Miss Yonge's
Schriften.

Aus dem Englischen übersetzt.

Erster Theil:

Der Erbe von Redclyffe.

Dritter Band.

Dritte verbesserte Auflage.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1865.

Der

Erbe von Redclyffe.

Von

Miss Yonge,

Verfasserin von „Herzblättchen“.

Aus dem Englischen.

Dritter Band.

Dritte verbesserte Auflage.

Leipzig,

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

1865.

Erstes Kapitel.

Athenäum-Terrasse, St.-Mildred, 4. August.

„Mein lieber Philipp — ich danke Dir für die Rücksendung der Bücher, welche wohlbehalten durch Sir Guy zurückgebracht worden sind. Ich bedauere, daß Du meiner Ansicht über dieselben nicht beistimmst. Ich hätte geglaubt, Dein starker Verstand würde Dir bemerklich gemacht haben, daß das beste Mittel gegen eine träumerische, romantische Geneigtheit zu der Schwäche und Leichtgläubigkeit, die heut' zu Tage Poesie und Glaube genannt werden, darin liege, daß man die Thatsachen verständig prüft, und Nichts ohne klaren Beweis zugiebt. Es ist bemerkenswerth, wie diese hohlen Theorien zu Abgeschmacktheiten werden, wenn man sie in Ausführung bringt. Wir haben hier zwei Misses Wellwood, Töchter jenes unglücklichen Mannes, der in einem Duell mit dem alten Sir Guy Morville fiel, die es als Geschäft zu betreiben

scheinen, sich zum Gegenstand der allgemeinen Feindschaft zu machen, indem sie Bettelkinder in ihr Haus aufnehmen, wo sie dieselben auf eine Weise erziehen, welche sie für ihre Stellung untauglich macht, und sie eine Art Klosterleben führen lassen; die armen Leute im Hospital zu Tode predigen, und die Armen zu allerlei außergewöhnlichen Stunden besuchen. Dr. Henley hat sogar eine von ihnen um Mitternacht in einem elenden Logirhause, das mit den allerschlimmsten Bewohnern gefüllt ist, gefunden. Es sind noch dazu ganz junge Mädchen, und sie haben weder eine Mutter, noch eine ältere Person, welche sie leiten könnte, aber bei den Besuchern der neuen Capelle ist es Mode, sie zu bewundern. Dies hat mich von Dem abgebracht, was ich in Bezug auf den jungen Baron sagen wollte. Deine Beschreibung stimmt mit Allem, was ich bis jetzt gesehen habe, überein, obgleich ich gestehe, daß ich in einem Redclyffe-Morville mehr von den Romanhelden oder vielmehr von der großartigen, tragischen, äußeren Erscheinung erwartete, als es, wenn ich mich recht erinnere, mit dem Vater dieses Jünglings, einem viel schöneren, liebenswürdigeren Manne, der Fall war. Trotz alle dem, was Du von dem Redclyffe'schen Jähzorn gesagt hast, war ich kaum darauf vorbereitet, zu finden, daß er so schnell bereit sei, bei der unerklärlichsten Veranlassung hervorzubrechen. Es ist, als ob man auf einem Vulkan stände. Ich habe zwei- bis dreimal gesehen, wie er sich hoch aufrichtete, sich auf die Lippen biß, und mit einer An-

strengung und einer Schärfe antwortete, welche bewies, daß eine schwache Kruste die glühende Lava bedeckte; aber ich gestehe ein, daß er sehr aufmerksam gewesen ist, und höchst angemessen von Dem spricht, was er Dir verdankt, ich hoffe nur, daß ihm der Besitz eines so großen Vermögens so zeitig im Leben keinen Schaden bringen wird, und es scheint mir, daß unsere gute Tante in Holywell nicht wenig dazu beigetragen hat, seine Meinung über sich selbst zu erheben. Wir werden ihm natürlicherweise jede Höflichkeit erweisen, die in unserer Macht steht, und ihm den Vortheil verständiger Gesellschaft in unserem Hause zu Theil werden lassen. Seine Briefe werden hierher adressirt, da die South-Moor-Farm, wie Du weißt, der Post nicht bekannt ist. Es scheint zwischen ihm und Holywell eine lebhafte Correspondenz stattzufinden. Ich sollte meinen, daß nur wenige Briefe von einem Vormunde mit einem solchen Erröthen beehrt werden, wie einer von meinem Onkel. Er sagt mir, daß er in Stylehurst gewesen sei. Es ist um seinetwillen Schade, daß der Oberst Harewood sich zu Hause aufhielt, denn die Gesellschaft der Söhne desselben ist keineswegs rathsam für ihn. Ich darf kaum hoffen, ihm Etwas zu bieten, was ihm so angenehm sein wird, wie die Unterhaltung und Belustigung Edward's und Tom Harewood's, die gewiß zum Wettrennen nach Hause kommen werden, Ich höre, Tom hat in Cambridge neue Streiche begangen.

Deine Dich liebende Schwester
Margarethe Henley."

Athenäum-Terrasse, St.-Mildred, 6. September.

„Mein lieber Philipp! — Niemand kann größeres Mißfallen an Dem finden, was man Unheilstiften nennt, als ich. Ich überlasse es Dir daher ganz, den beliebigen Gebrauch von den nachstehenden Thatsachen zu machen, die zu meiner Kenntniß gekommen sind. Sir Guy Morville ist mehrmals in St.-Mildred in Gesellschaft Tom Harewood's, und mehr als einmal in Gesellschaft von verdächtig aussehenden Leuten gesehen worden, und vor wenigen Tagen hat ihn mein Mädchen aus einem Hause in einer der gemeinsten Straßen kommen sehen, zu dessen Besuch ein Grund nur schwer aufzufinden ist. Dies könnte jedoch Zufall sein, und ohne einen Umstand, der sich heute früh zugetragen hat, würde es mir nie eingefallen sein, es zu erwähnen. Ich hatte Veranlassung, Grey's Bankhaus zu besuchen, und während ich im Gespräch mit Mr. Grey war, kam ein Mann herein, den ich als notorischen Spieler kenne, und bot eine Anweisung zum Umwechseln an. Während sie auf dem Ladentische lag, fiel mein Auge auf die Unterschrift. Es war die meines Onkels, ich sah wieder hin, ich konnte mich nicht täuschen, Es war eine Anweisung von 30 Pf. auf Drummond vom 12. August an die Ordre von Sir Guy Morville, unterzeichnet C. Edmonstone, und mit Sir Guy's eigener Hand an John White indossirt. Um gewiß zu sein, daß ich dem jungen Manne nicht Unrecht thue, blieb ich da, bis der

Mann fort war, und fragte, wer er sei, worauf Mr. Grey meine Ueberzeugung bestätigte, daß es ein gewisser Jack White wäre, eine Art Jockey, der alle Wettrennen im Lande besuche, und sich von Wetten und Spielen nähre; und nun, lieber Bruder, mache von diesen Thatsachen den Gebrauch, welchen Du für den besten hältst, obgleich ich fürchte, daß wenig Hoffnung vorhanden ist, den armen Jüngling vor den bösen Gewohnheiten zu bewahren, welche in seiner Familie erblich sind und die wirklich eine große Macht haben müssen, da sie die sorgfältige Erziehung, die er, wie Du sagst, erhalten, nicht auszutilgen vermocht hat. Ich überlasse es Dir, im Vertrauen auf Deine ausgezeichnete Urtheilskraft, ganz allein, und hoffe nur, daß Du meinen Namen nicht nennen wirst. Es thut mir sehr leid, daß ich die Erste sein muß, welche diese unangenehmen Nachrichten mittheilt, die in Holywell so viel Betrübniß erregen werden.

Deine Dich liebende Schwester

Margarethe Henley."

Capitain Morville war allein, als er den letzteren von diesen Briefen erhielt. Anfangs zog ein Gemisch von Ironie und Trübsinn über sein Gesicht, als er das Vorwort seiner Schwester, und ihre Angaben nach dem Hörensagen las. Aber als er weiter fortfuhr, zuckte seine Oberlippe, und ein plötzlicher Strahl, wie der des Triumphes über eine in Erfüllung gegangene Prophezeiung, belebte sein Auge. Er verschwand je-

doch bald wieder, und machte einem eisernen Ausdruck des Ernstes und der Strenge Platz. Er preßte den Mund zusammen, sein Blick wurde kalt und fest, und die gerunzelte Stirn verkündete einen trüben Ernst, der als Bild der strengen Gerechtigkeit hätte dienen können. Er las den Brief ein zweites Mal, legte ihn wieder zusammen, steckte ihn in die Tasche, und ging wie gewöhnlich an seine Geschäfte, aber dieser Ausdruck verschwand den ganzen Tag über nicht von seinem Gesicht und am folgenden Morgen nahm er ein Tagesbillet nach Broadstone, wo er, da es Gerichtstag war, Mr. Edmonstone sicher zu treffen erwartete. Er war auch noch nicht weit auf der Highstreet gegangen, als er seinen Onkel auf der Treppe der Post stehen sah, wo dieser einen Brief öffnete, den er eben erhalten hatte.

„Aha, Philipp! Was führt Dich her? Eben wünschte ich Dich herbei. Kommst Du nach Holywell?"

„Nein, ich danke, ich kehre heute Abend zurück," und hierbei sah er, daß der Brief, welchen Mr. Edmonstone in der Hand hatte und hastig und krampfhaft hin- und herdrehte, von Guy's Hand war.

„Nun, es freut mich jedenfalls, daß Du hier bist. Da haben wir das Außerordentlichste! Ich kann nicht errathen, was dem Jungen einfällt. Da schreibt mir Guy, was meinst Du wohl? — daß ich ihm tausend Pfund Sterling senden soll!"

„Hm," erwiderte Philipp in ausdrucksvollem

Tone, aber doch, als ob er nicht sehr verwundert sei, „vermuthlich keine Erklärung."

„Nein, nicht die geringste. Da sieh' selbst, was er sagt. Nein! — Ja, Du darfst es," setzte Mr. Edmonstone nach einem hastigen Blicke auf den Schluß des Briefes — mit einer Bewegung, als ob er ihn erst behalten wolle, hinzu und folgte dann unter einem unverständlichen Murmeln seinem ersten Gedanken.

Philipp las:

South=Moor, 7. September.

Mein lieber Mr. Edmonstone. — Nach meinem Entschluß, die mir ausgesetzte Summe nicht zu überschreiten, wirst Du über die Bitte, welche ich an Dich zu stellen habe, erstaunt sein. Es betrifft jedoch nicht meine eigenen Ausgaben und wird nicht wieder vorkommen. Du würdest mich sehr verpflichten, wenn Du mir tausend Pfund auf irgend eine beliebige Weise zukommen ließest. Es würde mir nur lieb sein, wenn es bald geschähe. Ich bedanere, daß es nicht in meiner Macht steht, Dir zu sagen, wozu ich das Geld brauche, aber ich rechne auf Deine Güte. Sage Charlie, daß ich ihm in ein Paar Tagen schreiben werde, aber bei unserer Arbeit und der Nothwendigkeit, nach St.=Mildred zu gehen und unsere Briefe zu holen, was wir jeden Tag thun müssen, bleibt uns nur wenig Zeit zum Schreiben. Aber was werden wir auch noch nach einem Monat für Feiertage haben! Sage

Amy, daß sie hier sein sollte, um den Purpur der Berge am frühen Morgen zu sehen, er ersetzt fast den Mangel des Meeres. Das Wettrennen hat St.-Mildred sehr lebendig gemacht, ja, wir lachen Wellwood aus, daß er uns hierher, als an einen ruhigen Ort geführt hat. Ich bin in meinem ganzen Leben der Versuchung zur Zerstreuung noch nicht so ausgesetzt gewesen.

Dein aufrichtiger und ergebener
Guy Morville.

„Nun, was hältst Du davon? Was würdest Du an meiner Stelle thun — he, Philipp? Wozu kann er es gebrauchen wollen?" fragte Mr. Edmonstone, indem er seine Reitgerte hin- und herzerrte und zu dem Gesicht seines Neffen aufblickte, das sich mit strengem Ernste auf den Brief neigte, als ob er jede Zeile abwägen wolle. „Nun, Philipp," wiederholte Mr. Edmonstone mehre Male, ohne eine Antwort zu erhalten.

„Dies ist kein Ort zu einer Besprechung," sagte endlich Philipp, indem er den Brief bedächtig zurückgab. „Komm in das Lesezimmer, wir werden zu dieser Stunde Niemand dort finden. Da sind wir."

„Nun — nun — nun," fing Mr. Edmonstone an, den Philipp's Kälte in die höchste Ungeduld versetzte, „was hälst Du davon? Er kann doch nicht auf unrechtem Wege sein, während — während er eben erst — bah! Was sage ich! Nun, was meinst Du?"

„Ich fürchte, daß es einen Bericht, den ich gestern erhalten habe, nur zu sehr bestätigt.

„Von Deiner Schwester? Weiß sie Etwas davon?"

„Ja, von meiner Schwester, aber ich wollte nicht gern Etwas davon sagen, weil sie mich dringend auffordert, ihren Namen nicht benutzen zu lassen. Ich kam hierher, um zu sehen, ob Du in letzter Zeit Etwas von Guy gehört hättest, um beurtheilen zu können, ob es nothwendig sei, davon zu sprechen. Dies überzeugt mich, aber ich muß Dich vor Allem bitten, von ihr selbst gegen meine Tante Nichts zu sagen."

„Ja wohl, ganz recht. Ich verstehe es. Laß nur hören."

„Ich fürchte, der junge Harewood hat ihn in schlechte Gesellschaft geführt. Es kann jetzt keinem Zweifel mehr unterliegen, daß er gespielt hat."

Philipp war auf die Wirkung dieser Worte nicht vorbereitet. Sein Onkel sprang auf und rief: „Gespielt! Unmöglich! Eine heillose Verleumdung! Ich glaube kein Wort davon! Ich leide nicht, daß so Etwas von ihm gesagt wird!" sagte er, mit von Zorn bewegter Stimme, indem er heftig im Zimmer auf- und abging. Dies dauerte jedoch nicht lange. In der Unbeweglichkeit, womit Philipp wartete, bis er die Geduld hatte, auf ihn zu hören, lag Etwas, was ihn allmählich besiegte. Seine Heftigkeit legte sich, er setzte sich nieder, und fuhr mit gezwungen gefaßter Stimme in dem Gespräche fort:

„Es ist ganz unmöglich! Bedenke, daß er sich für verpflichtet hält, nicht einmal ein Billard-Queue anzurühren.“

„Ich würde es für unmöglich haben halten können, wenn ich nicht gesehen hätte, wie zu fest gebundene Menschen Versprechungen zu umgehen pflegen,“ antwortete Philipp, „die moralische Kraft der Grundsätze ist die einzige sichere Bürgschaft.“

„Grundsätze! Ich möchte doch sehen, wer bessere Grundsätze hat, als Guy!“ rief Mr. Edmonstone „Du selbst hast es fünfzig Mal gesagt, und Deine Tante hat es gesagt, und Charles. Ich könnte eben so leicht Verdacht gegen mich haben.“ Er wurde leidenschaftlich, aber Philipp's Unerschütterlichkeit beruhigte seine Heftigkeit wieder und er fragte: „Nun, was hast Du für Beweise? Bedenke wohl, daß ich es nicht ohne die stärksten glauben werde. Ich glaube kaum, daß ich meinen eigenen Augen gegen ihn trauen würde.“

„Es ist sehr traurig, daß dieses Vertrauen an so unrechtem Orte verschenkt wird,“ erwiderte Philipp. „Ich wünsche aufrichtig, daß dies als Irrthum erwiesen werden könnte; aber dieses ungewöhnliche Verlangen bestätigt den Brief meiner Schwester nur zu vollständig.“

„Laß hören,“ sagte Mr. Edmonstone schwach.

Philipp brachte seinen Brief hervor, ohne ihn ganz zu lesen, denn er konnte den Anschein des Geschwätzes und des Spähens nicht ertragen und wollte

seine Schwester nicht blosstellen. Deshalb ergänzte er ihn durch seine eigenen Worte und ließ ihn weniger unrühmlich für sie erscheinen. Dies war vollkommen genügend für Mr. Edmonstone. Die Genauigkeit der Umstände schien ihn zu betäuben und es folgte ein langes Schweigen, welches er dadurch unterbrach, daß er seufzend sagte:

„Wer hätte das denken sollen? Die arme kleine Amy."

„Amy," rief Philipp.

„Nun ja. Ich wollte allerdings Nichts davon sagen, aber sie haben es untereinander abgemacht," antwortete Mr. Edmonstone, den der Blick Philipp's völlig beschämt machte, als ob er eine Unklugheit begangen hätte. „Ich bin damals nicht dagewesen, aber Du weißt, ich konnte meine Einwilligung nicht versagen, wie die Sache einmal stand."

„Willst Du sagen, daß Amy mit ihm verlobt ist?"

„Nun nein — nicht gerade verlobt, es ist nur ein Versuch, um zu sehen, ob er fest bleiben wird. Ich war in Broadstone, und die Mama hat das Ganze abgemacht. Das arme, kleine Ding liebt ihn sehr, wie ich glaube, aber jetzt ist Alles zu Ende."

„Es ist ein großes Glück, daß diese Entdeckung noch rechtzeitig gekommen ist," sagte Philipp, „ich könnte mich eher über ihre Rettung freuen, als daß ich sie bedauere!"

„Ja," antwortete Mr. Edmonstone betrübt, „wer hätte es denken sollen."

„Ich fürchte, das Unheil hat schon einen früheren Ursprung," fuhr Philipp fort, der, da er seinen Onkel so betrübt sah, entschlossen war, einen starken Eindruck auf ihn zu üben, weil er glaubte, die Rettung Amy's von einer solchen Heirath sei ein weiterer Grund. „Er kann in diesem Monate in St.-Mildred kaum auf einmal so weit gekommen sein, daß er gleich tausend Pfund verliert. Verlaß Dich darauf, die Entdeckung ist ihretwegen sehr erfreulich, so schmerzlich sie auch für jetzt ihr sein mag. Du sagst, er hat zuvor nie Geld von Dir verlangt?"

„Keinen Pfennig über die festgesetzte Summe, außer diesen unglückseligen dreißig Pfund zur Bezahlung des Lebens und der Wohnung."

„Du wirst Dich jedoch erinnern, daß es ihm stets an Geld zu fehlen geschienen hat, daß er nie im Stande gewesen ist, sich irgend eine kleine Extraausgabe zu erlauben. Ich weiß, Du hast es bemerkt. Du erinnerst Dich auch, wie unerfreulich seine Zurückhaltung über seinen Aufenthalt in London gewesen ist und wie er, trotz aller Warnungen, hartnäckig dort geblieben ist. Die Sache hat unzweifelhaft dort unter der Leitung seines Onkels angefangen und das Rennen in St.-Mildred und Tom Harewood haben sie fortgeführt."

„Ich wollte, er hätte nie einen Fuß an diesen Ort gesetzt."

„Nein, die Entdeckung ist um Amy's, wenn auch nicht um seinetwillen ein Vortheil. Er muß schon lange angefangen haben, es ist ihm aber gelungen, Alles zu verbergen, was zur Entdeckung führen konnte, bis er sich endlich in eine verzweifelte Verlegenheit gestürzt hat. Du siehst, daß ihm besonders daran gelegen ist, das Geld bald zu erhalten, und er versuchte nicht einmal zu sagen, daß Du die Verwendung billigen würdest."

„Ja, er ist so klug, daß er dies nicht sagt."

„Die ganze Geschichte ist schlimmer, als wie ich sie hätte für möglich halten können," sagte Philipp. „Ich würde haben glauben können, daß er unbeständig und leichtsinnig sei, aber die Geheimhaltung und der Versuch, bei einer solchen Aufführung sich die Liebe der armen Amy zu erringen —"

„Ja, ja!" rief Mr. Edmonstone, jetzt vollständig aufgebracht, „darin liegt das Abscheuliche. Er hat gedacht, ich würde mein armes kleines Mädchen einem Spieler hingeben, nicht wahr? Aber er soll bald sehen, was ich von ihm halte — trotz Reichthum, Redclyffe, Titel und Allem!"

„Ich wußte, daß dies Dein Gefühl sein würde."

„Gefühl! Ja, und er soll es auch fühlen. So, Sir Guy, nicht wahr, Du hast gedacht, Du hättest einen alten Narren von einem Vormund vor Dir, den Du nach Belieben blind machen könntest, aber Du sollst den Unterschied bald sehen."

„Fange lieber vorsichtig an," meinte Philipp,

„bedenke seinen unglückseligen Jähzorn, und schreibe ruhig.“

„Ruhig? Du kannst wohl von Ruhe sprechen, aber wenn man so behandelt wird, so ist es genug, um das Blut zum Kochen zu bringen, und daß er Geck genug ist, ihr in dem nämlichen Briefe Grüße zu schicken! Das geht über meine Kräfte, ruhig dazustehen und meine Tochter so behandelt zu sehen.“

„Ich würde ihm nur Gelegenheiten geben, zu seiner Entschuldigung zu sagen, was er kann. Er kann vielleicht eine Erklärung geben.“

„Ich nehme keine Erklärung an! Daß er sich für die Standhaftigkeit selbst ausgiebt, es wagt, an meine Tochter zu denken, und sich dabei fortwährend auf diese Weise aufführt! Ich hasse alles Verstockte! Ich will keine Erklärung haben. Er mag alle Gedanken an sie aufgeben, das werde ich ihm schreiben und sagen, noch ehe ich einen Tag älter bin, ja, ehe ich dieses Zimmer verlasse. Meine arme kleine Amy!“

Philipp legte diesem Vorsatze kein Hinderniß in den Weg, denn er wußte, daß der Unwille seines Onkels, so heiß er auch Anfangs war, sich leicht in Ausrufungen verflüchtigte, und er hielt es für leicht möglich, daß seine Gutmüthigkeit seine Eingenommenheit für seinen Mündel, seine Abneigung, seiner Tochter Schmerz zu bereiten, und vor Allem, das blinde Vertrauen seiner Frau auf Guy, seine jetzige Entrüstung über denselben, wenn er erst zu Hause sein würde, so überwältigen werde, daß sie die nöthige Strenge

verhinderten, welche die einzige Hoffnung gab, Guy zu retten. Außerdem mußte ein unter Philipp's Augen geschriebener Brief wahrscheinlich sowohl vorsichtiger, als auch kräftiger sein, als ein von ihm selbst ohne Hülfe verfaßter, was auch der Anfang seines ersten Versuches so ziemlich bewies.

„Mein lieber Guy — Dein Verlangen überrascht mich mehr, als man hätte glauben können.“

Philipp las dies laut vor, um ihm die Abgeschmacktheit desselben zu zeigen.

„Ich bin ebenso sehr erstaunt wie betrübt über Dein Verlangen, welches die unerfreulichen Gerüchte bestätigt —“

„Warum willst Du etwas von Gerüchten sagen?“ fragte Philipp. „Gerüchte sind Nichts. Niemand ist gezwungen, sich gegen Gerüchte zu vertheidigen.“

„Ja — hm — ja — die Nachrichten, welche ich erhalten habe. Nein. Du sagst, es darf kein Wort von Mrs. Henley erwähnt werden.“

„Kein Wort, das zum Argwohn gegen sie führen kann.“

„Bestätigt — bestätigt —“ seufzte Mr. Edmonstone.

„Schreibe nicht, als ob Du nach dem Hörensagen urtheilst. Sprich von Beweisen — von unerschütterlichen Beweisen — und dann überführst Du ihn auf einmal, ohne daß er die Macht hätte, Dir auszuweichen.“

Mr. Edmonstone schrieb also, daß die Forderung

die unerschütterlichen Beweise bestätige, lachte dann über sich und bat hilflos Philipp, ihm unter die Arme zu greifen. Nun lautete es folgendermaßen:

„Dein Brief von heute früh hat mich mehr betrübt, als in Erstaunen versetzt, da er unglücklicherweise die Nachrichten, welche ich bereits erhalten habe, nur bestätigt, wornach Du entweder aus Mangel an Entschlossenheit den Verführungen arglistiger Personen, oder durch das Ungestüm und den Mangel an Festigkeit in Deinem eigenen Character zu dem verderblichen und entwürdigenden Laster des Spieles verleitet worden bist, und daß hieraus die Schwierigkeiten hervorgehen, welche Veranlassung sind, daß Du von mir Geld verlangst. Ich bedauere sehr, hier sehen zu müssen, daß weder die Grundsätze, welche Dich bisher zu leiten geschienen haben, noch die Verpflichtungen, welche Du heilig zu halten pflegtest, noch auch, wie ich hinzusetzen darf, die Gefühle gegen ein Mitglied meiner Familie, welche Du vor so kurzer Zeit ausgesprochen hast, hinreichend gewesen sind, zu verhindern, daß Du einer Versuchung unterliegst, welche dem Geiste des Menschen, dessen Zeit durch die zu seiner Ausbildung erforderlichen Arbeiten auf geeignete Weise in Anspruch genommen wird, nie zu nahe treten können."

„Ist das Alles, was ich nach der abscheulichen Weise, wie der Bursche sie behandelt hat, von ihr sagen soll?" rief Mr. Edmonstone.

„Da es glücklicherweise keine Verlobung ist, so

sehe ich nicht ein, wie Du schicklicherweise annehmen kannst, daß es eine sei, indem Du davon sprichst, sie aufzuheben. Gieb ihm überdieß keinen Anlaß zur Klage, sonst wird er eine Zuflucht in dem Glauben suchen, daß er schlecht behandelt sei. Frage ihn, ob er es widerlegen kann; und wenn er es nicht im Stande ist, wird es noch immer Zeit genug sein, weiter zu handeln. Aber warte — warte," als sich die Feder ungeduldig über das Papier bewegte, „Du hast ihm noch nicht gesagt, wessen Du ihn beschuldigst."

Philipp sann einige Augenblicke nach und brachte dann einen neuen Satz zum Vorschein.

„Ich habe kein Mittel, wornach ich beurtheilen könnte, wie lange Du diesen unglückseligen Weg verfolgst. Ich möchte lieber glauben, daß es erst seit kurzer Zeit geschieht, aber ich weiß nicht, wie ich diesen Gedanken mit der Höhe Deiner Forderung in Einklang bringen soll, wenn Dein Fall nicht schneller gewesen ist, als es gewöhnlich bei einem solchen beginnt. Ich fürchte, es würde ganz vergeblich sein, wenn ich Dir alle Gründe und Bedenken vorstellen wollte, die vor Deinem Geiste hätten stehen und Dich davon abhalten sollen, den ersten verhängnißvollen Schritt zu thun. Ich kann Dich nur bitten, einzuhalten und das Verderben und die Entwürdigung zu bedenken, zu welcher dieses abscheuliche Laster seine Opfer fast unabänderlich führt; und meiner Pflicht als Dein Vormund gemäß würde ich Alles thun, was in meiner Macht steht, um Dich aus den

Verlegenheiten zu reißen, in welche Du Dich gestürzt hast. Aber die erste Bedingung ist, daß Du mir vollkommenes Vertrauen schenkst und eine vollständige, unzweideutige Aufklärung über Dein Verfahren giebst, vor Allem, daß Du die Umstände aufklärst, welche Dich veranlaßt haben, diese bedeutende Summe zu verlangen. Ich wiederhole es, vergiß nicht, daß vollständige Aufrichtigkeit von Deiner Seite das einzige Mittel gewähren wird, Dich aus Deiner schwierigen Lage zu reißen oder Dir meine gute Meinung überhaupt wieder zuzuwenden."

Soweit hatte der Brief langsame Fortschritte gemacht, denn Philipp dictirte sorgfältig und bedächtig, und während er seine Worte abwog, eilte Mr. Edmonstone mit Etwas weiter, was nicht stehen bleiben konnte, so daß er wieder von vorn anfangen mußte. Endlich schlug es fünf Uhr, Philipp sprang auf, erklärte, wenn er nicht in fünf Minuten auf dem Bahnhofe sei, so werde er den Zug versäumen, versprach an dem Tage, wo eine Antwort erwartet werden konnte, nach Holywell zu kommen, und eilte fort, da er damit zufrieden war, daß er zwei Seiten so ziemlich gefüllt sah und nachdem er gesagt hatte, es sei weiter Nichts mehr zu thun, als ihn zu unterschreiben, zuzusiegeln und abzusenden.

Mr. Edmonstone hatte jedoch noch eine Seite zur Verfügung und schrieb mit einem Gefühl der Erleichterung:

„Ich wünsche aus Herzensgrunde, daß Du Dich rechtfertigen könntest. Wenn ein Dutzend Menschen dar=

auf geschworen hätten, bis sie schwarz im Gesicht geworden wären, so hätte ich es von Dir nicht glauben können, daß Du nach der Art, wie Du in unserem Hause behandelt worden bist, so hättest verfahren und es wagen können, an meine Tochter zu denken, während solche Dinge auf Deinem Geiste lasteten. Ich hätte es ohne die Beweise, welche Philipp beigebracht hat, nie für möglich halten können, und ich bin überzeugt, daß es ihm eben so leid thut, wie mir. Sage nur die ganze Wahrheit, so werde ich mein Möglichstes thun, um Dich aus der Verlegenheit zu reißen. Wenn auch alles Andere zwischen uns zu Ende sein muß, so bin ich doch immer noch Dein Vormund und will nicht unfreundlich gegen Dich sein."

Er gab seinen Brief auf die Post, kletterte auf sein großes Pferd und ritt mit ziemlich schwerem Herzen heimwärts; aber als er Broadstone hinter sich ließ, verrauchte sein Zorn. Er sah seine Amy heiter und fröhlich und konnte es nicht über sich gewinnen, sie zu betrüben. Er überredete sich daher, es sei nicht nöthig, eher Etwas von dem Verdachte zu erwähnen, als bis er gehört habe, was Guy zu seinen Gunsten zu sagen hätte. Er erzählte es daher nur seiner Frau und diese, welche Guy für eben so unfähig hielt, zu spielen, wie Amy selbst, zweifelte nicht im Geringsten, daß er im Stande sein werde, sich zu rechtfertigen, und stimmte ihm daher bei, daß es das Beste sei, für jetzt zu schweigen.

Zweites Kapitel.

St.-Mildred war ein beliebter Sommeraufenthalt, den die Heilkräfte einer Mineralquelle und der Ruf des Dr. Henley zu hohem Wohlstande gebracht hatten. Es lag am Fuße einer prächtigen Reihe schön gebildeter Berge, wo die weißen, netten Villen unter den purpurnen Gipfeln, die sich hoch über sie erhoben, ihre Bedeutungslosigkeit zeigten.

Jenseits der Berge lag in einer Entfernung von ungefähr zwei Meilen Stylehurst, die Pfarre des verstorbenen Archidiakonus Morville und der Geburtsort Philipp's und seiner Schwester Margarethe. Es war ein großes Kirchspiel, das eine bedeutende Strecke der gebirgigen Gegend umfaßte, und in einem Farmhaus in der Mitte des Moores, halbwegs zwischen St.-Mildred und dem Dorfe Stylehurst, hatte sich Mr. Wellwood mit seinen drei Schülern einquartiert.

Der erste Besuch Guy's galt natürlicherw... Henley, und sie war ihrerseits durch ihren Brud... auf vorbereitet, ihn zu patronisiren, wie es Philip... an ihrer Stelle gethan haben würde. Ihre Gönnerschaft war in ihrem Kreise von Werth. Sie hatte gute Verbindungen, der Name des Archidiakonus genoß große Achtung, sie besaß ein hübsches, wohlgeordnetes Haus; und dies — im Verein mit Talenten, welche sie, da sie nicht durch Familie behindert wurde, mehr gepflegt hatte, als es den meisten Frauen ihre Zeit erlaubt, machte sie in St.-Mildred zu einer sehr angesehenen Person. Sie war in Wirklichkeit die tonangebende Dame des Ortes, die Leiterin des Lesekränzchens, Vorsteherin aller Wohlthätigkeitscomités und die Hauptperson der Gesellschaft, welche literarische Abendunterhaltungen gab, wobei sie mit solcher Auswahl zu Werke ging, daß die Zulassung zu denselben für eine Gunst galt.

Sie war eine sehr hübsche Frau und in ihrem zweiunddreißigsten Jahre hübscher, als in ihrer ersten Blüthe. Ihre Größe stand der ihres Bruders nur wenig nach und in ihrem Benehmen und ihrem Aeußeren lag etwas sehr Vornehmes. Als Guy sie zum ersten Male sah, wurde er, aber nicht angenehm, sowohl an Philipp, wie an Mrs. Edmonstone erinnert. Sie glich ihrer Tante, aber es fehlte ihr die Milde und mütterliche Zärtlichkeit, in Verbindung mit dem Anflug von Naivetät, welche Mrs. Edmonstone ihre Frische und Liebenswürdigkeit verliehen; und ihre Aehn-

...t ihrem Bruder schloß das entschiedene, selbst-...bte Aussehen in sich, welches ihm ganz gut ...and, das aber bei einer Frau nicht so angemessen erschien.

Guy entdeckte bald noch eine andere Aehnlichkeit — denn der alte, unerklärliche Uebermuth über die Reden Philipp's und das Gefühl der Erleichterung, wenn er ihm entgehen konnte, peinigten ihn, noch ehe er eine Viertelstunde in dem Gastzimmer der Mrs. Henley gewesen war. Sie fragte nach der Familie von Holywell; sie hatte ihre Verwandten seit ihrer Verheirathung nicht gesehen und ging zum Glück für seine Empfindungen über Laura und Amy hinweg, als ob sie gar nicht vorhanden wären; aber sie standen seinem Herzen Alle zu nahe, als daß er geduldig hätte zuhören können, wie sie die Uebellaunigkeit „des armen Charles" bedauerte, und noch weniger war er im Stande, den halb sarkastischen, halb mitleidigen Ton zu ertragen, womit sie andeutete, daß ihre Tante ihn entsetzlich verziehe, und bewies, wie gering sie von Mr. und Mrs. Edmonstone dachte.

Zwei Jahre vorher hätte Guy seine Hitze nicht bemeistern können, aber jetzt war er hinreichend seiner selbst Herr, um eine ruhige, höfliche Antwort zu geben und seine Achtung gegen sie so verstehen zu lassen, daß Mrs. Henley fast aus der Fassung gerieth.

Stylehurst hatte sowohl wegen der Freundlichkeit des Archidiakonus Morville und als die Heimath,

welche Philipp mit einer Liebe betrachtete, die der einzige mildernde Zug seines Characters zu sein schien, großes Interesse für Guy. Er besuchte daher die hübsche Kirche, studirte den Kirchhof und ließ sich die Traditionen des Ortes von der alten Küstersfrau erzählen, die sich freute, daß sie einen Zuhörer für ihre langen Geschichten von dem guten Archidiaconus, Miß Fanny und Mr. Philipp fand. Sie schüttelte den Kopf und sagte, die Zeiten wären ganz anders geworden und die ehemalige Miß Morville komme dem Orte nie zu nahe.

Der Squire, Oberst Harewood, war ein alter Freund seines Großvaters und mußte daher besucht werden. Er war nie weise gewesen und hatte sich hauptsächlich aus Mangel an Geist der Ausschweifung ergeben gehabt. Jetzt alterte er und führte ein ruhigeres Leben; und obgleich Guy keinen sehr unterhaltenden Gesellschafter in ihm fand, so nahm er dessen Artigkeiten um seines Großvaters willen doch gern an. Als seine Söhne nach Hause kamen, erkannte Guy in ihnen jene Art Menschen, denen er in Oxford eben so sehr aus Mißfallen, wie aus Grundsatz auszuweichen pflegte; und obgleich er ihnen nicht gerade ganz aus dem Wege ging, so sah er sie doch selten, da er sehr fleißig war und an seinen Mitschülern sehr angenehme Gesellschafter hatte. Die Gesellschaft in South-Moor war sehr heiter, und die Lebendigkeit Guy's machte ihn zur Seele von Allem. Das erste Mal, wo

Mr. Wellwood seine Cousinen, die Töchter jenes Officiers, der von der Hand des alten Sir Guy gefallen war, in St.-Mildred besuchte, fing er damit an, daß er zum zwanzigsten Male wiederholte, was für ein ausgezeichneter Bursche Morville sei. Dann sagte er, er würde ihnen mit keinem seiner Schüler zur Last gefallen sein, aber Morville werde es als ein Zeichen der Vergebung aufnehmen, wenn sie ihn empfingen, und überdies wünsche er, daß sie Jemanden, den er so hoch schätzte, kennen lernen sollten. So fand Guy Zutritt in einem ganz neuen Kreis. Es waren zwei Schwestern, die in Allem mit einander gingen. Jane, die jüngere, war ein gutmüthiges, gewöhnliches Wesen, das nie über die allgemeinen Pflichten hinausgeblickt haben würde, aber Elisabeth gehörte zu denen, die sich von Zeit zu Zeit als leuchtende, strahlende Lichter erheben. Sie führte kein stilles, ruhiges Leben, bei welchem sie ihre Wohlthätigkeit ihrer Bequemlichkeit unterordnete, sondern sie gab Zeit, Kraft und Vermögen hin, und spendete nicht nur Das, was sie entbehren konnte, sondern theilte wirklich Alles mit den Armen, ohne Etwas für die Zukunft zurückzulegen. Sie unterrichtete nicht allein die Jugend und besuchte die Unglücklichen, sondern nahm auch Waisen in ihr Haus auf und pflegte die Kranken bei Tage und bei Nacht. Niemand würde jemals geglaubt haben, daß die Mittel sowohl, wie die Kraft der beiden Schwestern zu Dem ausreichen konnten, was sie, wie man wußte,

vollbracht hatten. Es schien, als ob die Macht mit der Nothwendigkeit wachse und als ob sie einen Beistand hätten, der ihnen nicht fehlen könne. Guy lernte sie immer mehr und mehr achten und es wurde gar mancher lange Brief über sie an Mrs. Edmonstone geschrieben, damit ihn Amy lesen konnte. Es giebt gewiß in der Welt einen „tyrannischen Haß" gegen ungewöhnliche Güte, welche ein Vorwurf für sie ist, und die Schwestern hatten eine starke Partei gegen sich. An der Spitze derselben stand Mrs. Henley, die zuerst darüber mißvergnügt gewesen war, daß sie die Leitung des Geistlichen der des Damencomité's vorzogen, obgleich der heimliche Grund der Abneigung vielleicht darin lag, daß Elisabeth Wellwood gerade Das war, was Margarethe Morville hätte sein können. Sie tadelte sie daher allerdings nicht wegen ihrer Wohlthätigkeit, sondern wegen geringfügiger Eigenthümlichkeiten, die wohl über der Schönheit des Werkes der Barmherzigkeit hätten übersehen werden können. Sie sprach, wie auf die Autorität ihres Vaters hin, obgleich sie sich vermuthlich, wenn sie anders gestimmt gewesen wäre, erinnert haben würde, daß sein System und seine Grundsätze mit den ihrigen übereinstimmten, und daß er, wenn er noch gelebt hätte, ihr Verfahren wahrscheinlich gebilligt haben würde. Der Name des Archidiakonus Morville war von großem Gewicht und rechtfertigte viele Personen, ihrer Ansicht nach, wegen des Widerstandes, den sie Miß Wellwood entgegensetzten, indem sie ihrer

Nützlichkeit Hindernisse in den Weg legten und zahllose kleinliche Verdächtigungen über sie verbreiteten.

Diese brachten Guy in hohem Grade auf. Er kannte den Archidiakonus durch Mrs. Edmonstone und die Grundsätze Philipp's gut genug, um zu glauben, daß ihm seine Tochter Ansichten unterlegte, die er nie gehabt hatte; aber dem sei, wie ihm wolle, Guy konnte es nicht ertragen, wenn von Guten schlecht gesprochen wurde, und es erregte seine Entrüstung, wenn er diese gehässigen Gerüchte von Leuten wiederholen hörte, die ruhig zu Hause sitzen blieben, während das tägliche Leben Derjenigen, welche sie verleumdeten, zu erhaben war, als daß sie es hätten nachahmen können. Seine Stirn runzelte sich, sein Auge blitzte, er biß sich auf die Lippe, und wenn er es dann und wann über sich gewann, zu antworten, so geschah es mit einer beißenden, scharfen Macht des Vorwurfs, welche die Leute veranlaßte, sich voll Verwunderung, daß sie so gewaltige Worte von einem so jungen Manne aussprechen hörten, umzudrehen. Mrs. Henley fürchtete sich vor ihm, ohne es zu wissen. Sie glaubte den Morville'schen Jähzorn zu schonen, indem sie diesem Thema aus dem Wege ging, aber da sie außer ihrem Bruder Niemanden fürchtete, so empfand sie eine eben so große Abneigung gegen ihn.

Guy hatte eines Abends bei Dr. Henley gespeist und machte sich, voll Freude über sein Entrinnen von Mrs. Henley und ihren Freundinnen, und voll Ent-

zücken über die Aussicht auf einen Spaziergang von einer Meile, über die Berge und im Mondschein auf den Weg. Er war erst zwei Straßen weit gegangen, als er in geringer Entfernung von sich eine dunkle Gestalt erblickte und eine Stimme, die er nicht zu hören erwartet hatte, ausrief:

„Sir Guy selbst! Kein Anderer hätte das schwedische Lied so richtig pfeifen können.“

„Mein Onkel!“ rief Guy, „ich wußte nicht, daß Sie hier wären.“

Mr. Dixon lachte und sagte Etwas von einem glücklichen Zusammentreffen und fing einen Bericht über irgend ein Concert an, worunter er Etwas von seiner Frau und seinen Kindern mischte, und dies Alles so verwirrt und zusammenhanglos, daß Guy zu argwöhnen anfing, er könne getrunken haben, und gern von ihm fortgegangen wäre, und davon sprach, er wolle ihn am folgenden Morgen besuchen. Er fand jedoch bald, daß dies nicht der Fall gewesen sei, wenigstens nicht in einem bedeutenden Grade. Dixon war nur gereizt und aufgeregt, entweder über Etwas, was er gethan hatte, oder über eine Bitte, welche er vorbringen wollte, und er blieb fortwährend an der Seite seines Neffen, wobei er auf seltsame, wirre Weise von edelmüthigen Menschen, die eine kleine Unvorsichtigkeit übersähen, und von dem Reichthum Guy's, den er für unerschöpflich zu halten schien, sprach.

„Wenn Sie wünschen, daß ich Etwas für Sie

thun soll, so reden Sie gerade heraus, was es ist," sagte Guy endlich.

Mr. Dixon fing an, ihn mit Danksagungen zu überschütten, aber er unterbrach ihn: „Ich verspreche Nichts. Lassen Sie mich hören, was Sie wollen, und dann kann ich beurtheilen, ob es in meiner Macht steht."

Sebastian brach bei den Worten: „ob es in meiner Macht steht," in Ausrufungen aus, als ob er glaube, daß der Erbe von Redclyffe Alles thun könne.

„Habe ich Ihnen nicht gesagt," antwortete Guy, „daß ich für jetzt nur wenig Geld zur Verfügung habe? Still! Nichts mehr davon," setzte er ernst hinzu und scheuchte dadurch eine Verwünschung gegen Diejenigen, die ihn so kurz hielten, zurück.

„Und Sie fügen sich darein? Haben Sie nie Etwas von Mitteln und Wegen gehört? Wenn Sie nur ein Wort vom Borgen sagen wollten, so würden die Leute vor Ihnen auf die Kniee niedersinken und Ihnen jeden Pfennig anbieten, der ihnen gehört, um Sie nur in der Hand zu behalten."

„Ich bin ganz zufrieden," sagte Guy ruhig.

„Ein um so größerer Narr sind Sie!" schwebte es Dixon auf den Lippen, aber er sprach es nicht aus, weil er ihn günstig zu stimmen wünschte, und nach einigen weiteren Umständen gelang es Guy, herauszubringen, daß er gespielt und eine Summe verloren habe, was, wenn er nicht augenblicklich Hilfe fand, bekannt werden und den Verlust seines Rufes

und seiner Stelle herbeiführen werde. Guy überlegte. Er fand einen Antrieb in sich, aber er hielt ihn nicht für sicher und beschloß, sich Zeit zu lassen.

„Ich sage nicht, daß ich Ihnen nicht helfen kann," antwortete er, „aber ich muß Zeit zum Ueberlegen haben."

„Zeit! Wollen Sie mich ruinirt sehen, während Sie überlegen?"

„Dies muß vermuthlich sofort bezahlt werden. Wo wohnen Sie?"

Mr. Dixon nannte ihm Straße und Hausnummer.

„Sie sollen morgen früh von mir hören. Ich kann meinen jetzigen Gedanken nicht trauen. Gute Nacht!"

Mr. Dixon hätte gern gewußt, ob seine jetzigen Gedanken ihm günstig waren, aber seine ganze Hoffnung in dieser Noth ruhte auf seinem Neffen. Es konnte verderblich werden, wenn er ihn zu sehr drängte, und Sebastian ließ ihn mit einem gewissen Vertrauen auf seine Gutmüthigkeit ohne weitere Vorstellungen fortgehen.

Guy kannte seinen ungestümen Character zu gut, als daß er es gewagt hätte, in einem zweifelhaften Falle seinem ersten Antriebe gemäß zu handeln. Er mußte jetzt erst überlegen, was er thun konnte — und dann, was er thun wollte; und dies stand nicht so klar vor seinem Geiste, wie in den ersten Tagen seiner Bekanntschaft mit seinem Onkel. Ihr Verkehr

hatte nie auf einem angenehmen Fuße gestanden. Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn er den Rath Philipp's befolgt und die Bekanntschaft gar nicht angeknüpft hätte. Guy hatte einmal um eine bestimmte Vorschrift gebeten, da es stets Verdruß gab, wenn es bekannt wurde, daß er bei seinem Onkel gewesen sei, und doch wollte Mr. Edmonstone nie mit Entschiedenheit sagen, daß er ihn nicht sehen solle. — So lange es sein Vormund gestattete, oder vielmehr ein Auge dabei zudrückte, hielt es Guy nicht für nöthig, die deutlich ausgesprochene Mißbilligung Philipp's zu beachten. Sie war zum Theil gegründet, aber zum Theil eine Abneigung gegen Alles, was für gemein gelten konnte, und zum Theil wirkliche Ungerechtigkeit gegen Sebastian Dixon. In seiner Beweisführung lag alles mögliche Unangenehme schon in dem bloßen Umstande seiner Einmischung, und Guy hatte einen fortwährenden, nicht immer erfolgreichen Kampf zu führen, um zu vermeiden, daß er seine Empfindlichkeit zeigte, und um seine darauf folgende Entrüstung durch Gründe zu bekämpfen. Die stets wiederkehrende Gereiztheit, welche das Gespräch mit Philipp in ihm zu erregen pflegte, ließ ihn dieselbe so viel wie möglich vermeiden, und sich hastig von den Gegenständen entfernen, worüber sie der Wahrscheinlichkeit nach am Leichtesten in Zwiespalt kommen konnten, und so hatte sein Benehmen gegen seinen Cousin ein zurückhaltendes, fast mißtrauisches

Aussehen erhalten, welches seiner gewohnten einnehmenden Offenheit höchst unähnlich war.

Dies war eine unglückliche Folge seines Verkehrs mit seinem Onkel; eine zweite bestand in einem gewissen, unbestimmten Gefühl des Mißvergnügens, welches sein Schweigen und die Andeutungen Philipp's in Bezug auf die Tage, welche er in London verbracht hatte, im Geiste Mr. Edmonstone's zurückließen, und welches durch die häufige Wiederkehr dieser Anspielungen an Stärke zunahm. Diese Tage waren allerdings an Zahl nur gering, nämlich bei der Hin- und Rückreise von Oxford hatte er in einem Gasthause in London übernachtet (denn sein Onkel wollte ihn nie in seine Wohnung führen und ihm sogar nicht einmal sagen, wo dieselbe war, sondern traf stets an dem Orte seines Berufes mit ihm zusammen), wurde von ihm Abends in irgend ein Concert geführt, und hatte ihn am folgenden Morgen zum Frühstück bei sich gehabt. Er konnte nicht glauben, daß hierin etwas Schlimmes liege, er erzählte das erste Mal Mr. Edmonstone Alles, was er gethan hatte, aber damit war Nichts gewonnen, seine Besuche in London wurden fortwährend als etwas zu Entschuldigendes oder zu Uebersehendes — als nicht ganz recht behandelt.

Er wäre fast bereit gewesen, sie zu unterlassen, wenn er nicht gesehen hätte, daß sein Onkel mit Liebe auf ihn blickte; und er konnte den Gedanken nicht ertragen, einen armen Verwandten um der

Meinung seiner reichen Freunde willen aufzugeben. Diese Zusammenkünfte waren die einzig reine Freude, welche Sebastian erwartete, da sie ihm die glücklichen Tage seiner Jugend und seiner Freundschaft mit dem Vater Guy's in Gedächtniß zurückriefen, und als Guy bemerkte, welchen Werth er auf sie legte, würde es ihm als eine grausame Gleichgültigkeit erschienen sein, wenn er nur an sich gedacht und diese Zeit Holywell gewidmet hätte.

Schon in der ersten Zeit ihrer Bekanntschaft machte ihn der Ungestüm eines Gläubigers damit bekannt, daß sich Sebastian Dixon, trotz seinem schönen Gehalte, oft in großer Geldverlegenheit befinde. In der Folge entdeckte Guy, daß sein Onkel zu der Zeit, wo er seine Schwester und deren Gatten mit dem ganzen Glanze erhalten, welcher sich seiner Ansicht nach für deren Rang schickte, bedeutende Schulden gemacht habe, und daß er nur unter der Bedingung nach England hatte zurückkehren dürfen, daß er seinen Gläubigern jährlich ein Gewisses abzahlte. Dies ließ ihm nur wenig zum Unterhalt seiner Familie übrig, aber sein Stolz veranlaßte ihn, seine Verlegenheiten zu verhehlen, und es geschah nicht ohne einen schweren Kampf, daß er Anfangs einwilligte, Unterstützungen von seinem Neffen anzunehmen.

Guy beschloß, daß diese Schulden, welche ihm in der That als die seines Vaters erschienen, bezahlt werden sollten, sobald er die Verfügung über sein Vermögen erlangte. Bis dahin hielt er sich jedoch

für verpflichtet, seinem Onkel alle Hilfe zukommen zu lassen, welche er ihm gewähren konnte; und sobald einmal die Schwierigkeit des Annehmens überhaupt beseitigt war, gingen die Erwartungen Dixon's weit über seine Kräfte hinaus. Die ihm ausgesetzte Summe war nicht groß und die fortwährenden Bitten um ein Paar Pfund zur Befriedigung eines dringenden Bedürfnisses waren mehr, als er gut bestreiten konnte. Sie erhielten ihn fortwährend in größerer Armuth, als Leute mit dem zehnten Theil seines Vermögens, und er pflegte am Ende des Semesters mit Erstaunen darauf zurückzublicken, daß er im Stande gewesen war, seine Bedürfnisse zu bezahlen, aber es gelang ihm doch, weder sein Bestimmtes zu übersteigen, noch sich in Schulden zu stürzen. Dies geschah allerdings durch ein strenges Versagen selbst der kleinen Genüsse, welche die meisten jungen Leute fast für Bedürfnisse ansehen, aber er war nie gelehrt worden, die Befriedigung seiner Wünsche für eine nothwendige Folge des Reichthums zu halten; es kümmerte ihn nicht, was man von ihm sprach, er hatte keine kostspieligen Liebhabereien, denn er suchte die Gesellschaft nicht auf, so daß er zu einem solchen Verfahren nicht schlecht vorbereitet war und es nur für einen Beistand zur Verhinderung der Zeitverschwendung hielt, welcher ihn verlockt haben würde, wenn er Geld genug zum Verthun gehabt hätte.

Das Einzige, was ihn bekümmerte, war der zunehmende Zweifel, ob er die Ausschweifung befördere,

anstatt Gutes zu stiften, und je mehr Vorwürfe er sich über den Argwohn machte, desto lebhafter kehrte derselbe zurück. Es gab unzweifelhaft großes Elend; die Kinder waren kränklich, mehre von ihnen starben, die Rechnung des Doctors und andere Unkosten drückten schwer und Guy tadelte sich darüber, daß er gezweifelt hatte. Und doch konnte er sich auch nicht verbergen, daß er Spuren von der Sorglosigkeit und Unklugheit seines Onkels fand. Ja, er hatte einst bei einem heftigen Anfall von Reue selbst zugegeben, daß Summen, die zum Unterhalte seiner Familie hätten verwendet werden sollen, im Spiele verschwendet worden waren, aber unmittelbar darauf Guy voll Schrecken angefleht, das Geheimniß zu bewahren, da es mit ihm ganz aus sein würde, wenn dasselbe einmal zur Kenntniß seiner Gläubiger komme.

Die Geheimhaltung seiner jetzigen Verlegenheit war daher nicht weniger nothwendig, als der Beistand zur Bezahlung der schuldigen Summe. Ja, so weit Guy im Stande war, seine verwirrte Auseinandersetzung zu verstehen, wollte er sogleich einen Theil seiner Schuld bezahlen, ehe er nach einem Orte weiter gehen konnte, wo er spielen sollte und genug verdienen würde, um das Uebrige auszugleichen.

Guy hatte beabsichtigt, Deloraine kommen zu lassen, diesen Gedanken aber später aufgegeben, um im Stande zu sein, einige Pläne der Miß Wellwood zu unterstützen, und wenn er diesem Wunsche ganz entsagte, so würde ihn dies in den Stand setzen,

seinem Onkel dreißig Pfund zur Verfügung zu stellen, so daß ihm dann gerade genug zur Bezahlung seiner Unkosten in South=Moor und zur Bestreitung der Heimreise nach Holywell übrig blieb. Es widersprach seiner Neigung sehr, daß seine Ersparnisse dazu dienen sollten, Spielschulden zu bezahlen, anstatt wohlthätige Pläne zu unterstützen, und sein Spaziergang verstrich unter einer Abwägung des Rechts oder Unrechts der Sache und unter Fragen, was in Zukunft geschehen solle — denn er fing an, zur Erkenntniß seiner Verantwortlichkeit zu gelangen, und fürchtete, daß er das Laster befördere.

In der ersten Frühe des folgenden Morgens steckte Guy den Kopf in das Zimmer seines Lehrers, kündigte ihm an, daß er in Geschäften nach St.=Mildred gehen müsse, aber spätestens um elf Uhr wieder zurück sein werde, eilte die Treppe hinab, rief Bussel und ließ sich von der Frau des Pächters ein Stück trockenes Brod und ein Glas frische Milch geben.

Dann schritt er, erfreut darüber, daß er zu einem Entschluß gekommen sei, — obgleich nicht heiter genug, um zu pfeifen, — über das Moor durch den weißen Morgennebel, der sich an den Berghängen in phantastischen Gestalten emporkräuselte und dann und wann seinen langgestreckten Schatten erfaßte, so daß es ihn zum Lächeln brachte, indem es ihn an das Brockengespenst erinnerte.

Er fand nicht ohne Schwierigkeit eine abgelegene Straße und ein kleines Haus, wo eine schmuzige Magd

die Treppe scheuerte und die Fensterladen noch nicht geöffnet waren. Er fragte, ob Mr. Dixon dort wohne. Das Frauenzimmer bejahte es und riß vor Erstaunen, daß ein so anständiger Mensch zu dieser Zeit des Morgens hier nach Mr. Dixon fragen könne, die Augen weit auf.

„Ist er zu Hause?"

„Ja, Sir, aber er schläft noch. Er ist gestern Abend sehr spät nach Hause gekommen. Wollen Sie mit ihm sprechen? Ich will es Mrs. Dixon sagen."

„Ist Mrs. Dixon hier? Dann sagen Sie ihr, daß Sir Guy Morville mit ihr zu sprechen wünschte."

Das Mädchen knixte, eilte fort und kehrte mit einer Antwort von Mrs. Dixon zurück, wodurch ihn dieselbe ersuchen ließ, hereinzukommen. Sie führte ihn durch einen finsteren Gang eine noch finsterere Treppe hinauf in ein unreinliches Zimmerchen, mit einem roth und grün gestreiften Teppich, einem Roßhaarsopha und einem mit Papierschnitzeln gefüllten Kamin, in welchem ein starker Geruch von Cigarren und Branntwein herrschte. Es waren einige Vorbereitungen zum Frühstück zu sehen, aber außer einem kleinen, ungefähr siebenjährigen, in schäbig anständige Trauer gekleideten Mädchen, befand sich Niemand in dem Zimmer.

Sie sah blaß und kränklich aus, aber ihre Augen hatten eine liebliche, tiefe Bläue und einen sehr sanften Ausdruck, und um ihren Hals und ihre

Schultern hing eine Fülle dichter, blonder Locken. Sie sagte mit sanfter, leiser, schüchterner Stimme:

„Die Mama sagte, sie werde gleich kommen, wenn Sie einen Augenblick warten wollen."

„Nachdem das kleine Geschöpf diese formellen Worte gesprochen hatte, schlich es sich auf den Zehen fort, um hinauszukommen; ehe das Mädchen aber die Thür schloß, reichte ihr Guy die Hand hin, hockte sich nieder, so daß sein Gesicht auf gleicher Linie mit dem ihren war, und sagte:

„Gehe nicht fort, liebes Kind! Willst Du nicht herkommen und mit Deinem Cousin Guy sprechen?"

Die Kinder wurden entweder durch die einnehmende Schönheit oder die Sanftmuth der Stimme, mit welcher er zu allen kleinen oder schwachen Geschöpfen sprach, stets angezogen, und das Mädchen kam bereitwillig zu ihm und legte die Hand in die seine. Er streichelte ihre dichten, seidenen Locken und fragte nach ihrem Namen.

„Marianne," antwortete sie.

Dies war der Name seiner Mutter, und das kleine Geschöpf hatte eine größere Aehnlichkeit mit seinem zärtlich geliebten Bilde von seiner jugendlichen Mutter, als jede Beschreibung, welche ihm Dixon hätte geben können; er zog sie näher zu sich, nahm die andere kleine kalte Hand und fragte sie, wie ihr St.-Mildred gefalle.

„O, viel besser, als London. Es giebt hier

Blumen," und sie zeigte voll Stolz auf eine Tasse mit einigen zackigen Pechnelken, tauben Nesseln und anderen Wiesenblumen, auf welche ein Kind vom Lande wenig Werth gelegt haben würde. Er bewunderte sie und erlangte ihr Vertrauen in höherem Grade, so daß sie angefangen hatte, ganz unbefangen über „die hohen, hohen Berge, die bis zum Himmel hinaufreichten, und die hübschen Steine," zu plaudern, als sich die Thür öffnete und Mrs. Dixon und Bussel hereinkamen.

Marianne fürchtete sich sehr vor dem Hunde: Guy war so eifrig bemüht, sie zu trösten, und ihre Mutter, sie auszuschelten und zu erklären, daß er nicht hinausgejagt werden solle, daß die größte Verwirrung herrschte, bis Guy ihr gezeigt, daß Bussel kein gefährliches, wildes Thier sei, und sie vermocht hatte, dessen dargebotene Pfote anzunehmen und schüchtern einen Finger auf seinen weichen, schwarzen Kopf zu legen, worauf es gar nicht lange dauerte, bis Hund und Kind freundschaftlich bei einander auf der Erde saßen, wo Marianne seine Ohren streichelte und ihn in einer Art stummen Entzückens bewunderte.

Mrs. Dixon war ein großes, grobknochiges gemeines Frauenzimmer und Guy errieth, warum sein Onkel so abgeneigt gewesen war, ihn in seine Wohnung zu führen, und wie sehr er den Contrast zwischen einer solchen Frau und seiner schönen Schwester gefühlt haben müsse. Sie hatte einen gewissen, natürlichen Verstand und machte keine Ansprüche, aber

ihre Redeweise war keineswegs angenehm, als sie ihren Mann mürrisch beschuldigte, daß er die Ursache ihres ganzen Unglücks sei, wobei sie sich nicht einmal durch die Gegenwart ihres Kindes abhalten ließ, eine vollständige Darlegung seiner Missethaten zu geben.

Mrs. Dixon sagte, sie würde kein Wort verlieren und sich überhaupt gar Nichts daraus machen, wenn es nicht um des Kindes willen geschehe, aber sie könne es nicht ohne Klagen mit ansehen, daß sein eigener Vater es ins Unglück stürze; das arme, liebe Geschöpfchen sei das letzte, und sie fürchte, sie werde es nicht lange behalten.

Dann zeigte es sich, daß Mrs. Dixon, als ihr Gatte ein Engagement zu einer Reihe von Concerten in der Hauptstadt der Grafschaft erhielt, darauf bestanden hatte, ihn nach St.-Mildred zu begleiten, da sie hoffte, daß die Landluft Mariannen, die in ihrer engen Wohnung in London kränkelte und dahinsiechte, wie schon früher ihre Geschwister, gut thun werde. Sebastian, der sich gern dem Murren und der strengen Aufsicht seiner Frau entzogen hätte und erwartete, sich bei den Wettrennen nach seiner eigenen Art zu unterhalten, hatte ihr mit Widerstreben gestattet, mitzukommen, und sich, wie sie es darstellte, nur widerwillig zu einer so geringen Ausgabe, auf die Hoffnung hin, das Leben seines Kindes zu retten, verstanden. Sie hatte ihn so streng wie möglich bewacht, aber er war ihr entwischt, und die Folgen kannte Guy bereits.

Wenn Etwas die Sache schlimmer machen konnte, so lag es in dem Umstande, daß er nach der Trennung am gestrigen Abend zurückgekehrt war, sein Glück auf's Neue versucht, sich nur noch tiefer hineingestürzt, noch mehr getrunken hatte und zur nämlichen Stunde, wo sein Neffe aufstand, um zu sehen, was für ihn gethan werden könne, in einem Zustande nach Hause gekommen war, der es keineswegs wahrscheinlich machte, daß er sich in vernünftiger Verfassung befinden werde, wenn seine Frau ihn, wie sie sich zu thun erbot, herbeirief.

Guy zog es vor, mit ihr zu ordnen, was in dieser Verlegenheit geschehen mußte. Sie sah sich in ihren Hoffnungen getäuscht, als sie fand, daß die ganze Hilfe, welche er bieten könnte, in dreißig Pfunden bestand, aber sie war ein energisches Frauenzimmer voll Hilfsmittel und durchschaute mit seiner Hilfe die Möglichkeit der Beseitigung der jetzigen Verlegenheit. Die Hauptsache bestand darin, seine Geneigtheit zum Spiel vor seinen Gläubigern verborgen zu halten, und so lange dies geschah, hatte sie Hoffnung. Dixon sollte am folgenden Morgen nach der Stadt abreisen, wo die Concerte stattfanden, und dort befand er sich bei seinen Principalen, wo er seinen Ruf wahren mußte, so daß sie keinen neuen Ausbruch fürchtete.

Ihre Zusammenkunft endete daher damit, daß er ihr die Anweisung Mr. Edmonstone's zurückließ, deren richtige Verwendung er dadurch sicherte, daß er sie

an die Person girirte, welche sie zu erhalten hatte; und nach ein Paar freundlichen Worten an die kleine Marianne, die während dieser ganzen Zeit mit Bussel gespielt hatte und ihrem neuen Cousin fortwährend von der Seite näher gerückt war, während sie die Augen zu Boden schlug und keine Miene ihres Gesichts ihn in den Stand setzte, zu errathen, ob sie auf das für ihr Ohr so wenig passende Gespräch horche oder es verstehe, wünschte er ihr guten Morgen. Als er sich erhob, um zu gehen, und sich herabbeugte, um sie zu küssen, blickte sie ihm gedankenvoll in das Gesicht und hielt ein kleines, funkelndes Stück Spath, den kostbarsten von allen ihren an den Straßen von St.-Mildred aufgesuchten Schätzen, in die Höhe.

„Wie, Kind, willst Du Das Sir Guy geben?" sagte ihre Mutter, „er braucht solche Lappalien nicht, meine Liebe, wenn Du auch einen so großen Werth darauf legst."

„Wolltest Du es mir schenken, meine Liebe?" fragte Guy, als das Kind den Kopf sinken ließ und tief erröthend kaum ihr schüchternes „ja" flüstern konnte.

Er lobte es und ließ es sich von ihr in die Westentasche stecken, versprach, daß er es immer behalten werde, und küßte sie noch einmal; und als er sie verließ, machte sie das Vertrauen auf sein Versprechen, es stets aufzuheben, zu einem glücklichen Kinde, obgleich

ihre Mutter vermuthete, daß er es über den nächsten Zaun werfen werde.

Er war um elf Uhr, zur rechten Zeit für seine Vormittagsarbeit, in South-Moor und entschädigte sich für die Unannehmlichkeiten der letzten Stunden durch eine lange Unterhaltung am Nachmittag mit Mr. Wellwood, während die beiden anderen Schüler zum Rennen gegangen waren, wofür er nach seinem Spaziergang von zweimal zwei Meilen keine Neigung hatte. Das Gespräch beschäftigte sich hauptsächlich mit kirchlichen Aussichten im Allgemeinen, und im Besonderen mit Miß Wellwood und deren Plänen, wie sich dieselben stufenweise erweitert und entwickelt hatten, als die Sünde und das Elend und die Unwissenheit rings um sie deutlicher zu ihrer Kenntniß gekommen und ihre Mittel gerade in der Verwirrung umfangreicher und größer geworden waren. In ihrem Geiste stiegen andere Pläne auf, und unter diesen stand die Begründung einer Art Schule und Hospital in Verbindung mit einander, unter ihrer Leitung und der ihrer Schwester und mehrer anderer Damen, welche wünschten, sich mit ihr zu einer schwesterlichen Gemeinschaft zu vereinigen, obenan. Aber für jetzt hieß es hoffnungslos hoffen, denn es fehlte an den Mitteln zum Anfang. Dies Alles wurde unabsichtlich gesagt, durch verschiedene Bemerkungen und Fragen herausgelockt, bis Guy fragte, wie viel dazu gehören würde, um sie zum Anfang zu befähigen.

„Das läßt sich nicht sagen. Ich denke, jeder

Betrag zwischen Ein= bis Zwanzigtausend. Aber, nebenbei gesagt, dieser Plan Elisabeth's ist ein strenges Geheimniß. Wenn Sie ihn nicht fast errathen hätten, so würde ich Ihnen nie ein Wort davon gesagt haben. Bei Ihrer Verbindung mit Mrs. Henley sind Sie ein besonders gefährlicher Mensch. Sie müssen ganz besondere Sorge tragen, daß ihr Nichts davon zu Ohren kommt."

Der erste Gedanke Guy's war, daß er der Letzte sei, der es gegen Mrs. Henley erwähnen werde, aber wenn er bedachte, wie oft ihr Bruder sich in Holywell aufhielt, so gewahrte er, daß dies die Möglichkeit geben könne, die Nachricht zurück und zu ihr zu führen, und erkannte die unumgängliche Nothwendigkeit des Schweigens.

Er sagte jetzt Nichts, aber er faßte einen schönen Plan, welcher die Bitte um tausend Pfund zur Folge hatte, die so großes Erstaunen erregte. Er hielt es fast für geizig, daß er nicht mehr gesagt hatte, und fürchtete, es sei ein Geschenk, das ihm Nichts kostete, aber es machte ihm viel Vergnügen im Voraus den Brief zu entwerfen, womit er das Geld dem Hospital der Miß Wellwood zur Verfügung stellen wollte.

Drittes Kapitel.

Guy ging an dem Nachmittage, wo er eine Antwort von Mr. Edmonstone erwartete, mit seinem Mitschüler Harry Graham nach St.-Mildred, um zu sehen, ob bei Dr. Henley Briefe für ihn lägen.

Der Bediente sagte, Mrs. Henley sei zu Hause, und forderte sie auf, hereinzukommen und ihre Briefe in Empfang zu nehmen. Diese lagen auf einem Marmortische im Vorsaal, und während der Mann im Wohnzimmer nach seiner Herrin sah und eine Magd hinaufschickte, um sie rufen zu lassen, ergriff Guy hastig den einen, der seine Adresse in der wohlbekannten Handschrift Mr. Edmonstone's trug.

Der junge Graham, der eine Zeitung genommen hatte, schrak auf, als er Guy laut und hastig ausrufen hörte:

„Ha! Was auf der Welt hat Das zu bedeuten?“

Als er aufblickte, sah er sein Gesicht mit heftiger, glühender Röthe bedeckt, seine Züge waren fast verzerrt, die starken Adern auf der Stirn und an den Schläfen von dem durch sie strömenden Blute geschwollen, und wenn jemals seine Augen von dem düsteren Blitze Sir Hugh's geleuchtet hatten, so war es jetzt.

„Morville! Was giebt es?"

„Unerträglich! — Verletzend! Mir Das? Was meint er?" fuhr Guy fort, dessen Zorn immer höher aufflammte. „Beweise? Die möchte ich wohl sehen! Der Mann ist wahnsinnig. Ich soll gestehen! Ha!" Als er an's Ende kam, „ich sehe es — ich sehe es. Es ist Philipp; er ist es, dem ich es zu danken habe. Der aufdringliche Schurke! Er soll es bereuen," setzte er mit düsterem Grimme der Entschlossenheit hinzu. „Er verleumdet mich gegen sie, und Das — indem er die Worte in Bezug auf Amy las — Das übersteigt Alles. Er soll sehen, was es heißt, mich zu beleidigen!"

„Was giebt es? Ist Dein Vormund übler Laune?" fragte sein Kamerad.

„Mein Vormund ist Nichts wie ein schwacher Thor. Ihn tadle ich nicht, er kann nichts dafür, aber daß ich ihn zum Werkzeug gemacht sehen muß! Er wickelt ihn um den Finger, mißbraucht seine Schwäche zu Beleidigungen — zu Beschuldigungen. Aber er soll mir Rechenschaft geben."

Die Stimme Guy's war leiser und dumpfer ge-

worden, aber obgleich der Ton sank, so stieg der Zorn doch eher, als daß er abgenommen hätte, er glich dem fernen, dumpfen Brausen des Sturmes, der vorübertost und sich vorbereitet, mit furchtbarerer Gewalt zurückzukehren. Auch seine Röthe hatte sich in Blässe verwandelt, aber die Adern waren noch immer angeschwollen und purpurn und klopften, und er zeigte eine Ruhe, die seinen Zorn noch tiefer, grimmiger, fast entsetzlich machte.

Harry Graham war stumm vor Erstaunen, aber während Guy sprach, war Mrs. Henley herabgekommen und stand vor ihnen und begann eine Begrüßung. Das Blut strömte in Guy's Wangen zurück und er mäßigte seine Stimme durch eine mächtige Anstrengung, indem er sagte:

„Ich habe einen verletzenden — einen unangenehmen Brief erhalten. Sie müssen mich entschuldigen," setzte er sich aufrichtend hinzu, und war verschwunden.

„Was ist geschehen?" rief Mrs. Henley, obgleich sie aus dem Briefe ihres Bruders, sowie in Folge ihrer Beobachtungen während ihres langen und absichtlich langsamen Herabkommens über eine vergitterte Galerie oberhalb des Saales und eine Wendeltreppe herab die ganze Geschichte seines Zornes ziemlich gut kannte.

„Ich weiß es nicht," antwortete der junge Graham. „Es hat sich ein einfältiger Mensch zwischen ihn und seinen Vormund gedrängt. Ich möchte

an seiner Stelle jetzt nicht gern mit ihm zusammentreffen. Es muß etwas sehr Schlechtes sein. Ich habe noch nie einen Menschen in einer solchen Wuth gesehen. Ich denke, ich thue am Besten, wenn ich ihm nachgehe, und sehe, was er mit sich angefangen hat."

„Sie glauben nicht, daß sein Vormund begründete Veranlassung zum Tadel gegen ihn gefunden hat?" fragte Mrs. Henley, indem sie ihn zurückhielt.

„Gegen wen? Gegen Morville? Sein Vormund muß ein scharfes Auge für Fehler haben, wenn er bei Morville einen finden kann. Es giebt keinen vernünftigeren Burschen als ihn — er ist es nur zu sehr."

„Aha!" dachte Mrs. Henley, „diese jungen Leute hängen stets zusammen," und sie ließ ihn ohne weitere Frage fort. Aber als er aus dem Hause kam, war Guy bereits nicht mehr zu sehen und es gelang ihm nicht, ihn zu finden.

Guy war aus dem Hause gestürzt. Es schien ihm, als ob nur die frische Luft und hastige Bewegung ihm Erleichterung gewähren könne, und er eilte schnell und schneller vorwärts, nur von dem wilden, grimmigen Gewühl der Wuth und Entrüstung gegen den Verleumder seiner Unschuld erfüllt, der ihm wissentlich bei Allen, die ihm theuer waren, schadete, ihn durch Vorwürfe kränkte, daß er ein heiliges, unverletztes Wort gebrochen habe, und — was Guy kaum

weniger heftig fühlte, den gutmüthigen Mr. Edmonstone zu einer, seinem Character so fernliegenden Verfolgung zwang. Der Schmerz, daß er eine solche Beschuldigung und von einer solchen Seite erfahren mußte — der heftige Sturm des Zornes und Stolzes — wilde, unklare Gedanken an eine schwere Vergeltung — vor Allem die traurige Gewißheit, daß ihm Amy auf ewig verloren sei, — dies Alles raste durch ihn und beherrschte ihn abwechselnd mit der furchtbaren Gewalt einer für heftige Leidenschaften geformten Natur, welche bei dem plötzlichen Schlage alle Schranken niedergeworfen hatte, die ihr durch einen lange fortgesetzten Zwang gestellt worden waren.

Er stürzte vorwärts, ohne zu beachten, wohin er eilte oder was er that — er wurde von der wilden Gewalt der Leidenschaft weit über Moor und Berg auf und ab getrieben, bis endlich, als er sowohl durch den innerlichen Tumult, wie durch die heftige, körperliche Anstrengung erschöpft war, ein Stillstand — ein Aufhören des Denkens und Fühlens folgte; und als dies vorüber war, befand er sich auf einem Felsen, der den Gipfel eines Berges krönte, mit gelöstem Halstuche, offener Weste, zur Seite geworfenem Hute, glühenden und von einem Gefühl der Raserei wogenden Schläfen, und fühlte, daß das aufgeregte Klopfen seines Herzens seinen schweren Athem fast zum Stocken brachte.

„Ja," murmelte er vor sich hin, „er soll mir schwere Rechenschaft für diesen letzten Streich einer

langen Reihe von Verleumdungen und Bosheiten ablegen! Habe ich es nicht gesehen? Hat er mich nicht von Anfang an gehaßt, jedes Wort und jede Handlung falsch gedeutet, obgleich ich mich bemüht, ernstlich angestrengt habe, sein Freund zu sein — obgleich ich seine freche Einmischung und seine unerträgliche Gönnermiene ertragen habe, wie es keine andere Seele gethan hätte? Aber jetzt ist es zu Ende! Alles Andere hätte ich verzeihen können, aber daß er Zwietracht zwischen mich und die Edmonstones säet — daß er mich dort verleumdet — niemals, und da er noch dazu zu wissen scheint, wie ich dort stehe, so ist es der Gipfel der Bosheit! Ja! Ich will es noch heute enthüllen, und ihn lehren, daß er sich hütet — ihn wissen lassen, mit wem er es zu thun habe."

Guy sprach diese Worte mit zusammengepreßten Zähnen im Uebermaß tiefen, rachgierigen Zornes aus. Niemals hatte ein Morville von dem ganzen Geschlecht tödlicheren Grimm empfunden, als der, welcher ihn beherrschte, als er seine Rache überlegte, mit düsterem Wohlgefallen auf die Strafe blickte, welche er — nicht für diese Beleidigung allein, sondern für eine lange Folge von Feindseligkeiten, verhängen wollte. Er saß, in den Racheplan vertieft, vollkommen regungslos da, denn seine körperliche Erschöpfung war vollständig, aber als die Schläge seines Herzens an Heftigkeit nachließen, wurde sein Vorsatz ernster und fester. Er sann über dessen Aus-

führung nach, entwarf seine plötzliche Reise, sah sich in der Frühe des folgenden Morgens zu Philipp hineinstürmen und ihn auffordern, sich wegen seiner Lügen zu verantworten. Der Trieb zum Handeln schien ihm die Gewalt über seine Sinne wieder zu geben. Er erhob den Kopf von den Händen und blickte um sich, um zu sehen, wo er sei.

Die Sonne ging, ihm gegenüber, in einer goldnen Fluth als rother Ball, von ihrer Wolkenpracht umgeben, an der blendenden Fläche des Horizonts dem Untergange entgegen; dieser Anblick rief ihn nicht allein zu sich, sondern auch zu seinem wahren und besseren Selbst zurück. Der gute Engel, der ihm während der zwanzig Jahre seines Lebens so nahe gestanden hatte, war nur auf einen Augenblick verscheucht worden, und jetzt ließ entweder dieser, oder eine noch höhere, heiligere Macht die untergehende Sonne zu seinem Geiste — fast zu seinen Ohren die Worte sprechen: „Laß' die Sonne nicht über Deinem Zorne untergehen!"

Guy besaß Das, was die Einen eine lebhafte Einbildungskraft, die Andern einen lebendigen Glauben nennen. Er schauderte; dann saß er, die Arme auf die Kniee gestützt, die Hände über die Stirn gefaltet, da und beugte sich mit geschlossenen Augen in einem furchtbaren Kampfe vorwärts, während es ihm schien, als ob er den Familiendämon der Morvilles an seiner Seite stehen sähe, damit er sich seiner als rechtmäßige Beute bemächtigen

könne, wenn der Kampf nicht vollendet nnd der Sieg errungen sei, ehe jene rothe Scheibe den Blicken entschwunden war. Ja, der Erbfeind seiner Familie — der Geist des Trotzes und der Rachsucht — trieb ihn selbst jetzt, wo er seine Gegenwart erkannte, an, alle Gedanken zu verbannen, außer an die Vergeltung, für welche er Alles — jede Hoffnung, die ihm indeß theuer war, hingeben konnte.

Das Entsetzen über eine solche Sündhaftigkeit steckte ihm zuerst ein Ziel und führte ihn zum Kampfe zurück. Sein Character gehörte zu denen, die sich nicht mit halben Maßregeln begnügen; er faltete die Hände fester und gelobte, sich zu bezwingen, ehe er den Ort verließ, seinem Feinde zu verzeihen — ihm aufrichtig zu verzeihen — ihm so zu vergeben, daß er nie wieder zu sagen brauchte, „ich verzeihe ihm!“ Er versuchte nicht zu denken, denn das Nachdenken spornte sein Gefühl der Gekränktheit nur auf's Neue auf, aber er zwang seine Lippen, als ob in den Worten allein Kraft läge, zu sprechen:

„Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern.“

Sie wurden zuerst kalt und hart gesprochen; er wiederholte sie, und noch einmal und immer wieder — und jedes Mal war der Ton weicher, jedes Mal kamen sie mehr aus dem Herzen. Endlich erinnerte er sich an größeres Unrecht und schwerere Ver-

letzungen, seine Augen füllten sich mit Thränen, der beruhigendste und heilsamste aller Gedanken — der an das große Vorbild — stieg in ihm auf, der Feind war besiegt.

Er behielt die Hände aber noch immer vor dem Gesicht, der Versucher war noch nicht hoffnungslos geschlagen. Es genügte nicht, daß er seine erste Absicht aufgab (kein großes Opfer, wie er jetzt bemerkte, da er Zeit hatte, zu bedenken, wie Philipp eine Herausforderung gewiß aufnehmen würde), es genügte nicht, daß er seinem Cousin nichts Böses wünschte, keine schlimmen Schritte beabsichtigte, er mußte ihm von Herzensgrunde verzeihen, ihn unbefangen betrachten und die Beleidigung nicht vergrößern.

Er saß lange in tiefem Nachdenken, mit gesenktem Kopfe und durch den inneren Kampf verdüstertem Gesichte da. Dies war der schwerste Theil des Kampfes, denn in dem Character der Morvilles lag eben soviel Rachsucht, wie Leidenschaftlichkeit; aber er fand endlich seinen klaren Blick wieder. Seine Forderung konnte recht gut unverständig erscheinen und möglicherweise Verdacht erregen, und überdieß hieß es einem Ehrenmanne, wie Philipp, schweres Unrecht thun, wenn er von ihm argwöhnte, daß er Verleumdungen erfinde. Wenn er seinen Onkel veranlaßt hatte, verletzend zu schreiben, so wußte Jedermann, daß dies seine Art sei. Er konnte in seinem Glauben ganz wohl wünschen,

Amabel zu retten; und wenn auch die Art und Weise eine andere hätte sein können, so gestattete doch das Verfahren eine vollständige Rechtfertigung. Ja, wenn sich Guy an die Heftigkeit seines Zornes und seine mörderischen Absichten erinnerte, so entsetzte er sich über den Gedanken, daß er sich jemals bemüht habe, die Liebe dieses reinen, zarten Wesens zu erwerben, als ob es eine grausame, lästerliche Verbindung der Unschuld mit dem Bösen gewesen wäre. Er erschrak über die Macht seines Grimmes, er hatte nicht gewußt, daß er dessen fähig sei, denn seine jugendlichen Aufwallungen waren, selbst wenn sie keinen Einhalt gefunden hatten, diesem in der Kraft des ersten Mannesalters niemals gleichgekommen.

Er blickte auf und sah, daß der letzte Rand der Sonnenscheibe eben unter dem Horizont verschwand. Der Sieg war gewonnen!

Aber das Gefühl Guy's war nicht die Freude über den Sieg, sondern eher die Erleichterung, welche ein kleines Kind empfindet, das seiner Unart müde ist, wenn es das thränenfeuchte Gesicht, betrübt und doch glücklich, daß es aufrichtige Reue errungen hat, erhebt und sagt: „jetzt thut es mir wirklich leid."

Er stand auf, sah nach seiner Uhr, wunderte sich, als er fand, daß es so spät sei, schaute um sich und überlegte, wo er sich be-

fand, wobei er mit einem Schamgefühl bemerkte, wie weit er gegangen war; dann schlug er langsam und ermüdet den Rückweg ein und erreichte South-Moor erst lange nach Anbruch der Dunkelheit.

Viertes Kapitel.

Philipp erschien seinem Versprechen gemäß in Holywell und auf seiner Stirn schien eine Fülle finsterer Gerechtigkeit geschrieben zu stehen. Charles bemerkte dies, obgleich er von der Ursache Nichts wußte, auf den ersten Blick und begrüßte ihn mit den Worten:

„Es erscheinen Don Philipp II., der Herzog von Alba, Alguazils, Corregidoren und Henker."

„Ist Etwas geschehen, Philipp?" fragte Amy, und dies überraschte ihn, da er nicht glauben konnte, daß sie Nichts wisse. Er bedauerte sie und antwortete in ernstem Tone:

„Mir fehlt Nichts, ich danke Dir, Amy."

Sie sah, daß er Nichts weiter sagen wollte, und würde nicht mehr daran gedacht haben, wenn sie nicht bemerkt hätte, daß ihre Mutter sehr unruhig war.

„Hast Du auf der Post gefragt, ob Briefe da sind?“ fragte Charles. „Guy behandelt uns schändlich und er übt sich vermuthlich an uns in der Entsagung. Ist kein Brief von ihm da?“

„O, ja,“ antwortete Philipp widerstrebend.

„Nun, wo ist er denn?“

„Er ist an Deinen Vater.“

„O,“ sagte Charles mit der Miene getäuschter Hoffnung, „bist Du überzeugt davon? Verlaß Dich darauf, Du hast mein Mr. übersehen! Er ist mir seit vierzehn Tagen eine Antwort schuldig! Zeige ihn her!“

„Er ist für meinen Onkel,“ antwortete Philipp, als ob er der Sache ein Ende machen wolle.

„Dann ist er so einfältig gewesen, meinen zweiten Namen zu vergessen. Komm', gieb ihn mir. Ich werde ihn doch früher oder später bekommen.“

„Ich versichere Dich, Charles, er ist nicht für Dich!“

„Sollte man nicht meinen, daß er ihn gelesen hätte?“ rief Charles.

„Hast Du gehört, daß Mary Roß zu ihrem Bruder John gegangen ist?“ fragte Mrs. Edmonstone mit bewegter, hastiger Stimme.

„Nein, wirklich?“ erwiderte Philipp.

„Ja, seine Frau ist krank.“

Alle fühlten, daß Etwas nicht in der Ordnung sei und die Mama um das Geheimniß wisse. Amy sah sie bedenklich an, aber Mrs. Edmonstone schaute

nur nach dem Fenster, und so tauschten sie einige Minuten interessante Fragen aus, bis endlich die Glocke zum Ankleiden erschallte und das Zimmer leer wurde. Mrs. Edmonstone blieb zurück, bis ihr Sohn und ihre Tochter fort waren, und fragte dann:

„Hast Du Nachrichten von St.-Mildred?"

„Ja," antwortete Philipp, als ob er eben sowenig gegen sie, wie gegen seine jüngeren Verwandten mittheilsam sein wolle.

„Von Guy oder von Margarethe?"

„Von Margarethe."

„Aber Du sagst, daß ein Brief von ihm da sei."

„Ja, an meinen Onkel."

„Sagt sie nichts Befriedigendes?" fragte Philipp's Tante, die durch seine Ruhe peinlich gequält wurde, „hat sie weiter Nichts erfahren?"

„Nichts weiter über seine Aufführung. Ich sehe, Amy weiß Nichts von der Sache."

„Nein, der Papa dachte, es sei nicht nothwendig, sie zu beunruhigen, ehe wir gesehen hätten, ob er eine Erklärung geben kann."

„Das arme Kind!" sagte Philipp; „ich bedauere sie von Herzen."

Mrs. Edmonstone wollte die Angelegenheiten ihrer Tochter nicht mit ihm besprechen, und sie gab dem Gespräch eine andere Wendung, um zu fragen, ob Margarethe viel von Guy sage.

„Sie berichtet über die Art und Weise, wie er den Brief meines Onkels aufgenommen hat. Es ist

wieder nur die Morville'sche Hitze, und was Du auch wegen Amy's davon halten magst, so kann ich es doch natürlicherweise, so weit es mich betrifft, nur als ein Unglück für ihn betrachten. Ich hoffe, er wird im Stande sein, das Uebrige zu erklären."

„Ach, da kommt Dein Onkel!" Und Mr. Edmonstone trat ein.

„Wie geht es, Philipp? Du bringst bessere Nachrichten, nicht wahr?

„Da ist ein Brief, der für sich selbst sprechen mag."

„So? Von Guy? Gieb ihn her. Was sagt er? Laß sehen. Da, Mama, lies ihn, Du hast die besten Augen."

Mrs. Edmonstone las folgendermaßen:

„Mein lieber Mr. Edmonstone. — Dein Brief hat mich sehr betrübt und in Erstaunen gesetzt. Ich kann nicht errathen, welche Beweise Philipp für Etwas zu haben glauben kann, was ich nie gethan habe, und deshalb kann ich sie nur durch die Erklärung widerlegen, daß ich nie in meinem Leben gespielt habe. Theile mir mit, worin sie bestehen, so will ich sie beantworten. Was ein offenes Geständniß anbetrifft, so könnte ich Dir natürlicherweise Vieles erzählen, worin ich Unrecht gethan habe, wenn auch nicht auf diese Weise, wie er vermuthet. In dieser Beziehung habe ich Nichts zu gestehen. Es thut mir leid, daß ich Dich in Hinsicht auf die Tausend Pfund nicht zufrieden stellen kann, aber ich bin durch mein Ehrenwort gebunden, von dem Zwecke,

zu welchem ich das Geld brauchte, Nichts zu sagen. Ich bin überzeugt, daß Du niemals glauben kannst, ich würde gegen Mrs. Edmonstone ein Wort von dem gesprochen haben, was ich gesagt habe, wenn ich eine Lebensweise angefangen hätte, die ich aus Herzensgrund verabscheue. Ich danke Dir recht sehr für die Freundlichkeit in dem letzten Theile Deines Briefes. Ich weiß nicht, wie ich im Stande gewesen wäre, es zu ertragen, wenn er so geendet hätte, wie er anfing. Ich hoffe, Du wirst mir diese Beweise Philipp's bald senden. Ich bleibe stets

Dein Dich liebender

Guy Morville."

Philipp sah mit nicht geringem Erstaunen, daß er als der Ankläger Guy's erkannt sei, aber der Schluß verrieth, daß sein Styl ihn verrathen habe, und daß Mr. Edmonstone eine Erwähnung über ihn hinzugefügt hatte, und er beschloß, in Zukunft niemals eher von einem von ihm dictirten Briefe hinwegzugehen, ehe er ihn unterschrieben und gesiegelt gesehen habe.

„Nun!" rief Mr. Edmonstone, indem er erfreut mit dem Handschuh auf seine Hand schlug, „so ist es in Ordnung. Ich wußte, daß es so sein würde! Er kann nicht einmal errathen, was wir wollen. Ich bin froh, daß wir die arme kleine Amy nicht geplagt haben. He, Mama? — He, Philipp," und das letzte „He" wurde zweifelhafter und weniger triumphirend als das Erste ausgesprochen.

„Es wundert mich, daß Du es in der Ordnung findest,“ sagte Philipp.

„Was willst Du noch weiter?“ fragte Mr. Edmonstone hastig.

„Vertrauen!“

„He? O, aber er sagt, daß er nicht darüber sprechen darf — daß er durch sein Ehrenwort gebunden sei.“

„Es ist nicht schwer, leichthin zu schreiben und zu sagen, ich kann Dich nicht befriedigen, ich bin durch mein Ehrenwort gebunden, aber das ist nicht dasjenige, was die meisten Leute für eine vollständige Rechtfertigung halten würden, besonders wenn man das Verhältniß betrachtet, in welchem Ihr zu einander steht.“

„Nun ja, er hätte mehr sagen können. Es würde bei mir gut genug bewahrt gewesen sein.“

„Es ist seine gewöhnliche Geheimthuerei, Zurückhaltung und sein Argwohn.“

„Soviel steht fest,“ sagte Mr. Edmonstone sich abwendend, „daß es ein ganz geeigneter Brief ist, richtiger Verstand, wahres Gefühl — und wenn er nie in seinem Leben gespielt hat, was willst Du dann noch mehr?“

„Es giebt verschiedene Arten, dergleichen Ableugnungen zu verstehen,“ sagte Philipp. „Sieh', er sagt, nicht auf die Art, wie ich glaube.“ Er hob befehlend die Hand empor, als sich seine Tante einmischen wollte. „Er hat ein Gelübde gegen das Spiel

gethan. Ich habe nie geglaubt, daß er gespielt habe, aber er sagt nicht das Geringste davon, daß er nicht gewettet hätte."

„Er würde sich nie eine Ausflucht zu Schulden kommen lassen!" rief Mrs. Edmonstone entrüstet.

„Ich würde es nicht geglaubt haben, wenn nicht der Beweis vorhanden wäre, daß er die Anweisung, die er eben von meinem Onkel erhalten hatte, an diesen Spieler bezahlt hat," sagte Philipp; „aber es ist nur die natürliche Folge davon, daß er den Fragen über seine Besuche in London ausweicht."

„Ich kann keinen Grund zu einer schweren Beschuldigung finden," entgegnete sie.

„Ich verlange kaum einen weiteren Grund, als seine eigenen Worte; er weigert sich die Frage zu beantworten, von welcher die gute Meinung meines Onkels abhängt; er gesteht ein, daß er Tadel verdient habe, und nimmt so seine vollständige Ableugnung wieder zurück. Meiner Meinung nach sagt sein Brief Nichts deutlicher, als „so lange ich gut mit Euch stehen kann, wünsche ich nicht mit Euch zu brechen."

„Das wird er nicht ganz so leicht finden!" rief Mr. Edmonstone. „Ich bin kein Narr, den man blind macht, besonders wenn meine kleine Amy im Spiele ist. Ich will Alles klar und deutlich sehen, ehe er noch ein Wort von ihr sagt. Aber da siehst Du, was daraus kommt, daß sie Alles abgemacht haben, während ich nicht da war."

Es betrübte Mrs. Edmonstone, daß sie ihn

hierüber so verletzt sah. Es war nicht anders möglich gewesen, und wenn Alles glatt gewesen wäre, so würde er nie wieder daran gedacht haben, aber es diente dazu, in seinen eigenen Augen seine Würde aufrecht zu erhalten und ihn, wie er glaubte, vor dem Tadel Philipp's zu schützen; und er benutzte es daher so gut er konnte, was sie so schmerzte, daß sie es nicht wagte, in ihrer Vertheidigung Guy's fortzufahren.

„Nun, nun," sagte Mr. Edmonstone, „jetzt ist die Frage, was zunächst geschehen soll. He, Philipp? Ich wollte, er hätte offen herausgeredet. Das Geheimniß ist mir verhaßt, ich werde ihm schreiben und ihm sagen, daß dies nicht geht — er muß sich deutlich erklären — nicht wahr, Philipp?"

„Wir wollen gelegentlich darüber sprechen," antwortete Philipp.

Seine Tante verstand, daß dies in ihrer Abwesenheit geschehen solle, und sie verließ das Zimmer, da sie fürchtete, es würde unmöglich sein zu verhindern, daß Amy Schmerz bereitet werde, obgleich sie nicht zweifelte, daß Guy im Stande sein würde, seine Unschuld zu beweisen. Sie fand Amy in ihrem Zimmer auf sie wartend.

„Klingle nicht, liebe Mama. Ich will Dir das Kleid zumachen," sagte sie, und fuhr dann nach einer Pause fort — „o, Mama, ich weiß nicht, ob ich fragen darf, aber wenn Du mir nur sagen wolltest, ob nichts Unrechtes geschehen ist."

„Ich glaube nicht, daß wirklich etwas Unrechtes

geschehen ist, mein Kind," antwortete Mrs Edmonstone und küßte sie, als sie sah, wie sie erst erröthete und dann erbleichte.

„O, nein," sagte sie.

„Aber es herrscht in Bezug auf seine Geldangelegenheiten ein Geheimniß, das den Papa verdrießlich gemacht hat."

„Und was hat Philipp damit zu thun?"

„Ich kann es nicht genau sagen, mein Kind. Ich glaube, Margarethe Henley hat Etwas gehört, aber ich kenne nicht Alles."

„Hast Du seinen Brief gesehen, Mama?" fragte Amy mit leiser, bebender Stimme.

„Ja. Er ist ganz in seiner Art und stellt die Beschuldigungen entschieden in Abrede."

Amy sagte nicht, „dann sind sie lügenhaft," aber sie richtete den Kopf in die Höhe.

„Der Papa ist also zufriedengestellt?" fragte sie.

„Ich zweifle nicht, daß mit der Zeit Alles aufgeklärt werden wird," sagte ihre Mutter, „aber es ist noch Etwas nicht aufgeklärt, und ich glaube, die Sache wird jetzt nicht ganz glatt abgehen. Ich bedauere recht sehr, meine kleine Amy, daß ein solcher Schatten auf Dich gefallen ist," setzte sie, das lange, weiche Haar streichelnd und voll Betrübniß im Herzen, daß sie die Sorgen und Kümmernisse des Lebens auf das schöne, junge Sein ihres Kindes eindringen sehen mußte, hinzu.

„Ich habe gesagt, daß ich dulden lernen muß!"

murmelte Amy vor sich hin. „Aber —“ und ihre Augen füllten sich mit Thränen und sie sprach mit fast kindlicher Einfachheit, „ich kann es nicht ertragen, daß sie ihn peinigen. Ich wollte, Philipp ließe es den Vater allein abmachen. Guy wird zornig werden und nachher betrübt sein.“

Sie wurden durch die Mittagsglocke unterbrochen, aber Amy eilte auf einen Augenblick in ihr Zimmer.

„Ich habe gesagt, daß ich dulden lernen wollte,“ sprach sie vor sich hin, „sonst werde ich seiner niemals würdig sein. Ja, das will ich, selbst wenn ich denken soll, daß er unglücklich ist. Er hat gesagt, ich müsse seine Verena sein. Ich weiß, was das bedeutet. Ich darf mich nicht beunruhigen, denn er wird es herrlich ertragen und am Ende sagen, daß er erfreut darüber ist. Und ich will mich bemühen, nicht unfreundlich gegen Philipp auszusehen.“

Mr. Edmonstone war unruhig und schlecht gelaunt, tadelte das Essen und benahm sich mürrisch gegen seine Frau. Mrs. Edmonstone brachte Philipp auf die Politik, und diese hielt vor, bis die Damen in das Wohnzimmer gehen konnten. Nach einer Minute brachte Philipp Charles herein, setzte ihn nieder und entfernte sich. Amy, die am Fenster stand, die Stirn an die Scheiben lehnte und in die Finsterniß hinausschaute, drehte sich hastig um, und verließ das Zimmer. Aber als sie an ihrem Bruder vorüberging, legte sie die Hand in die seine und erhielt einen freundlichen Druck. Ihre Mutter folgte ihr und die

anderen Drei fingen an, sich zu verwundern. Charles sagte, er sei von Philipp geradezu aus dem Speisezimmer geworfen worden, indem jener ihm angekündigt habe, er wolle mit seinem Onkel sprechen, und ihn fortgeschafft hätte.

Sie stellten Vermuthungen auf und waren gegenseitig über dieselben entrüstet, bis ihre Mutter zurückkam und ihnen so viel Aufklärung gab, als sie konnte, aber dies machte sie nur ängstlicher. Charles sprach die Ueberzeugung aus, daß Mrs. Henley ein Kuckuksei gelegt und Philipp es ausbrüte, und Laura konnte es nicht wagen, Philipp zu vertheidigen, um es nicht mit zu großer Heftigkeit zu thun. Sie konnten Alle in ihrem Wunsche, die Wahrheit zu erfahren, in der Hoffnung, daß Guy nicht schuldig sei, und vor Allem in dem Mitgefühl für Amy übereinstimmen; aber sie blieben durch ein stummes Uebereinkommen über die drei verschiedenen Meinungsschattirungen in ihrem Geiste stumm. Laura war überzeugt, daß Philipp nur das Beste beabsichtige; Mrs. Edmonstone glaubte, er könne sich in seinen Voraussetzungen irren, aber wirklich das Beste Guy's wünschen; Charles hielt ihn, obgleich er überzeugt war, daß er Nichts sagen werde, was ihm nicht als Wahrheit erscheine, doch für bereit, die schlimmsten Folgerungen aus geringfügigen Umständen zu ziehen und Vergnügen daran zu finden, daß er Mr. Edmonstone zu den heftigsten Maßregeln trieb.

Philipp bemühte sich inzwischen, große Mäßi-

gung und Nachsicht zu üben, indem er zunächst vorbrachte, was Mr. Edmonstone leicht hätte aufbringen können, und den Anschein der Feindseligkeit in seinen kalten vorsichtigen Worten vermied. Hierin lag nichts Absichtliches. Er wollte nur gerecht sein. Aber eine geringere Kaltblütigkeit würde viel weniger Eindruck gemacht haben.

Als er die Thür des Speisezimmers zumachte, fand er seinen Onkel schwankend, durch den Anblick seiner kleinen Amy gerührt, bereit zu seiner ersten günstigen Ansicht über den Brief Guy's zurückzukehren, Alles zu übersehen, die Rechtfertigung anzunehmen und seinen Mündel auf dem nämlichen Fuße wie vorher zu lassen, obgleich er sich zu gleicher Zeit schämte, daß Philipp bemerkte, daß er weich wurde, und seinen Ruf der Festigkeit zu erhalten wünschte; und er ahnte nicht, wie sein Neffe seine Macht über ihn fühlte und wußte, daß er ihn nach Belieben handhaben könne.

Da Philipp seine Schwachheit bemerkte und bedauerte und aufrichtig glaubte, daß kräftige Maßregeln die einzige Rettung für Amy seien, so sah er sich genöthigt, durch die Vorlegung eines zweiten Briefes vou seiner Schwester auf ihn einzuwirken. Sein Ehrgefühl bebte so sehr vor Allem, was das Aussehen von Verleumdung und Unheilstiften hatte, zurück, daß er diesen wo möglich lieber zurückgehalten hätte, aber er hielt die Festigkeit von Seiten seines Onkels für die einzige Hoffnung für Guy oder seine

Cousine und war entschlossen, ihn nicht von der strengsten Gerechtigkeit abweichen zu lassen.

Mrs. Henley hatte unmittelbar nach dem Aufflammen Guy's in ihrem Hause geschrieben, und da sie es für ausgemacht hielt, daß ihr Bruder eine Herausforderung erhalten werde, so schrieb sie in der größten Unruhe und ermahnte ihn, zu bedenken, wie theuer er ihr sei, und nicht von seinen Grundsätzen abzuweichen.

„Du wirst doch nicht so wahnsinnig sein, Dich mit ihm zu duelliren, he?" sagte Mr. Edmonstone ängstlich. „Du bist zu verständig — und überdies um der armen Amy willen."

„Um des Rechts willen," antwortete Philipp, „nein, ich habe meine Schwester beruhigt. Ich habe ihr gesagt, daß der junge Bursche mich nie an seinem Tode schuldig machen soll, er möge thun, was er wolle."

„Du hast also Nachricht von ihm erhalten?"

„Nein, vermuthlich hat ihn die Ueberlegung der Nacht überzeugt, daß er keinen verständigen Grund für ein gewaltsames Verfahren hat, und er besitzt Verstand genug, sich nicht der Antwort auszusetzen, welche ich ihm gegeben haben würde. Was ihn veranlaßt hat, seinen Zorn besonders gegen mich zu richten, kann ich eben so wenig errathen, wie meine Schwester," sagte Philipp, indem er seinen Onkel fest ansah, „aber wie es scheint, habe ich meinen vollen Theil davon erhalten."

Dann las er die Schilderung des Zornes Guy's und der Ausdrücke, deren er sich bedient hatte. So heftig er gewesen war, so verlor er durch die Darstellung Mrs. Henley's Nichts, und es machte die Sache noch schlimmer, daß sie vergessen hatte, zu sagen, daß sie seine Worte belauscht habe, so daß es schien, als ob er nicht einmal durch das Gefühl des Anstandes zurückgehalten worden sei und in ihrer Gegenwart so von ihrem Onkel und ihrem Bruder gesprochen habe.

Mr. Edmonstone war jetzt erzürnt, wirklich verletzt und auf das Höchste aufgebracht; sein Ruf als verständiger Mann war sein schwacher Punct, und daß Guy, der ihm so viel Achtung und Liebe bewiesen hatte, der von ihm stets mit Freundlichkeit behandelt und wie ein Sohn in seine Familie aufgenommen worden war, daß dieser so von ihm sprechen konnte, dies betrübte ihn tief. Er war zu ergriffen, als daß er Anfangs auch nur in Ausrufungen hätte ausbrechen können. Er trank nur hastig sein Glas Wein aus und sagte: „Das hätte ich nie erwartet."

Mit diesen Worten verschwand jede Geneigtheit zur Nachsicht und Mäßigung. Wenn Guy so von ihm sprechen konnte, so war er bereit, jede Beschuldigung zu glauben, ihn für einen Heuchler von Anfang an zu halten, zu sagen, daß er sich schändlich gegen Amy benommen habe, in ihm einen Verworfenen zu sehen und ihn ganz und gar von sich zu stoßen. Es wurde Philipp ziemlich schwer, ihn von

zu großer Heftigkeit abzuhalten und ihn zu veranlassen, daß er bei der Sache blieb. Er vertheidigte Guy gegen die Uebertreibungen seiner Einbildung auf eine Weise, welche höchst edel erschien, wenn man bedachte, wie Guy von ihm gesprochen hatte. Ehe sie sich für diesen Tag trennten, war ein zweiter Brief geschrieben worden, der folgendermaßen lautete:

„Lieber Sir Guy — da Sie das Vertrauen verweigern, welches ich mit Recht fordern kann, da Sie den Erklärungen ausweichen, welche ich verlange, und sich erlauben, in verletzenden Ausdrücken von mir und meiner Familie zu sprechen, so habe ich guten Grund zu der Voraussetzung, daß Sie nicht wünschen, auf dem nämlichen Fuße wie früher mehr mit Holywell zu bleiben. Als ihr Vormund wiederhole ich, daß ich mich für verpflichtet halte, aufmerksam über Ihr Verhalten zu wachen und Sie, wo möglich, vor der unglücklichen Laufbahn zu bewahren, welche Sie betreten haben; aber jeder andere Verkehr zwischen Ihnen und meiner Familie muß aufhören.

Ihr Pferd wird morgen nach Redclyffe geschickt werden.

Ergebenst

C. Edmonstone."

Dieser Brief war härter, als es Philipp wünschte, aber Mr. Edmonstone ließ sich kaum bewegen, nicht weiter in seinen Vorwürfen fortzufahren. Er bestand

sowohl darauf, Deloraine zu verbannen, wie auch die unehrerbietigen Ausdrücke Guy's zu erwähnen, und Beides gegen die Ansicht seines Neffen; aber Philipp mußte ihm in dieser Hinsicht seinen Willen lassen, und hielt es für ein Glück, daß ein Brief geschrieben wurde, der nur einigermaßen vernünftig und gemäßigt war.

Sie waren so eifrig beschäftigt gewesen und Mr. Edmonstone befand sich in solcher Aufregung, daß Philipp es für das Beste hielt, das Anerbieten, daß man ihnen den Thee in das Speisezimmer senden wolle, anzunehmen; und ihre Conferenz ging erst gegen Mitternacht zu Ende, wo Mr. Edmonstone seine Frau am Feuer in ihrem Zimmer fand, nachdem sie die Thür Charles', sehr gegen seinen Willen geschlossen hatte.

„So," fing Mr. Edmonstone an, „Du kannst Amy sagen, daß sie ihn aufgeben soll, und sie ist glücklich davon gekommen. Aber das kommt davon, daß in meiner Abwesenheit Entscheidungen getroffen werden." Dann erzählte er ihr das Ganze, wobei er die Thatsachen so mit seinen eigenen Vermuthungen vermischte, daß sie nicht zu unterscheiden waren und seine Frau in die größte Betrübniß versetzten. Wenn ein Viertel von diesem Allen begründet war, so konnte von einer Vertheidigung Guy's keine Rede sein, und noch unmöglicher war es, zu wünschen, daß die Neigung Amy's zu ihm ihren Fortgang nehme, und obgleich Vieles unwahrscheinlich erschien,

so war es doch nicht die Zeit, um dies zu sagen. Sie konnte nur hoffen, daß der Morgen den Zorn ihres Mannes beschwichtigen und eine Erklärung möglich machen werde.

Der Morgen brachte jedoch nicht das gewünschte Resultat. Mr. Edmonstone wiederholte, daß Amy Befehl erhalten müsse, jeden Gedanken an Guy aufzugeben, und sie sah, daß die Worte, welche ihm zugeschrieben wurden, auf unzweifelhafte Beweise gegründet seien. Sie konnte glauben, daß er sie in der ersten Aufregung über eine ungerechte Beschuldigung gesprochen habe, und glaubte, daß er vielleicht in eine Verlegenheit gerathen sei, weil er einem Freunde habe einen Dienst erweisen wollen, aber sie fand es unmöglich, ihn als Dessen für schuldig zu halten, was sich Mr. Edmonstone einbildete.

Der erste Versuch, seine Vertheidigung zu führen, zog ihr jedoch eine heftige Antwort zu, denn Philipp hatte seinem Onkel durch eine Andeutung, daß sie nie einen Fehler an ihm finden könne, den Gedanken in den Kopf gesetzt, daß sie versuchen wolle, ihn zu leiten, und ihn ihrem Einfluß ganz besonders unzugänglich gemacht.

Die Sache war also nicht zu ändern; die arme kleine Amy mußte das Schlimmste hören, und es dauerte nicht lange, ehe Mrs. Edmonstone sie in ihrem Zimmer wartend fand. Mrs. Edmonstone hatte zwischen dem Gehorsam gegen ihren Gatten, ihrer Ueberzeugung von der Unschuld Guy's und ihrer Zärt-

lichkeit gegen ihre Tochter einen schweren Stand, und sie konnte kaum die Thränen zurückhalten, als sich Amy an sie schmiegte, um ihren Morgenkuß zu erhalten.

„O, Mama! Was giebt es denn?"

„Mein liebes Kind, ich habe Dir gesagt, daß eine Wolke heranziehe — versuche es, das Schlimme zu ertragen. Der Papa ist durch den Brief Guy's nicht zufriedengestellt, und es scheint, daß er einige unbesonnene Worte über den Papa und Philipp gesprochen habe. Sie haben den Papa sehr mißfallen und, mein liebes Kind, Du mußt versuchen, es zu hören: er hat Guy geschrieben, er dürfte nicht mehr an Dich denken."

„Er hat unbesonnene Worte über den Papa gesprochen!" antwortete Amy, als ob sie das Uebrige nicht gehört hätte, „wie leid muß es ihm thun."

Während sie sprach, wurde die Thür Charles' aufgestoßen, und er kam mit nur einer Krücke, halb gekleidet, zu dem Stuhle gehinkt, neben welchem sie mit gefalteten Händen und gesenktem Kopfe stand.

„Bekümmere Dich nicht darüber, kleine Amy," sagte er, ich will mein Leben verwetten, daß es nur eine ungeheuerliche Erfindung von Mrs. Henley ist. Ich gebe Dir mein Wort, es wird sich Alles aufklären, es ist nur eine Klippe, damit die treue Liebe nicht zu glatt fließt. Nun, weine nicht," sagte er, als ihre Thränen anfingen, heftig zu strömen, „ich wollte Dich nur aufheitern."

„Ich fürchte, Charlie," sagte seine Mutter, indem sie ihren eigenen Gefühlen Gewalt anthat, „es ist nicht die beste oder freundlichste Art, ihr zu nützen, wenn man ihr sagt, daß sie ihre Hoffnungen auf ihn bewahren soll."

„Die Mama ist zu Philipp's Partei übergegangen!" rief Charles.

„Zu gar keiner Partei, Charles, aber ich fürchte, es ist eine schlimme Sache." Und Mrs. Edmonstone erzählte, was sie wußte, und war froh, daß sie sich an eine andere Person, als Amy, wenden konnte, die währenddem stumm dastand und die Hände über die Lehne des Stuhles ihres Bruders faltete.

Charles erklärte laut, daß die Beschuldigungen abgeschmackt und einfältig wären und als solche in der kürzesten Zeit erwiesen werden würden. Er wollte sich sogleich vollends ankleiden, zu seinem Vater gehen, mit ihm sprechen und ihn über die Sache aufklären. Amy hörte und hoffte, und seine Mutter, die seinem hellen Blick großes Vertrauen schenkte, war so ermuthigt, daß sie fast hoffte, die heutige Post werde einen versöhnlichen Brief mitnehmen.

Während dieser Zeit hatten Laura und Philipp einander im Frühstückszimmer getroffen, und er gab ihr auf ihre ängstlichen Fragen einen Bericht über Guy, welcher, wenn auch rauh genug, doch weit verständlicher war, als was die Uebrigen hatten erfahren können.

Sie war unaussprechlich erschüttert. „Meine

arme, liebe, kleine Amy!“ rief sie; „o, Philipp, jetzt sehe ich Alles ein, wovor Du mich zu bewahren glaubtest!“

„Es ist ein Unglück, daß es jemals gestattet wurde!“

„Das arme, liebe Kind! Sie war so glücklich, so sehr glücklich und lieblich in ihrer Demuth und Liebe. Weißt Du, Philipp, daß ich fast einen Augenblick neidisch war, weil ihnen Alles so leicht wurde, und die Armuth tadelte, aber, o! Es giebt Schlimmeres, als die Armuth.“

Er antwortete nicht, aber sein dunkles, blaues Auge wurde durch den nur ihr bekannten, zärtlichen Ausdruck besänftigt, und dies war einer von den kostbaren Augenblicken, für welche sie lebte. Sie war glücklich, bis die Uebrigen herunterkamen, und dann schien während des ganzen Frühstücks eine schwere Wolke auf ihnen Allen zu lasten.

Charles, der die Besorgniß um Guy aufregender, wenn auch bedeutend weniger angenehm fand, als er früher geglaubt hätte, wollte mit den Damen nicht weggehen, sondern rief, sobald sich die Thür geschlossen hatte:

„Nun denn, Philipp, laß mich den eigentlichen Grund Deiner Verfolgung hören.“

Dies war kein versöhnlicher Anfang. Sein Vater fühlte sich verletzt und ergoß sich in einem verwirrten Strome eingebildeter Missethaten Guy's, wäh-

rend Philipp seine Uebertreibungen erklärte und milderte.

„Die Sache steht demnach so," sagte Charles endlich, „daß Guy um sein eigenes Geld gebeten und, als er anstatt dessen einen Brief voll ungerechter Anschuldigungen erhielt, erklärt hat, daß Philipp ein zudringlicher Schlingel sei. Ich rathe Euch, seine Meinung nicht zu rechtfertigen."

Philipp verschmähte es, zu antworten, und nach einigen weiteren Ausrufungen Mr. Edmonstone's fuhr Charles fort:

„Das ist also das Ganze?"

„Nein," sagte Philipp, „ich habe den Beweis, daß er gespielt hat."

„Worin besteht der?"

„Ich habe ihn Deinem Vater gezeigt und er ist dadurch zufriedengestellt."

„Ist es nicht ein hinlänglicher Beweis, daß er alles Schicklichkeitsgefühl verloren hat, wenn er hingeht und auf diese Weise von uns spricht, und noch dazu gegen Philipp's eigene Schwester!" rief Mr. Edmonstone, „was willst Du noch mehr?"

„Der unschuldige Ausdruck, den er in Bezug auf Capitain Morville gebraucht hat, ist meiner Ansicht nach kaum ein hinlänglicher Beweis dafür, daß Jemand jeder Schlechtigkeit fähig sei," sagte Charles, der über dem Vergnügen, welches er darüber empfand, wenn er seinen Cousin reizen konnte, den Schaden nicht wahrnahm, welchen er der Sache

seines Freundes dadurch zufügte, daß er die Beleidigungen wieder in's Gedächtniß zurückrief, welche wenigstens sein Vater am Tiefsten empfand. Mr. Edmonstone erzürnte sich über ihn, weil er die verletzenden Ausdrücke übersah, die in Bezug auf ihn gebraucht worden waren, und Charles, welcher, obgleich er sich in vielen Beziehungen gebessert hatte, doch noch zuweilen die Wirkungen seiner früheren Gewohnheit der Unehrerbietigkeit gegen seinen Vater zeigte, antwortete hitzig, daß sich Niemand wundern könne, wenn Guy über einen solchen Verdacht aufgebracht sei. Er verdiene durchaus keinen Tadel und würde ein Dummkopf gewesen sein, wenn er ihn geduldig ertragen hätte.

Dies war mehr, als Charles sagen wollte; aber sein Zorn war einmal erregt, und er sprach mehr, als recht und verständig war, so daß seine Vertheidigung der Sache nur schadete. Er machte viele Vorstellungen über die Ungerechtigkeit, daß man Guy ungehört verdamme, daß man ihm nicht einmal die Beweise vorlege, auf welche sich die Anschuldigungen gründeten, und über die Gefahr, ihn erst eigentlich zum Unheil zu treiben, indem man ihm die Thüren von Holywell verschloß. „Wenn Ihr ihn zu dem Allen machen wollt, was er Euerer Aussage nach ist, so ergreift Ihr die allerbesten Mittel dazu!"

Dies war ganz richtig. Aber Charles hatte seinen Vater zu sehr erzürnt, als daß er darauf geachtet hätte. Die so stürmische Discussion dauerte fast zwei Stunden und hatte weiter keine Wirkung, als

daß sie den Geist aller Betheiligten entflammte. Endlich wurde Mr. Edmonstone abgerufen und Charles stand auf und erklärte, er werde augenblicklich gehen und Guy schreiben, daß wenigstens noch eine Person bei vollem Verstande sei.

„Du kannst thun, was Dir beliebt," sagte Philipp.

„Schönen Dank für die Erlaubniß," antwortete Charles stolz.

„Ich habe von Dir keinen Gehorsam zu fordern," sagte Philipp.

„Ich will Dir etwas sagen, Philipp. Ich unterwerfe mich gern meinem Vater, aber nicht dem Werkzeug des Capitains Morville."

„Wir haben für einen Tag genug unpassende Antworten gehabt," sagte Philipp und bot ihm seinen Arm an.

So unangenehm dies Charles auch war, so hatte er doch zu große Eile, als daß er ihn nicht angenommen hätte, und da er bemerkte, daß Besuch im Wohnzimmer war, so wünschte er hinaufzugehen.

„Leute, die immer kommen, wenn man sie nicht verlangt," murrte er, als er hinaufging, eben so mürrisch über sie, wie über alles Andere.

„Ich glaube nicht, daß Du in geeigneter Stimmung bist, um Rathschläge anzunehmen, Charles," sagte Philipp, „aber um mein eigenes Gewissen zu beruhigen, will ich nur so viel sagen: Hüte Dich, dieses unglückselige Verhältniß zu befördern."

„Hüte Deine Zunge!“ rief Charles, vor Zorn erröthend, indem er sich mit einer ungeduldigen Bewegung vorwärts warf und sich lieber auf seine Krücke verließ, als daß er den Arm seines Cousins festgehalten hätte, aber die Krücke glitt aus, er verlor den Halt am Geländer und würde die ganze Treppe hinabgestürzt sein, wenn Philipp nicht dicht hinter ihm gewesen wäre. Er streckte den Fuß aus, so daß er ein Hinderniß bildete, und fing die ganze Last Charles' an seiner Brust auf, dann nahm er ihn auf die Arme und trug ihn vollends so leicht hinauf, als ob er ein Kind gewesen wäre. Das Geräusch lockte die erschrockene Amy aus dem Zimmer, aber sie sprach nicht eher, als bis Charles auf dem Sopha lag und ihnen versicherte, daß er nicht im Mindesten verletzt sei, aber seinem Cousin kaum dafür danken wollte, daß er ihn mit solcher Gewandtheit gerettet hatte; und als Philipp von seiner Furcht, daß er Schaden gelitten haben könne, befreit war, betrachtete er das Ganze nur als ein Aufbrausen seiner üblen Laune und ging fort.

„Was bin ich doch für ein hilfloser Klotz!“ rief Charles, als er mit Amy allein war. „Es steht mir wohl an, davon zu sprechen, daß ich Etwas nützen will, wenn ich nicht einmal meinen Zorn über eine Unverschämtheit in Bezug auf meine eigene Schwester zeigen kann, ohne gerade dem Unverschämten, der sie ausgesprochen hat, verdanken zu müssen, daß ich nicht das Genick breche.“

„O, sprich nicht so," fing Amy an, und in diesem Augenblicke war Philipp dicht neben ihnen, legte die Krücke hin, welche heruntergefallen war und ging wieder fort, ohne ein Wor't zu verlieren.

„Es ist mir gleichgültig, wer es hört," sagte Charles. „Ich wiederhole es, es giebt kein größeres Elend auf dieser Welt, als wenn man den Muth eines Mannes und die Glieder eines Krüppels hat. Ich weiß, wenn ich Etwas nütz wäre, so würde die Sache nicht lange in diesem Zustande bleiben. Ich würde jetzt in St.-Mildred und im Klaren über die Sache sein, und Philipp würde unverzüglich seine Worte zurücknehmen und ein so wenig saures Gesicht dazu machen müssen, wie es sich mit seiner Würde verträgt. Aber was nützt das Reden? Dieses Sopha," und er schlug mit der Faust darauf, „ist mein Gefängniß, und ich bin ein erbärmlicher Krüppel, und es ist reiner Wahnsinn von mir, daß ich glaube, es kümmert sich Jemand um mich."

„O, Charlie!" rief Amy zärtlich und sehr betrübt, „sprich nicht so. Wirklich, ich kann es nicht ertragen! Du weißt, daß es nicht so ist."

„Weiß ich das? Habe ich mich nicht heiser geredet, um ihnen ihre Ungerechtigkeit vorzuhalten, Alles gesagt, was ein Mensch sagen kann, um sie zu Verstande zu bringen? — und doch ist es nicht möglich gewesen. Ich glaube, Philipp hat den Vater mit diesen abscheulichen Geschichten von seiner Schwe-

ster toll gemacht, von denen ich wahrhaftig überzeugt bin, daß sie sie selbst erfunden hat."

„O nein, das kann sie nicht. Sage das nicht."

„Wie! Willst Du sie auch glauben?"

„Niemals!"

„Das bringt mich um alle Geduld," fuhr Charles fort, „daß ich sehen muß, wie sich Philipp meines Vaters bemächtigt und ihn nach Belieben um die Finger wickelt und Jeden mit seiner Autorität niederdrückt."

„Philipp geht bald fort," sagte Amy, die in diesem Augenblicke nichts Sanftmüthigeres vorzubringen wußte.

„Ah! Das ist eine Hoffnung; der Vater wird in seinen natürlichen Zustand zurückkehren, vorausgesetzt, daß sie Guy mittlerweile nicht zu etwas Verzweifeltem treiben."

„Nein, das werden sie nicht," flüsterte Amy.

„Nun, gieb mir die Mappe. Ich werde ihm augenblicklich schreiben und ihm sagen, daß wir nicht Alle die Werkzeuge der Bosheit Philipp's sind."

Amy gab ihrem Bruder die Schreibmaterialien und beschäftigte sich dann, so gut sie konnte, mit der Arbeit, welche ihr von ihrer Mutter aufgetragen worden war, nämlich einige Gartensämereien für die Häusler auszusuchen. Nach einer Pause fragte Charles:

„Nun, Amy, was soll ich ihm von Dir sagen?"

Amy schwieg eine Zeit lang und flüsterte dann:

„Ich glaube nicht, daß ich es thun darf.“

„Wie?“ fragte Charles, der ihre sehr leisen Worte nicht verstand, obgleich sie mit gesenktem Kopfe dicht neben ihm saß.

„Ich glaube nicht, daß es recht sein würde,“ wiederholte sie fester.

„Nicht recht, daß Du ihm sagst, daß Du ihn nicht für einen Bösewicht hältst?“

„Der Papa hat gesagt, ich solle keinen —“ und ihre Stimme wurde von Thränen erstickt.

„Das ist abgeschmackt, Amy,“ erwiderte Charles, „was kann es für Schaden thun, nachdem Anfangs Alles gebilligt worden ist, und wenn der Vater jetzt in Folge einer falschen Voraussetzung handelt? Eine Jede würde es thun!“

„Er würde es gewiß nicht für recht halten,“ schluchzte Amy.

„Wie! Du wirst nie wieder Etwas zu ihm zu sagen haben, wenn Du nicht überlegst, was Du thust.“

„Ich kann nicht anders,“ sagte Amy mit gebrochener Stimme. „Es ist nicht recht!“

„Unsinn! Thorheit!“ sagte Charles, „Du bist eben so schlimm, wie die Uebrigen. Wenn sie ihn verfolgen und verleumden und auf das Abscheulichste gegen ihn handeln, und Du weißt, daß ein Wort von Dir ihn über Alles hinwegleiten würde, und Du es nicht sagen willst, um ihn vor der Verzweiflung

und vor der Ausübung alles Dessen zu bewahren, was er der Einbildung meines Vaters zu Folge gethan haben soll, so glaube ich, daß Du Dich keinen Pfifferling um ihn kümmerst und ihn nie wieder sehen willst, und das ganze ungeheuerliche Geschwätz für wahr hältst. Das werde ich bei meiner Ehre sagen."

„O, Charles, Du bist sehr grausam!" rief Amy, die ihre Thränen nicht mehr zurückhalten konnte.

„Nun, warum kannst Du ihm dann nicht ein Wort des Trostes senden, wenn Du es nicht glaubst?"

Sie weinte eine kurze Zeit stumm und sagte endlich:

„Es würde ihm keinen Trost gewähren, wenn er mich für ungehorsam halten müßte. Er wird mir ohnedieß vertrauen und wissen, was Du denkst. Du bist sehr gut, lieber Charlie, aber rede mir nicht weiter zu, denn ich kann es nicht ertragen. Ich gehe jetzt fort, aber Du darfst nicht glauben, daß ich erzürnt bin; ich glaube nur nicht, daß ich ruhig dabei sitzen kann, während Du diesen Brief schreibst."

Die arme, kleine Amy fühlte selten tieferen Schmerz, als in diesem Augenblicke, wo sie fortgehen mußte, um sich die Möglichkeit zu nehmen, den Antrieben ihres Herzens zu folgen und ihm ein Paar freundliche Worte zuzusenden, welche ihm beweisen würden, daß ihre Liebe und ihr Vertrauen durch Nichts erschüttert werden könnten.

Als sie nach ihrem Fenster ging, um hinaus zu sehen, erwartete sie eine neue Prüfung. Sie sah, wie

Deloraine, dessen kastanienbrauner Hals in der Sonne glänzte, herausgeführt wurde, William reisefertig war, und die anderen Bedienten demselben die Hand drückten und Abschied von ihm nahmen. Sie sah ihn fortreiten und konnte sich kaum enthalten, zu ihrem Bruder zurückzueilen und auszurufen: „O, Charlie, sie haben Deloraine fortgeschickt!" während das Verlangen, ihm einen freundlichen Gruß zu senden, heftiger als zuvor wurde; aber sie widerstand ihm, warf sich auf ihr Bett und rief: „Er wird niemals wiederkommen — nie, nie!" und überließ sich rückhaltslos ihren Thränen, und erst als diese erschöpft waren konnte sie ihre Gedanken sammeln."

Sie saß auf dem Rande ihres Bettes und versuchte sich zu beruhigen, als Laura hereinkam.

„Meine theure Amy — armes, liebes Kind — wie bin ich betrübt."

„Ich danke Dir, theure Laura;" und Amy ließ mit Freuden ihren schmerzenden Kopf auf ihrer Schulter ruhen.

„Ich wollte, ich wüßte, was ich für Dich thun soll!" fuhr Laura fort, „Du kannst nicht aufhören, an ihn zu denken, und doch mußt Du es."

„Wenn es meine Pflicht ist, so werde ich es auch können," antwortete Amy mit vom Weinen erschöpfter Stimme.

„Das ist recht, mein Herz, Du wirst nicht schwach sein und Dich um einen Menschen härmen, der Deiner nicht würdig ist."

„Nicht würdig? Laura," sagte Amy, indem sie ihren Arm zurückzog und den Kopf in die Höhe richtete.

„Ach, meine arme Amy! Wir glaubten —"

„Ja, und so ist es noch. Ich weiß, daß es so ist! Ich weiß, das er es nicht gethan hat."

„Was glaubst Du denn von Margarethe und Philipp?"

„Es ist ein Irrthum vorgefallen."

„Und wie kannst Du vertheidigen, was er von dem Papa gesagt hat?"

„Das thue ich nicht," erwiderte Amy, ihr Gesicht verbergend, „das ist das Schlimmste. Aber ich bin überzeugt, es war nur augenblickliche Aufwallung und er muß jetzt sehr unglücklich darüber sein. Ich glaube nicht, daß der Papa großes Gewicht darauf legen würde, wenigstens nicht lange, wenn nicht dieser furchtbare Argwohn vorhanden wäre. O, Laura, warum kann nicht Etwas geschehen, um es aufzuklären?"

„Es wird alles Mögliche geschehen," sagte Laura. „Der Papa hat an Mr. Wellwood geschrieben, und Philipp beabsichtigt, nach Oxford und St.-Mildred zu gehen, um Erkundigungen einzuziehen."

„Wann?" fragte Amy.

„Nicht eher, als bis die Studien wieder anfangen. Du weißt, daß er einen vierzehntägigen Urlaub nehmen will, ehe das Regiment nach Irland geht."

„O, ich hoffe, es wird sich dann Alles aufklären. Bei einer persönlichen Zusammenkunft muß man doch zu einem Einverständniß kommen. Es ist etwas ganz Anderes, wie das Briefschreiben."

„Er wird alles Mögliche thun, um die Sache auszugleichen. Darauf kannst Du Dich verlassen, Amy, daß es Deinetwegen eben so sehr, wie aus anderen Ursachen geschehen wird."

„Ich kann nicht einsehen, warum er wissen soll, daß ich Etwas damit zu thun habe," sagte Amy erröthend. „Ich möchte lieber, daß es nicht der Fall wäre."

„Du wirst doch gewiß glauben, daß Dein Geheimniß ihm anvertraut werden kann? Und Niemand kann besorgter um Dich sein. Du mußt ihn als zu uns gehörig betrachten."

Amy gab keine Antwort und Laura war verdrießlich.

„Du verargst es ihm, daß er dem Papa dies gesagt hat, aber das ist nicht verständig von Dir, Amy, Deine bessere Einsicht muß Dir sagen, daß dies das einzige wirkliche, freundschaftliche Verfahren sowohl gegen Guy, als auch gegen Dich ist."

Dies wurde in dem Tone Philipp's gesagt, was es vielleicht unerträglicher machte, und Amy konnte kaum antworten:

„Er mag die besten Absichten gehabt haben."

„Du wirst doch nicht wollen, daß er geschwiegen hätte?"

„Ich weiß es nicht,“ sagte Amy trübe. „Nein er muß etwas thun, aber es hätte auf freundlichere Weise geschehen können.“

Laura versuchte sie zu überzeugen, daß es nichts Freundlicheres und Verständigeres hätte geben können, und Amy saß niedergeschlagen, die gute Absicht zugestehend und durch die Liebe ihrer Angehörigen ruhiger gestimmt, da. Aber das bittere Leiden ihres Herzens blieb ungemildert, alle ihre liebevollen zärtlichen Empfindungen wurden durch den Gedanken an Das, was Guy leiden müsse, und daß es das Werk ihres Vaters sei, schmerzlich durchwühlt. Einen Trost fand sie in der Ueberzeugung, daß Guy es standhaft ertragen werde. Sie sah mit Freuden, daß ihre Mutter und Charles ihr Vertrauen theilten, und Eines wenigstens glaubte sie nicht aufgeben zu müssen, wenn sie ihn auch nicht länger als ihren Geliebten betrachten durfte — sie konnte noch immer seine Verena bleiben, er mochte es wissen oder nicht. Es konnte nicht Unrecht sein, wenn sie an Jemanden in ihren Gebeten dachte, und flehte, daß er nicht in Versuchung geführt werden, sondern die Kraft haben möge, geduldig auszuharren. Dies ließ sie fühlen, daß er in der Hand Dessen stand, der die geheimsten Gedanken aller Herzen kennt, und seine sanfte Simme schien ihr den Vers in die Ohren zu flüstern!

„Die Wolke wird vorüberzieh'n.
Beharre nur und hoff' auf ihn.“

Sie benahm sich daher nach dem ersten Tage ziemlich gut. Sie war allerdings schweigsam und ernst und nicht mehr der Sonnenschein von Holywell, aber sie nahm Antheil an Dem, was geschah, und ein gewöhnlicher Beobachter würde die ergebene Melancholie in ihrem Wesen kaum bemerkt haben. Ihr Vater war sehr liebevoll und nannte sie oft sein Juwel aller guter Mädchen, aber er fürchtete sich zu sehr vor weiblichen Thränen, als daß er mit ihr von Guy gesprochen hätte. Er überließ dies ihrer Mutter, und Mrs. Edmonstone wollte, nachdem sie gesehen hatte, daß sie sich in den Willen ihres Vaters fügte, nicht gern weiter Etwas sagen.

Sie war zweifelhaft, ob es verständig sei, wenn sie ermuthigt werde, fernerhin an Guy zu denken, denn selbst, wenn sein guter Name wieder hergestellt wurde, so hatten sie ihn doch schwer beleidigt und von jeder Verpflichtung gegen sie entbunden, so daß ihn Nichts hinderte, seine Neigung auf einen anderen Gegenstand zu richten. Mrs. Edmonstone glaubte nicht, daß er es thun werde, aber daß es besser sei, nicht von ihm zu sprechen und nichts Unkluges zu sagen und den Gegenstand nur im Geiste Amy's lebendig zu erhalten.

Charles stürmte und schalt; sagte Mr. Edmonstone, er breche seiner Tochter das Herz, weiter sei es Nichts; sprach von Unbilligkeit und Ungerechtigkeit, bis Mr. Edmonstone schwor, es sei nicht auszuhalten, daß sein leiblicher Sohn ihn einen Tyrannen

nenne, und beschuldigte Guy, daß er den ganzen Frieden seiner Familie vernichtet habe.

Die Antworten auf die Briefe kamen; die Einen hielten sie für befriedigend und die Anderen wunderten sich, daß sie dies glaubten. Mr. Wellwood ertheile seinem Schüler das größte Lob und konnte nicht begreifen, wie man im Stande sei, ihm Unregelmäßigkeiten zur Last zu legen, aber als er geradezu gefragt wurde, wie er seine Zeit verwende, konnte er nur im Allgemeinen antworten, daß er Freunde und einige Geschäfte in St.-Mildred und dessen Umgebung habe, und mehrmals Besuche bei Mrs. Henley und Oberst Harewood gemacht hätte. Der letztere Ort war unglücklicherweise gerade der Gegenstand des Verdachtes Philipp's; und so diente der Brief durchaus nicht zur Rechtfertigung.

Guy schrieb an Charles aus der Fülle seines Herzens und sprach ihm seinen Dank für sein Vertrauen und sein Mitgefühl aus. Er bat wiederholt um Vorlegung der angeblichen Beweise für seine schlechte Aufführung, erklärte, er könne Alles erklären, es sei, was es wolle, und sprach dann sein tiefes Bedauern über seine übereilten Ausdrücke aus.

„Ich weiß nicht, was ich gesagt haben mag," schrieb er, „ich zweifle nicht, daß es unverzeihlich war, denn meine Gefühle waren dieser Art, und ich verdiene allerdings Alles, was ich mir zugezogen habe. Ich kann mich nur dem Urtheil Mr. Edmonstone's unterwerfen und hoffen, daß ihm die

Zeit lehren wird, daß ich unschuldig an Dem bin, wessen man mich anklagt."

Charles erklärte dies nur für die Mode Guy's, sich selbst zu schmähen, aber sein Vater sah darin ein verstecktes Schuldgeständniß. Er hielt es ferner für ein schlechtes Zeichen, daß Guy bis zum Schluß der Ferien in South-Moor zu bleiben beabsichtige, obgleich Charles sagte, er müsse doch irgendwo sein und warum sie ihn denn von Holywell verbannten, wenn sie ihn am Unheil hindern wollten. Er mochte kaum den Vorstellungen seiner Mutter, daß es um Amy's willen nicht recht sein würde, daß er dort sei, Gehör geben.

Er versuchte seinen Vater zu veranlassen, daß er nach St.-Mildred zu Guy gehe und die Sache selbst untersuche. Aber obgleich sich Mr. Edmonstone gern ein wichtiges Aussehen gegeben hätte, so mißlang dies doch, weil Philipp es für unräthlich erklärte, da er wußte, es werde ganz und gar keine Untersuchung sein und sein Onkel würde augenblicklich überredet werden. Dann wollte Charles gern Philipp veranlassen, daß er selbst ginge, aber die Anordnungen in Bezug auf seinen Urlaub gestatteten dies nicht, und es wurde aufgeschoben bis zum October, wo er seiner Schwester seinen Abschiedsbesuch machen würde. Zuletzt schrieb Charles an Mrs. Henley und bat sie um eine Aufklärung über diesen mangelnden, geheimnißvollen Beweis, aber ihre Antwort war eine vollständige Abfertigung wegen der Einmischung in eine Sache, die ihn Nichts angehe.

Er war sehr erzürnt. Die Post kam in der That selten, ohne daß sie einen neuen Streit herbeigeführt hätte, welcher nur dazu diente, das Mißvergnügen Mr. Edmonstone's auf dem Siedepuncte zu erhalten und das ganze Haus unbehaglich zu machen. Verdrießlichkeit und schlechte Laune schienen sich Charles' und seines Vaters bemächtigt zu haben. Ein solcher Zustand der Dinge hatte seit Guy's Ankunft nie geherrscht. Holywell war kaum wieder zu erkennen. Mrs. Edmonstone und Laura konnten Nichts thun, ohne entweder von dem Einen oder dem Andern von den Herren mürrisch behandelt oder ausgescholten zu werden, selbst Amy litt von Zeit zu Zeit ein Wenig unter der Mißstimmung ihres Vaters, und Charles konnte es ihr nicht immer verzeihen, daß sie in ihrem kummervollen Tone sagte: „Es nützt Nichts, davon zu reden.“

Fünftes Kapitel.

Guy trug mittlerweile den Sturm allein, denn er wollte seinen Kameraden die Veranlassung zu seinen Kümmernissen nicht erklären. Er konnte sich keinen anderen Grund für den Verdacht denken, als seine Bitte um das Geld, und hiervon konnte er zu Mr. Wellwood Nichts sagen, und war eben so wenig geneigt, seine anderen Gefährten zu Vertrauten zu machen, obgleich es angenehme, verständige Jünglinge waren.

Er hatte nur gesagt, daß ihm ein Brief zugekommen sei, dessen Inhalt ihn tief betrübt habe, ohne daß er jedoch denselben mittheilen könne, und da Harry Graham, der die Nachbarschaft von Broadstone einigermaßen kannte, von einem Gerüchte gehört hatte, daß Sir Guy Morville Lady Eveline de=Courcy heirathen werde, so herrschte unter der Gesellschaft die Ansicht, daß diesem Verhältniß ein Hinderniß in den

Weg getreten sei. Er war früher einmal durch einen Scherz veranlaßt worden, zu erröthen und verlegen auszusehen, und dies schützte ihn jetzt vor lästigen Fragen und erklärte seine Niedergeschlagenheit. Sein Wesen glich dem, welches er gehabt hatte, als er nach Holywell kam — er war ernst und schweigsam, versank in Träumereien, wenn Andere sprachen, und liebte lange und einsame Spaziergänge. Da er in seinen Knabenjahren an ein einsames Leben in einer schönen Gegend gewöhnt gewesen war, so lag für ihn in einer schönen Landschaft etwas Freundschaftliches und Geselliges, und er fühlte zuweilen, daß es schlimmer sein würde, wenn er sich in einer langweiligen, einförmigen Gegend, zwischen Berggipfeln und breiten, bewaldeten Thälern befände. Auch das fleißige Arbeiten half ihm nicht wenig, und die Kegelschnitte leisteten ihm fast eben so gute Dienste, wie Laura.

Eine reellere Hilfe gewährte ihm die Nachbarschaft von Stylehurst. Am ersten Sonntage nach dem Empfange des Briefes Mr. Edmonstone's ging er dorthin in die Kirche, und nicht mit den Anderen nach St.-Mildred. Sie glaubten, es geschehe wegen des einsamen Spaziergangs, aber er hatte andere Gründe für diese Vorliebe. Erstens war an diesem Sonntage Communion, und zweitens konnte er dort freundlichere Gefühle für Philipp empfinden, und er wußte, daß er alles dessen bedurfte, was eine solche Stimmung kräftigen konnte.

Er fragte sich oft, um sich zu überzeugen, ob er wissentlich Böswilligkeit oder Haß, oder ein unfreundliches Gefühl hege. Es war eine lange, schwere Prüfung, aber an deren Schluß fühlte er die Gewißheit, daß er, wenn solche Leidenschaften an die Pforte seines Herzens klopften, nicht daran schuld sei und sie verscheuchte, ohne ihnen Gehör zu schenken; und er durfte allerdings auf die beste Hilfe in diesem Kampfe hoffen, besonders da er von aufrichtiger, tiefer Reue über sein Aufbrausen erfüllt war und sich innig nach dem Pfande der Vergebung sehnte.

Die Verzeihung und der Friede, welchen er suchte, wurden ihm zu Theil, und zwar in solchem Maße, daß der Trost dieses Tages, wo er von dem ersten Schlage noch bewegt war und ängstlich auf einen zweiten wartete, nie vergessen werden konnte. Sie knüpften sich an den feierlichen Schatten der dichten, grauen Säulen und die Engelsköpfe auf dem Dache dieser alten Kirche, an das lange Gras und die langen, gelben Königskerzen zwischen deren Gräbern, und die grünen oder fahlen, massenhaft beisammenstehenden Blätter derselben der sie einschließenden Ulmen, die hier und da durch eine Oeffnung die purpurnen Hügel in der Ferne sehen ließen.

Er wanderte in der Pause zwischen dem Vor- und Nachmittagsgottesdienste auf dem Kirchhofe umher. Alle Feindseligkeit gegen Philipp war jetzt vergessen, und als er an den Gräbern des Archidiakonus und der beiden Frances Morvilles stand und daran

dachte, was diese Stelle seinem Cousin sei, war es ihm, als ob dieselbe kaum jemals zurückkehren könne. Um das Grab der Mrs. Morville hatte man einige Blumen gepflanzt, aber man sah, daß sie seit Langem vernachlässigt waren, und das ihrer Tochter Fanny verkündete durch kein Zeichen eine solche Pflege. Und als Guy dann an Mrs. Henley dachte und sich erinnerte, wie Philipp um dieser zwei Schwestern willen alle seine geliebten Hoffnungen auf Auszeichnung, alle seine Aussichten geopfert und einen unangenehmen Beruf ergriffen hatte, fand er es nicht schwer, den Ernst, die Strenge und das Mißtrauen zu entschuldigen, welche bezeugten, wie schwer ein warmes Herz gelitten habe.

Obgleich es ihn bitter schmerzte, daß er von Amy getrennt war, so half ihm doch seine Achtung vor ihr, sich zu unterwerfen. Es hatte ihm stets geschienen, als ob sie zu hoch über ihm stehe, und obgleich ihm wider sein Hoffen gestattet worden war, den Gedanken an sie zu hegen, so geschah dies doch nur versuchsweise, und sein Vergehen, seine Rückkehr zu seinen alten, schlimmen Leidenschaften hatten ihn unter sie hinabgestürzt. Er schauderte, wenn er an ihre Vereinigung mit einem ihr so unähnlichen Manne, die ihr so großes Elend bereiten konnte, dachte; es machte ihn unglücklich, wenn er überlegte, daß sie vielleicht eben jetzt um seinetwillen leide, und doch würde er den Glauben, daß sie so fühle, oder die Erinnerung an die Blicke,

welche so lieblich und schüchtern auf ihn gefallen waren, als sie zu den Füßen ihrer Mutter saß, nicht für Welten hingegeben haben. Aber Amy würde, mochte aus ihm werden, was da wolle, ruhig, rein und gut sein, und er hoffte, stets an sie wie an einen der friedlichen Geister denken zu können, die Flaxman in seinem Paradies mit gesenktem Haupte, gefalteten Händen und einem Stern auf der Stirn gemalt hat. Ihre Heiterkeit würde ungetrübt bleiben, und wenn sie ihm auch verloren war, so konnte er doch noch immer zufrieden sein, so lange er aus seinem verdüsterten Leben zu ihr aufblicken durfte. Es war besser, daß sie ihm verloren blieb, als daß ihr Friede gestört wurde.

Er sehnte sich natürlicherweise noch immer innig darnach, seine Unschuld zu beweisen, obgleich sich seine Hoffnung verringerte, denn so lange ihm der Beweis vorenthalten wurde, hatte er keine Aussicht dazu. Nachdem er so eindringlich geschrieben hatte, wie es ihm möglich war, konnte er Nichts weiter thun, als auf Etwas warten, was das Geheimniß aufklären würde, und das warme Mitgefühl Charles' und seine Bereitwilligkeit, ihm beizustehen, gewährten ihm große Beruhigung.

Er hatte seinen Onkel nicht wieder gesehen; vermuthlich schämte sich Sebastian nach ihrem letzten Zusammentreffen, wieder vor ihn zu treten, oder war noch auf seiner Kunstreise begriffen; aber seine Frau und Tochter befanden sich noch in St.-Mildred, und als

Guy eines Nachmittags ziemlich ungern mit Mr. Wellwood dorthin gegangen war, sah er Mrs. Dixon sehr geputzt und lächelnd bei mehren Personen ihrer Classe auf einer der Bänke an den am Bergabhange ausgehauenen Pfaden sitzen.

Er wäre der Schwachheit unfähig gewesen, sie nicht zu erkennen; er sprach mit ihr und verließ sie eben, nachdem er sie mit Stolz über seine Beachtung erfüllt hatte, als er die blauen Augen der kleinen Marianne bedeutungsvoll auf sich gerichtet sah und ihr die Hand entgegenstreckte. Sie kam erfreut zu ihm und er führte sie einige Schritte von der Gesellschaft ihrer Mutter hinweg. „Nun, Kleine, wie geht es Dir? Ich habe Dein Stück Spath gut aufgehoben. Hast Du zu Bussel guten Tag gesagt?"

„Bussel! Bussel!" rief die zarte Stimme, aber sein Herr mußte ihm erst pfeifen, um ihn herbeizulocken, damit er sich von dem kleinen Mädchen liebkosen ließ.

„Hast Du noch mehr hübsche Spaziergänge gemacht?"

„O, ja. Wir sind auf allen diesen schönen Pfaden umhergegangen, und ich möchte gern auf den Gipfel dieses großen, hohen Berges steigen und mich überall umsehen, aber die Mama sagt, sie hätte einen Knochen im Beine und könnte nicht gehen."

„Glaubst Du, daß Dir Deine Mama erlauben würde, mit mir hinaufzugehen? Möchtest Du es wohl thun?"

Sie erröthete über und über, und war zu glücklich, als daß sie ihm hätte danken können.

„Dann will ich Sie in ungefähr einer Stunde, wenn Sie Ihre Geschäfte in der Stadt besorgt haben, hier wieder treffen," sagte Guy zu seinem Lehrer. „Das arme kleine Ding hat nicht viel Vergnügen."

Mrs. Dixon machte keine Schwierigkeiten und war so überschwenglich in ihrem Danke, daß ihr Guy aus dem Wege ging, so schnell er konnte, und befand sich bald auf dem weichen, duftigen Grase des Berghanges, wobei das kleine Mädchen im höchsten Entzücken um ihn sprang, mit Bussel spielte und heiter plauderte.

Die kleine Marianne war ein zartes Kind und ihr Springen dauerte nicht lange. Als der Berg steiler wurde, athmete sie schwerer und sie schleppte sich entschlossen und, ohne zu klagen, seinen kräftigen, weiten Schritten nach, bis er sich umschaute und sie weit hinter sich nachkeuchen sah. Er wartete, um ihr zu helfen, und führte und trug sie, bis sie den Gipfel erreicht hatten und das kleine Mädchen auf dem höchsten Steine stand und ringsum auf die weite, sonnige Landschaft mit den zartgrünen Wiesen, den Erntefeldern, den Wald in seinem prächtigen Herbstkleide und das Moor auf der anderen Seite, mit seinen von dem dürren Haidekraute braun gefärbten Hügeln und Felsen blickte, die unter den fliegenden Wolken in Licht und Schatten wechselten. Der erfrischende Wind verlieh ihren blassen Wan-

gen Farbe und ihre dichten Locken flatterten ihr um das Gesicht.

Er betrachtete sie schweigend und beobachtete mit Vergnügen und Neugier, wie ein so schönes Schauspiel das kindliche Auge der kleinen Londonerin berührte. Das Erste, was sie nach einer drei bis vier Minuten langen Betrachtung — einer langen Zeit für ein solches Kind — sagte, war: „O! Ich habe nie etwas so Schönes gesehen!“ Und kurz darauf: „O, ich wollte, der kleine Bruder Felix wäre hier!“

„Dies ist ein schöner Platz, um an Dein Brüderchen zu denken,“ sagte Guy freundlich und sie blickte zu seinem Gesichte auf und rief: „O! wissen Sie Etwas von Felix?“

„Du mußt mir von ihm erzählen,“ sagte Guy, „da setze Dich auf mein Knie und ruhe von Deinem Klettern aus.“

„Die Mama läßt mich nie von Felix sprechen, weil es sie zum Weinen bringt,“ sagte Marianne. „Aber ich sehne mich manchmal darnach.“

Ihr Herzchen erschloß sich bald. Es zeigte sich, daß Felix der Zuletztgestorbene, Mariannen im Alter der Zunächststehende und ihr liebster Spielkamerad gewesen sei. Sie erzählte von ihren Spielen in ihrer londoner Heimath und sprach von ihnen mit einem Eifer und einer Liebe, welche bewies, welche Freuden dies für sie gewesen waren, obgleich sie Guy nur als ein Beweis von Trübseligkeit und Düsterkeit erschienen. Sie sprach von den Gängen nach der Schule,

wo Felix erzählt hatte, was er thun wolle, wenn er ein Mann sei, und wie er bei den Straßenübergängen Sorge für sie getragen habe, und wie sie von rohen Knaben verfolgt worden wären und in die Ladenfenster geschaut und besprochen hätten, was sie kaufen würden, wenn sie reich wären; dann erzählte sie, wie er krank — so sehr lange krank gewesen sei, wie er auf seinem kleinen Stuhle gesessen und nicht habe spielen können, dann hätte er stets im Bette gelegen und sie gern dort neben ihm gesessen. Aber endlich sei er gestorben und in einem großen, schwarzen Sarge fortgetragen worden, und er werde nie wieder zurückkommen. Aber jetzt sei es sehr langweilig. Sie habe Niemanden, der mit ihr spiele. Obgleich das kleine Mädchen nicht weinte, so sah es doch sehr betrübt aus und Guy versuchte sie zu trösten, aber sie verstand ihn nicht. „Daß er im Himmel sei," weckte in ihr nur den Gedanken an Tod und Trennung, und diese Phrase, sowie eine unklare Ahnung, wer sie geschaffen habe, und daß sie gut sein müsse, schienen die ganzen religiösen Kenntnisse des armen Kindes zu bilden. Sie war kaum jemals in der Kirche gewesen, und obgleich sie ein paar biblische Geschichten gelesen hatte, so schien dies doch nur davon herzurühren, daß sie als Schulaufgaben benutzt worden waren. Sie hatte einen dunklen Begriff davon, daß gute Menschen in der Bibel lesen; und auf dem Tischchen zu Hause sei eine, auf welcher der Truthahn von Mu-

scheln stehe, und die Mama habe darin gelesen, als Felix gestorben sei, aber es sei ein dickes Buch und der Truthahn stehe immer darauf, — kurz sie schien sie nur an die Thränen der Mama und den Verlust ihres Bruders zu erinnern.

Guy war tief betrübt und so sehr in Gedanken versunken, daß er beim Hinuntersteigen kaum mit dem Kinde sprechen konnte, aber sie war so ermüdet, daß sie gern schwieg und sich ganz glücklich an seine Hand klammerte, bis er sie ihrer Mutter am Fuße des Berges überlieferte und fortging, um seinen Lehrer am verabredeten Platze zu treffen.

„Wellwood,“ sagte er, das Schweigen unterbrechend, als sie ungefähr die Hälfte des Weges nach der Farm zurückgelegt hatten, „glauben Sie, daß mir Ihre Cousine einen großen Gefallen erweisen würde? Haben Sie jenes Kind gesehen? Nun, wenn die Eltern einwilligen, so würde es die größte Barmherzigkeit auf Erden sein, wenn Miß Wellwood es in ihre Schule aufnehmen wollte.“

„Unter welchen Bedingungen? Welche Erziehung soll es erhalten?“

„Das Erste, dessen sie bedarf, ist, daß man dem armen Kinde Christenthum lehrt; über das Weitere mag Miß Wellwood entscheiden. Sie ist meine nächste Cousine. Ich weiß nicht, ob Sie mit unserer Familiengeschichte bekannt sind?“ und dann erklärte er ihm, soviel nothwendig war. Das Gespräch endete mit dem Entschlusse, Mrs. Dixon den Vor-

schlag zu machen, wenn Miß Wellwood die Aufgabe übernehmen wolle. Dies war eine Art, seine Verwandten zu unterstützen, welche wirklich Gutes zu stiften versprach, und auf der andern Seite würde er im Stande sein, unter dem Vorwande der Zahlung für das Kind, die Pläne der Miß Wellwood zu befördern und ihr die Interessen der fünftausend Pfund Sterling zukommen zu lassen, bis ihn sein fünfundzwanzigstes Jahr in den Besitz seines Vermögens setzte.

Miß Wellwood willigte gern, sehr erfreut über die Einfachheit und den Mangel an falscher Scham, den er bei der ganzen Verhandlung zeigte, und voll Eifer über das Wohl eines Kindes aus einer so schwer zugänglichen Classe, ein. Dann ging er zu Mrs. Dixon, wo er größere Schwierigkeiten erwartete, aber er fand keine. Sie hielt es für besser, daß Marianne in St.-Mildred lebte, als in London, und ergriff mit Freuden die Aussicht, daß sie zur Lehrerin ausgebildet werden sollte. Ja, sie war fest davon überzeugt, der reiche Cousin könne vielleicht das Glück Mariannens machen, daß sie der Vorliebe, welche er für sie gefaßt hatte, nur ungern Etwas in den Weg gelegt haben würde.

Die kleine Marianne war zwischen der Furcht, die Mama zu verlassen, und dem Gefallen an St.-Mildred getheilt, aber als sie das erste Mal mit Miß Wellwood zusammenkam, und Miß Jane ihr ein kleines, weißes Bett zeigte, so gab dies vollkommen

den Ausschlag zu ihren Gunsten. Ehe für Guy die Zeit kam, nach Oxford zurückzukehren, hatte er sie eingewöhnt gesehen, ihren eigenen Bericht über ihr glückliches Leben vernommen, und das Entzücken Miß Jane Wellwood's über deren sanften Character und gute Anlagen gehört.

Guy überlegte wiederholt, ob er die Bestimmung jener tausend Pfund Sterling erklären dürfe, und ob ihn dies rechtfertigen werde. Dies erschien ihm nur als eine untergeordnete Beschuldigung; und außer seiner Abneigung, eine solche Absicht laut werden zu lassen, sah er zu viele Hindernisse dagegen. Capitain Morville und seine Schwester waren gerade diejenigen Personen, vor denen der Plan Miß Wellwood's geheim gehalten werden mußte, und was war übrigens dadurch gewonnen? Es lag auf der Hand, daß man an Guy's eigenen Betheuerungen zweifelte, und er konnte keine Bestätigungen von ihnen beibringen. Er hatte mit seinem Lehrer nie von seiner Absicht gesprochen, und Mr. Wellwood konnte daher Nichts zu seinen Gunsten sagen. Wenn Mrs. Edmonstone allein im Spiele gewesen wäre, oder wenn man ihn in keiner anderen Hinsicht beschuldigt hätte, so würde Guy versucht haben, es zu erklären, aber er wußte, daß dies bei Philipp nutzlos war, und er wollte daher nicht auf den Gegenstand eingehen. Er konnte nur geduldig warten.

Sechstes Kapitel.

Guy war seit ungefähr einer Woche in Oxford, als er eines Abends, während er allein in seinem Zimmer saß, einen unerwarteten Besuch von Capitain Morville erhielt. Er freute sich darüber, denn er glaubte, daß eine persönliche Zusammenkunft alle Mißverständnisse beseitigen werde, und sagte, indem er ihm herzlich die Hand entgegenstreckte:

„Du hier, Philipp! Wann bist Du gekommen?"

„Vor einer halben Stunde. Ich bin zu einem achttägigen Besuche bei den Thorndales unterwegs. Ich reise morgen zu meiner Schwester weiter."

Während dieser Worte warf Philipp einen Blick im Zimmer umher, denn er war der Ansicht, daß die Wohnung eines Menschen ein Bild seines Characters zu sein pflegt, und in dem seinigen waren allerdings die gewissenhafteste Ordnung und der wählerische

Geschmack in der Einrichtung höchst characteristisch. Er glaubte hier unfehlbare Spuren von den Gewohnheiten seines Cousins zu finden, aber er sah sich zu dem Geständniß genöthigt, daß nur wenig vorhanden sei, was ihn leiten konnte. Die Mobilien befanden sich genau in dem nämlichen Zustande, wie ihn der frühere Bewohner zurückgelassen hatte, und waren nur durch die Abnutzung ziemlich mitgenommen und keineswegs in Ordnung. Die Stühle waren mit Büchern und Papieren so überdeckt, daß Guy erst einen abräumen mußte, ehe sich sein Besuch setzen konnte, aber sonst fand sich keine Veranlassung zu klagen, nicht einmal eine Spur von Cigarren; aber da Philipp wußte, daß er ein eifriger Leser und ein Freund der Künste war, so wunderte er sich, daß die einzigen Verzierungen in der Zeichnung Laura's von Sintram und einer kleinen Abbildung von Redclyffe bestanden und die Bücher hauptsächlich solche waren, wie er sie zu seinen Studien brauchte, während die wenigen anderen großentheils das Aussehen von alten Bibliothekswerken hatten, als ob er sie hätte aus Redclyffe kommen lassen. War dies ein neuer Beweis, daß er eine Art hatte, sein Geld zu vergeuden, ohne daß er Etwas dafür aufweisen konnte? Vor ihm auf dem Tische lagen ein Sophocles und ein Wörterbuch aufgeschlagen und eine Schreibmappe, welche er schloß, aber erst, nachdem Philipp Geschriebenes gesehen hatte, welches wie Verse aussah.

Sein Gesicht entsprach den Erwartungen Phi-

lipp's ebensowenig. Es hatte nicht seinen gewöhnlichen lebhaften, munteren Ausdruck, es lag eine Trauer in demselben, welche sein Lächeln weniger als ungetrübte Sonnenstrahlen, denn wie einen Sonnenstrahl an einem Regentage erscheinen ließ, aber es verrieth weder Verlegenheit noch Trotz, und dieses sonnenstrahlenartige Lächeln leuchtete auf, als er in offenem, vertrauensvollem Tone sagte:

„Das ist sehr freundlich von Dir, daß Du kommst, um zu sehen, was Du für mich thun kannst."

Philipp war keineswegs darauf vorbereitet, ihn so auf halbem Wege ihm entgegen kommen zu sehen; aber er glaubte, Guy wolle sich ihn als Vermittler sichern und verhärtete sich zu richterlicher Strenge.

„Niemand kann bereitwilliger sein, Dir zu helfen, als ich, aber Du mußt Dir vor Allem selbst helfen."

Der gesetzte, abgemessene Ton ließ augenblicklich das Herz und den Kopf Guy's vor Unmuth heftig klopfen, indem er alle früheren, mit solcher Anstrengung niedergekämpften Erinnerungen wieder erweckte; aber mit dem Antriebe zum Zorn kam auch der Gedanke: „Da ist es wieder! Wenn ich jetzt nicht niederhalte, so bin ich verloren." Er zwang sich, Philipp, der ruhig fortfuhr, nicht zu unterbrechen.

„So lange Du nicht aufrichtig bist, kann Nichts geschehen."

„Es ist mein einziger Wunsch, mein einziges Verlangen, aufrichtig zu sein," sagte Guy, der schnell

und leise sprach, und das Gefühl unterdrückte, welches aber trotzdem seine Stimme bewegt machte, „aber man hat mir nie Gelegenheit zu einer Erklärung gegeben.“

„Darüber brauchst Du nicht mehr zu klagen. Ich bin hier, um meinem Onkel jede Erklärung zu überbringen, die Du ihm zu geben wünschest. Ich werde mein Möglichstes thun, um ihn zu vermögen, daß er sie günstig aufnimmt, aber er ist über das Geschehene tief verletzt.“

„Ich weiß es — ich weiß es,“ sagte Guy, tief erröthend, und aller Unmuth verschwand aus seiner Stimme und seinem Wesen. „Ich weiß, daß ich keine Entschuldigung habe. Ich kann nur wiederholen, daß mir Alles, was ich sowohl über ihn, wie über Dich gesagt habe, herzlich leid thut.“

„Es wird mir natürlicherweise nie einfallen,“ erwiderte Philipp, „das, was Du im Augenblick der Hitze gesagt haben magst, zum Gegenstand eines Vorwurfs zu machen, besonders da Du Dein Bedauern darüber aussprichst. Betrachte es also von meiner Seite als völlig vergeben!“

Guy würgte ein halberstícktes: „ich danke Dir,“ heraus, welches nicht ganz wie eine Annahme von Verzeihung klang.

„Kommen wir nun zu dem eigentlichen streitigen Puncte,“ sagte Philipp, „nämlich der Geldforderung, die Mr. Edmonstone mit so großem Erstaunen erfüllt hat.“

„Ich finde nicht, daß dies der eigentliche Punct

ist," antwortete Guy. „Ich brauchte es zu einem besonderen Zwecke; er hielt es nicht für angemessen, es mir zukommen zu lassen, — die Sache ist also zu Ende!"

„Mr. Edmonstone ist nicht dieser Ansicht. Er wünscht überzeugt zu sein, daß Du es nicht im Voraus verbraucht hast."

„Was wollt Ihr noch mehr als mein Ehrenwort, daß ich es nicht gethan habe!" rief Guy.

„Es sei fern von mir, zu sagen, daß er daran zweifelt," antwortete Philipp; und da bei diesen Worten das Auge der Morvilles Blitze sprühte, so erwartete er im nächsten Augenblick herausdonnern zu hören: „Thust Du es?" und er konnte mit gutem Gewissen nicht „nein" antworten. Es war jedoch ein Grundsatz von ihm, daß man einen Menschen nie zu einem offenen Streite zwingen dürfe, und er fuhr ruhig fort: „Aber es ist besser, sich nicht allein auf Behauptungen zu verlassen. Warum bringst Du ihm nicht den vollen Beweis für Deine guten Absichten bei und verschaffst Dir dadurch sein Vertrauen wieder?"

„Ich habe gesagt, daß ich verpflichtet bin, nicht von dem Zwecke zu reden."

„Das ist sehr unglücklich!" sagte Philipp und fuhr dann, während sich Guy auf die Lippe biß, daß sie blutete und der Schmerz ihm wirklich Erleichterung gewährte, indem sie seinem Zorn über den angedeuteten Zweifel Gelegenheit gab, sich auszulassen, fort: — „wenn es unmöglich ist, dies aufzuklären, so würde

der nächste Rath, den ich Dir ertheilen kann, darin bestehen, daß Du zeigst, was Du ausgegeben hast. Lege ihm Deine Rechnungen vor, und laß Dich durch sie rechtfertigen."

Die meisten Menschen würden diesen Vorschlag für eine Unverschämtheit gehalten haben, und wenn dies nur dazu gedient hätte, die unangenehme Thatsache zu verbergen, daß Rechnungen überhaupt niemals geführt worden seien. Guy war nie gelehrt worden, die Genauigkeit in dieser Hinsicht als eine Pflicht zu ehren, hatte von Natur keinen Geschmack für Genauigkeit und fühlte sich gegen Niemand verantwortlich, und würde sie, wenn er solche geführt hätte, auch nicht haben zeigen können, ohne seinen Onkel bloszustellen. Eine Weigerung wäre jedoch eine Ausflucht gewesen und er überwand sich nach einem Moment, und sagte, daß er keine zu zeigen habe, obgleich er wußte, daß ihn Philipp deshalb als Thor verachten und es vermuthlich für einen positiven Beweis gegen ihn halten würde.

Es würde erträglicher gewesen sein, wenn Philipp, anstatt trocken zu wiederholen, „das ist sehr unglücklich!" nur gesagt hätte, „wie thöricht!"

Nach einer Pause, während welcher Guy seiner nicht hinlänglich Herr war, fuhr Philipp fort, „die Angelegenheit mit den tausend Pfund soll also unaufgeklärt bleiben? Du hast keine Aufklärung zu geben?"

„Nein." Und er schwieg wieder. „Wenn mein Wort nicht angenommen wird, so habe ich Nichts weiter

zu sagen. Aber das ist nicht der eigentliche Punct. Was ich zu wissen wünsche, ist Das: worin bestehen die Verleumdungen, die mich beschuldigen, daß ich gespielt hätte? Wenn Du mir wirklich einen Dienst zu erweisen wünschest, so wirst Du mir Gelegenheit geben, diese kostbaren Beweise zu widerlegen."

„Das will ich," antwortete Philipp, der es wagen konnte, dies selbst zu thun, obgleich es um seiner Schwester willen unsicher war, hierin Mr. Edmonstone zu trauen, bei dem ein Geheimniß, welches nicht unbedingt ein solches war, gar keins blieb. „Mein Onkel weiß, daß eine Anweisung auf dreißig Pfund von ihm, an Deine Ordre von Dir, an einen notorischen Spieler bezahlt worden ist."

Guy bebte nicht, als er einfach antwortete, „das ist wahr."

„Und doch hast Du weder gespielt, noch gewettet, noch Etwas gethan, was unter den Begriff des Spieles eingeschlossen werden könnte?"

„Nein."

„Warum also die Zahlung?"

„Das kann ich nicht erklären. Ich weiß, der Schein ist gegen mich," antwortete Guy fest, und mit geringerer Gereiztheit, als er bisher gezeigt hatte. „Ich glaubte früher, daß mein einfaches Wort genügen würde, aber da es scheint, daß dies nicht hinreicht, so will ich nicht wieder Behauptungen aufstellen, wie Du es nennst."

„Während Du den Wunsch aussprichst, offen

und aufrichtig zu sein, erscheint in der That bei jeder neuen Wendung ein Geheimniß. Was verlangst Du, daß wir thun sollen?"

„Was Ihr für angemessen haltet," antwortete er stolz.

Philipp war gewöhnt gewesen, den Willen und den Character der Menschen sich vor seiner höheren Geisteskraft beugen und nachgeben zu sehen. Sie konnten vielleicht, wie Charles, knirschen und toben, aber seine Ruhe verlieh ihm fast ohne Anstrengung stets Ueberlegenheit, und es waren nur wenige Menschen mit ihm in Berührung gekommen, ohne daß sie ihm gewissermaßen ihren Willen oder ihre Ansichten untergeordnet hätten. Bei Guy allein war dies nicht der Fall. Er hatte dies früher schon ein Paar Mal gefühlt, er besaß hier keine Herrschaft und konnte diesen Geist eben so wenig beugen, wie eine Eisenstange. Dies konnte er nicht ertragen, denn es zwang ihn fortwährend zu Anstrengungen, zur Bewahrung seines eigenen Bewußtseins der Ueberlegenheit.

„Da dies Dein letztes Wort ist," sagte er — „da Du Dein Vertrauen zurückhältst und jede Antwort auf diese Beschuldigungen verweigerst, so hast Du kein Recht, Dich über Argwohn zu beklagen. Ich werde, sowohl als Dein wahrer Freund, sowie als mit der Autorität Deines Vormundes bekleidet, mein Möglichstes thun, um Alles zu erforschen, was zur Aufklärung des Geheimnisses dienen könnte. Zuerst bin ich aufgefordert worden, hier ausführ-

liche Erkundigungen über Dein Verhalten und Deine Ausgaben einzuziehen. Ich hoffe, daß sie befriedigend lauten werden."

„Ich bin Dir sehr verbunden," antwortete Guy mit ernstem, würdevollem Tone, und das Lächeln, welches um seine Lippen spielte, glich dem Philipp's.

Philipp war wirklich ärgerlich und wünschte Etwas zu sagen, um ihn zu demüthigen. Aber er hatte sich durch keinerlei Heftigkeit eine Blöße gegeben und Philipp war zu kaltblütig und zu klug, als daß er seine Würde hätte gefährden sollen. Er stand daher auf, um zu gehen, und sagte: „Gute Nacht! Es thut mir leid, daß ich Dich nicht bewegen kann, auf die einzige Art und Weise zu handeln, welche Dich zu rechtfertigen im Stande ist."

„Gute Nacht!" antwortete Guy in der nämlichen würdevollen Weise, in welcher er fortwährend gesprochen hatte, seitdem seine Leidenschaftlichkeit überwunden war.

Sie trennten sich und Beide fühlten, daß Alles auf dem nämlichen Puncte stehe, wie zuvor.

Philipp kehrte nach seinem Gasthaus zurück, wobei er über den Stolz und die Hartnäckigkeit moralisirte, welche es unmöglich machten, einen Eindruck auf einen Morville von Redclyffe hervorzubringen, den selbst die Furcht vor einer Bloßstellung nicht zur Unterwerfung bewegen könne.

Während Philipp am folgenden Morgen hastig frühstückte, öffnete sich die Thür und Guy kam blaß

und verstört, als ob er die ganze Nacht durchwacht hätte, herein.

„Philipp!“ sagte er in einem offenen, natürlichen Tone, „ich glaube nicht, daß wir uns gestern Abend getrennt haben, wie es Deine guten Absichten verdienten.“

„Aha!“ dachte Philipp, „die Furcht vor der Nachforschung hat ihn zu Verstand gebracht,“ und sagte: „Nun, es freut mich, daß Du die Sache heute in einem richtigeren Lichte erblickst.“ Dann fragte er ihn, ob er gefrühstückt habe. Er bejahte es und sein Cousin fuhr fort:

„Hast Du Etwas über die Sache zu sagen, worüber wir gestern Abend gesprochen haben?“

„Nein. Ich kann nur wiederholen, daß ich nicht schuldig bin, und warten, bis die Zeit meine Unschuld an's Licht bringen wird. Ich bin nur gekommen, um Dich noch einmal zu sehen, damit ich fühlen könne, daß wir uns als Freunde trennen.“

„Ich hoffe, ich werde stets Dein wahrer Freund sein.“

„Ich bin nicht hierher gekommen, um zu streiten,“ sagte Guy (eher als Antwort auf den Geist der Worte, als auf diese selbst) „wir wollen also nicht weiter darüber sprechen. Wenn Du mich wieder zu sehen wünschest, so wirst Du mich in meiner Wohnung finden. Lebe wohl!“

Philipp war verblüfft. Er hätte gern gewußt, ob Guy mit dem Wunsche gekommen sei, ihn günstig

zu stimmen, ob er seinen Stolz im letzten Augenblick unbezähmbar gefunden habe, ob er sich zu streng gerecht gezeigt hätte, als daß eine Bitte rathsam gewesen wäre; er glaubte, daß er nach Beendigung seiner Nachforschungen besser im Stande sein würde, zu urtheilen, und ging sofort an dieselben; er erhielt jedoch keine solchen Antworten, wie er erwartete. Jedermann sprach von Sir Guy Morville in den rühmlichsten Ausdrücken, als an strengen Fleiß gewöhnt und von tadellosem Verhalten. Er war allgemein beliebt und man sprach einiges Bedauern aus, daß er so abgeschlossen lebe und so wenige Bekanntschaften anknüpfe, aber kein Mensch schien es für möglich zu halten, daß man ihm etwas Unrechtes vorwerfen könne. Philipp bemerkte sogar, wie man sich einigermaßen wundere, daß solche Fragen überhaupt, besonders von einem so jungen Manne, wie er war, angestellt wurden. Mr. Wellwood, den er am Meisten zu sehen gewünscht hätte, war nicht in Oxford, sondern nach Hause gereist, wo er sich auf seine Ordination vorbereitete.

Philipp konnte der Lösung des Räthsels auch nicht näher kommen, als er zu den Kaufleuten ging, die augenscheinlich ebenso erstaunt waren, wie die Lehrer, und sagten, er bezahle stets baar. Capitain Morville kam sich wie ein Advocat vor, dessen Proceß verloren geht. Er hatte keine Entdeckung gemacht und Nichts erreicht, aber er war durchaus nicht von der Unschuld seines Cousins überzeugt, sondern

hielt die Vorsteher der Universität für blind und gleichgültig und die Kaufleute im Complot, um ihre Erpressungen zu verbergen, oder glaubte, daß das Unheil in St.-Mildred geschehen sein müsse. Ganz besonderen Verdruß empfand er, als er sich erinnerte, daß Guy ihn eingeladen habe, in seine Wohnung zu kommen, da er jedenfalls gewußt haben mußte, was der Erfolg der Nachforschungen sein werde.

Philipp war sich bewußt, daß es freundschaftlich gewesen wäre, wenn er ihn aufgesucht und gesagt hätte, daß er bis hierher nichts Unrechtes gefunden habe; aber er gönnte Guy diesen flüchtigen Triumph nicht. Es brachte keine Veränderung in seiner wirklichen Ansicht hervor und, warum sollte er eine nutzlose Discussion erneuern? Er überredete sich, daß er keine Zeit mehr habe und den Zug versäumen werde, und eilte nach dem Bahnhofe, wo er eine Viertelstunde warten mußte, aber er tröstete sich mit dem Gedanken:

„Nun, wenn ich auch vielleicht zu ihm hätte gehen können, so würde es doch im Grunde nutzlos gewesen sein. Er ist störrisch, und die Gelegenheit, seinen unglücklichen Jähzorn zu reizen, muß vor Allem vermieden werden.“

Was würde Philipp nicht ein kurzes Jahr später für diese Viertelstunde gegeben haben!

Um sechs Uhr war er in St.-Mildred, wo er von seiner Schwester mit Entzücken und von Dr. Henley mit Herzlichkeit begrüßt wurde. Sie waren Beide stolz auf ihn, und jedes zärtliche Gefühl, dessen seine

Schwester fähig war, galt Philipp, ihrem Liebling und Schüler während seiner Kindheit, so wie dem geschätztesten Gefährten und Rathgeber während ihrer ersten Jahre der Weiblichkeit. Sie hatte zu seinem Empfang eine auserlesene Gesellschaft zu Tische geladen, denn das Gespräch des Doctors war nicht gerade dazu geeignet, ihn einen ganzen Abend hindurch zu unterhalten, und die Gäste durften wohl denken, daß sie nie ein hübscheres und gebildeteres Geschwisterpaar gesehen hätten, als Mrs. Henley und Capitain Morville. Wenn sich auch die alten Familien der Grafschaft über die Heirath verwunderten, so sahen sie Mrs. Henley's Bruder doch stets gern und ihm gewährte es großes Vergnügen, mit alten Freunden zusammenzutreffen.

Nur einmal im Laufe des Abends ließ ihn seine Schwester die Verschiedenheit ihrer Ansichten bemerken, und dies geschah in Bezug auf Miß Wellwood. Philipp vertheidigte sie mit Wärme. Als er hörte, daß man mit dem Plane umgehe, sie von dem Hospital auszuschließen, so drückte er sogleich seine starke Mißbilligung aus, und sprach, nachdem die Gäste fort waren, mit seiner Schwester und deren Gatten über die Sache. Der Doctor ließ sich auf keine Parteifragen ein und war nur durch seine Frau zur Opposition getrieben worden. Er gestand ein, daß die Misses Wellwood viel Gutes gewirkt und die Krankenwärterinnen bewogen hätten, ihre Pflicht besser zu thun, als es ihm jemals vorgekommen war, und er zeigte sich ganz bereitwillig, seine Opposition aufzugeben. Mrs.

Henley stritt sich über Ansichten, aber Philipp war ihr auch in ihrem eigenen Fache gewachsen und die Sache endigte damit, daß er wußte, — obgleich sie sich nicht überreden lassen wollte und den Kopf über die Denkweise ihres Bruders schüttelte, — er habe den Sieg davongetragen und Miß Wellwood werde unbelästigt bleiben.

Es gab auf der ganzen Welt keine zweite Person, welcher Margarethe nachgegeben haben würde; und dies diente dazu, in ihm das Bewußtsein allgemeiner Herrschaft, das durch sein Gespräch mit Guy ein Wenig erschüttert worden war, wieder zu befestigen.

„Sir Guy ist sehr oft bei den Wellwoods gewesen," sagte Mrs. Henley.

„Ah, wirklich?"

„O, daran brauchst Du nicht zu denken. Es wäre zu abgeschmackt. Die Jüngste muß noch einmal so alt sein, wie er."

„Ich habe an gar nichts Derartiges gedacht," sagte Philipp lächelnd, indem er an die sehr verschiedene Richtung dachte, welche die Neigung Guy's genommen hatte.

„Ich hörte, er solle Lady Eveline de-Courcy heirathen. Ist etwas Wahres an diesem Gerücht?"

„Nein, gewiß nicht."

„Nach der Probe, die ich von seinem Jähzorn gehabt habe, würde ich das Mädchen bedauern, welches ihn heirathet."

„Der arme Junge!“ sagte Philipp.

„Lady Eveline ist viel in Holywell gewesen, nicht wahr? Es hat mich einigermaßen gewundert, daß die Tante unter den vorliegenden Verhältnissen sie so gern dort gehabt hat.“

„Unter welchen Umständen Schwester?“

„Nun, wenn man bedenkt, was für ein Fang er für eine von den Edmonstone-Mädchen sein würde.“

„Ich dächte, Du hättest eben das Mädchen bedauert, welches ihn heirathen würde. Vielleicht hat die Tante Lady Eveline als Ableiter für ihre Töchter benutzt.“

„Sollte unsere gutmüthige Tante mit so überschwenglicher Vorsicht gehandelt haben?“ sagte Margarethe, über seinen ernsten, ironischen Ton lachend. „Lady Eveline ist sehr hübsch, nicht wahr? — Ich glaube, eine wirkliche Schönheit.“

„Allerdings, sie wird sehr bewundert, aber Guy ist sicherlich nicht geneigt, sich in sie zu verlieben.“

„Ich hätte gerade geglaubt, daß er der Mann dazu wäre, sich sehr jung zu verlieben, wie sein Vater. Glaubst Du, daß Eine von den Edmonstones Aussicht hat? Er sprach von der Schönheit Laura's, aber es geschah nicht auf sehr liebhabermäßige Art. Bewunderst Du Laura so sehr?“

„Sie ist sehr hübsch.“

„Und die kleine Amy?“

„Sie ist nur ein Kind, und wird kaum jemals

etwas Anderes werden; aber sie ist ein sehr gutes, liebenswürdiges Wesen."

„Ich wollte, die Stimmung des armen Charles besserte sich."

„Dies wünsche ich auch, aber sie ist in Folge seines Eifers für Guy jetzt weit entfernt von der Besserung. Guy ist gegen ihn sehr aufmerksam und gutmüthig gewesen, und hat sein ganzes Herz gewonnen, so daß ich ihn wirklich wegen seiner Ritterlichkeit ehren würde, wenn sie nicht in einem sehr hohen Grade durch den Geist der Opposition gegen seinen Vater und mich eingegeben wäre. Du mußt mir morgen einige Andeutungen über die Orte geben, wo ich am Leichtesten Etwas über die Thorheiten dieses armen Burschen erfahren kann."

Mrs. Henley that in dieser Hinsicht ihr Möglichstes, und Philipp verfolgte seine Nachforschungen mit großem Eifer, aber noch immer, ohne sein Ziel zu erreichen. Jack White, der Empfänger des Wechsels, befand sich nicht in St.-Mildred, und es war auch nicht wahrscheinlich, daß man vor dem nächsten Rennen Etwas von ihm hören werde, und es unterlag großem Zweifel, ob Sir Guy überhaupt auf der Rennbahn zugegen gewesen sei. Hierauf ging Philipp nach Stylehurst, um den Oberst Harewood zu besuchen und zu sehen, ob er in der Unterhaltung mit ihm Etwas erfahren könne, aber der Oberst schien Nichts zu wissen und seine Söhne waren nicht zu Hause. Der junge Morville war seiner Ansicht

nach ein feuriger Bursche und sehr gutmüthig, er sei ein Paar Mal mit Tom auf die Jagd gegangen und besitze einen sehr schönen Wachtelhund. Wenn er bei dem Rennen gewesen sei, so wisse der Oberst Nichts davon, er habe daran gedacht, ihn einzuladen, daß er sich ihrer Gesellschaft anschließen möge, sei aber daran verhindert worden.

Dies, dachte Philipp, sei kein Grund, warum Guy nicht ohne Wissen des Obersten mit Tom Harewood dort gewesen sein sollte. Tom war gerade der Mann dazu, ihn unter Denen einzuführen, die zu wetten pflegten, er konnte verleitet worden sein und hatte vielleicht versprochen zu zahlen, wenn er mündig sein werde, oder möglicherweise sofort von dem alten Verwalter in Redclyffe, der herzlich an ihm hing, Geld erhalten. Im letzteren Falle hoffte Philipp im Stande zu sein, es aus den Rechnungen zu ersehen, im anderen war keine Entdeckung zu erwarten.

Das Gespräch mit Oberst Harewood hielt ihn so lange auf, daß er keine Zeit hatte, wie gewöhnlich seine alten Spielplätze in Stylehurst aufzusuchen, und er fühlte sich jetzt auch nicht geneigt, die trüben Erinnerungen zu wecken, welche sie anregten. Er verbrachte den Abend mit seiner Schwester in Gesprächen über Bücher und setzte am folgenden Morgen seine Reise nach Thorndale-Park fort.

Dies war einer von den Orten, wo man ihn stets gern sah, und wo er seit seinen Schulknabenjahren auf besonders schmeichelhafte Weise aufgenommen

wurde, wenn man bedachte, daß die Freundschaft allein eine Folge des unerschütterlichen Verstandes und der wirklichen Güte sei, womit er die Thorheiten seines früheren Schulkameraden im Zaume hielt.

Charles durfte wohl lachen und sie den jungen Mann und den Gefährten des jungen Mannes nennen, und Guy sie classischer den frommen Aeneas und seinen treuen Achates taufen, aber es war eine Freundschaft, welche Beiden Ehre machte, und die Werthschätzung, welche die Thorndales Capitain Morville zu Theil werden ließen, war nicht am falschen Orte angebracht und kaum übertrieben. Da sie selbst nicht besonders talentvoll waren, so schätzten sie seine Begabtheit um so höher und waren stolz darauf, daß James nie im Stande gewesen sei, sich einen solchen Freund zu erwerben, denn sie wußten eben so gut, wie die ganze übrige Welt, daß Capitain Morville die Bekanntschaft keineswegs wegen ihrer Lebensstellung, sondern aus wirklicher Zuneigung und Achtung suchte. Inwieweit diese Achtung durch die Ehrerbietung hervorgerufen wurde, welche die ganze Familie seinen Ansichten zollte, war eine andere Frage, auf jeden Fall waren sie derjenige Theil, welcher dem anderen den Hof machte.

Die Misses Thorndale hielten Capitain Morville für die höchste Autorität in Malerei, Literatur und kirchlicher Baukunst, und so oft ihnen Jemand in den Weg kam, der für schön galt, so erklärten sie stets, daß er dem Freunde James' das Wasser nicht reiche.

Lady Thorndale fand Vergnügen daran, mit ihm über James zu sprechen und ihm für seine Güte zu danken, und Lord Thorndale, der selbst ein etwas steifer Mann war, liebte seine stattliche Haltung und redete mit ihm über Politik, wobei er aufrichtig wünschte, daß er sein Nachbar in Redclyffe sein möge, und berechnete, wie viel Gutes er dort thun würde. Philipp lauschte voll Interesse den Berichten, wie der Einfluß der Thorndales und Morvilles den Flecken Moorworth immer gespalten habe, und wie Beide im Verein nach Belieben über diesen würden verfügen können, und beantwortete die Fragen, was der junge Erbe von Redclyffe wohl thun werde, auf ausweichende Weise.

James Thorndale brachte seinen Freund in seiner Equipage nach Redclyffe, da Philipp von Mr. Edmonstone Vollmacht hatte, alle nothwendigen Geschäfte mit Markham, dem Haushofmeister, zu verhandeln, und er hoffte, wie schon gesagt, in den Rechnungen Etwas zu entdecken, was erklären konnte, warum Guy die tausend Pfund nicht mehr verlangte. Er konnte jedoch nichts Unrechtes darin finden, obgleich er sie — da er keinen Augenblick vergaß, daß es weniger leicht ist, den Verlust von zwanzig Schafen zu entdecken, als den eines einzigen — einer Prüfung unterwarf, welche dem alten mürrischen Haushofmeister keineswegs angenehm zu sein schien. Er machte auch einen Gang durch den Park, ließ einige Bäume anzeichnen, die einander

im Wege standen, und da er fand, daß zwischen Markham und dem neuen Geistlichen in Bezug auf einige Gemeindeangelegenheiten, wo der Pfarrer unzweifelhaft Recht hatte, Mißhelligkeiten herrschten, so schlug er den Widerstand Markham's durch die Autorität Mr. Edmonstone's nieder und fühlte, daß er Gutes stifte.

Am Thore blieb er stehen, und schaute auf die ausgedehnte Besitzung und das schöne alte Haus zurück. Er bedauerte sie und die einfachen, ehrlichen Pächter, weil sie das Erbtheil einer solchen Familie und das Besitzthum eines Menschen seien, von welchem mit so großer Wahrscheinlichkeit zu erwarten war, daß er sie mißbrauchen werde, anstatt sie zu der Möglichkeit zu erziehen, ihnen und seinem Vaterlande wohlthätig zu nützen. Was würde nicht Philipp selbst gethan haben, wenn diese Ländereien sein Eigenthum wären — gerade Dasjenige, was nothwendig war, um seinen Talenten freien Spielraum zu gewähren — und mit welchem Entzücken würde er seine schöne Laura als deren Herrin gesehen haben!

Siebentes Kapitel.

Nach der in Thorndale-Park verlebten Woche kehrte Capitain Morville nach Holywell zurück, um dort Abschied zu nehmen, ehe er zu seinem Regiment in Cork stieß, von wo aus es nach dem Mittelmeer segeln sollte. Er erwartete viel von diesem Besuche, denn selbst Laura war nicht im Stande, die ganze Tiefe seiner Liebe zu ergründen, die in den innersten Kammern seines Herzens, wo er sie so streng verborgen hielt, fortwährend an Innigkeit zunahm, und welche sie, seit sie die Seinige geworden war, immer tadelloser erblickte. So lange sie seine edle, starke, hochherzige, liebevolle Laura war, konnte er die Täuschung der auf seine Schwester gesetzten Hoffnungen, den Verlust seiner Heimath und die Prüfungen vergessen, welche ihn zu einem ernsten, düsteren Manne gemacht hatten. Sie hatten die

Kraft ihres Geistes durch die Selbstbeherrschung bewiesen, welche sie durch ihn gelehrt worden war, und die er ihr besonders dankte, da sie ihn sicherer, ungezwungener und fähiger machte, mehr Darlegungen seiner Neigung zu wagen, als in jenen Tagen, wo jeder Blick sie zum Erröthen und Beben gebracht hatte.

Mr. Edmonstone kam mit dem Wagen, um ihn vom Bahnhofe abzuholen, und fing sofort an:

„Da Du nicht geschrieben hast, so hast Du vermuthlich Nichts ausfindig gemacht?"

„Gar Nichts!"

„Und Du konntest mit ihm Nichts anfangen. Nicht wahr?"

„Nein. Ich konnte weder ein Wort der Erklärung erhalten, noch die Mauer des Stolzes und der Zurückhaltung durchbrechen. Ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er in Oxford den besten Ruf genießt, und wenn er Schulden hat, so war bei den Kaufleuten Nichts davon zu erfahren."

„Schon gut, rede nicht mehr davon! Er ist ein undankbarer junger Schlingel, und ich bin der Sache überdrüssig. Ich wollte nur, ich könnte ihn mir ganz und gar vom Halse schaffen. Es war reine Thorheit, zu erwarten, daß irgend Einer aus dieser Familie jemals gut thun werde. Jetzt geht Alles auf einmal schlecht, der armen, kleinen Amy bricht seinetwegen das Herz und das Schlimmste von Allem ist, daß der arme Charlie darnieder liegt," sagte Mr. Edmonstone, der einer der liebevollsten Menschen auf

der Welt war, den aber seine mürrische Laune veranlaßte, von der Krankheit Charles zu sprechen, als ob er sie nur für eine weitere Verdrießlichkeit halte.

„Charles ist krank?“ rief Philipp.

„Ja, es ist wieder einer von jenen Abscessen in den Hüften. Ich hatte gehofft und geglaubt, daß es damit jetzt ganz vorbei wäre, aber er befindet sich so schlecht, wie nur je — ist seit einer Woche nicht im Stande gewesen, sich zu rühren, und der Himmel weiß, ob er es jemals wieder können wird.“

„Wirklich! Das bedaure ich sehr. Hat er eben so viel Schmerzen wie früher?“

„O, ja. Er hat seit vier Nächten kein Auge zugethan. Mayerne spricht von Opium, aber Charles sagt, daß er keins haben möge, ehe er Dich gesehen hat. Er ist wegen dieser unglückseligen Geschichte so sehr gereizt. Wenn mich Etwas vermögen könnte, Guy wieder zurückzurufen, so wäre es, daß dieses ewige Verlangen nach ihm dem armen Charlie so viel Schaden thut.“

„Es ist wegen Amy's unmöglich, ihn kommen zu lassen,“ sagte Philipp.

„Jawohl! Er soll Amy nicht eher wiedersehen dürfen, ehe dies aufgeklärt ist, was niemals geschehen wird, — wie ich die Mama bitte, ihr zu sagen. Apropos, Philipp, Amy sagte Etwas davon, daß Du mit Charles auf der Treppe ausgeglitten wärest.“

„Es wäre fast ein Unglück geschehen, aber ich glaubte, daß es ihm Nichts geschadet hätte; ich

hoffe, das hat Nichts mit seiner Krankheit zu schaffen?"

„Er sagt, es wäre allein seine Schuld gewesen," antwortete Mr. Edmonstone, „und daß er ohne Deinen Beistand wirklich herabgestürzt sein würde."

„Aber glaubt man wirklich, daß es diesen Anfall herbeigeführt haben könne?"

„Ich kann es kaum glauben, aber Thompson bildet sich ein, daß eine Verrenkung stattgefunden haben könne. Mache Dir jedoch keine Sorgen, ich glaube, es würde doch so wie so gekommen sein."

Philipp sah sich nicht gern Etwas von Mr. Edmonstone verzeihen, und es war ihm sehr ärgerlich, daß sein Name, wenn auch ohne seine Schuld, mit diesem Unfall in Verbindung gebracht wurde, und er wünschte auch nicht, daß Charles die Art von Vortheil über ihn haben sollte, welche er daraus zog, daß er seinen Antheil an dem Unglück zu verzeihen schien.

Als sie in Holywell ankamen, war die Dämmerung eingetreten, aber es befand sich Niemand in dem sonst zu dieser Zeit so heiteren Wohnzimmer; das Feuer war erst vor Kurzem mit Kohlen bedeckt worden und sah düster und traurig aus. Mr. Edmonstone ließ Philipp dort zurück und eilte hinauf, um zu sehen, wie sich Charles befinde, und bald darauf kam Laura herein, sprang an seine Seite und umschloß seine Hand mit ihren beiden.

„Du bringst keine guten Nachrichten," sagte sie traurig, als sie die Antwort in seinem Gesichte las.

„O! Wie gern wollte ich, daß Du eine solche hättest. Das würde jetzt ein großer Trost sein. Du hast gehört, wie es dem armen Charlie geht?“

„Ja, und es thut mir sehr leid. Aber, Laura, glaubt man wirklich, daß jener Zufall die Veranlassung davon sein könne?“

„Dr. Mayerne glaubt es nicht; Mr. Thompson sprach nur von entfernten Ursachen, als Amy es erwähnte. Ich glaube nicht, daß es Schaden gethan hat, und Charlie selbst sagt, Du habest ihn davor bewahrt, die Treppe hinabzufallen.“

Philipp hatte angefangen, Laura, wie schon zuvor ihrem Vater, seinen Bericht von dem Unfall abzustatten, als Mrs. Edmonstone, die erschöpft und besorgt aussah, herabkam. Sie sagte ihrem Neffen, daß Charles sehr eifrig wünsche, ihn zu sehen, und schickte ihn sogleich hinauf.

In dem oberen Zimmer brannte ein Feuer und die Thür zu dem kleinen Gemach, das nur durch eine Lampe auf einem Tischchen erleuchtet war, wo Amy saß und arbeitete, stand offen. Nachdem sie ihm die Hand gereicht hatte, ging sie fort und ließ ihn allein mit Charles, der in seinem schmalen Bette an der Wand, in eine feste Lage gebannt, dalag. Seine Züge waren durch den Schmerz verzerrt, seine Lider geröthet und von der Schlaflosigkeit schwer, seine Augen scharf und stechend und er warf die Hände und Arme ruhelos auf der Decke umher.

„Ich bedauere sehr, daß ich Dich hier finde,“

sagte Philipp, indem er zu ihm ging und seine heiße, feuchte Hand eher nahm, als empfing. „Hast Du viel Schmerzen?"

„Das versteht sich von selbst," antwortete Charles scharf und schneidend mit leidensvollem Tone. „Ich will hören, was Du in Oxford und St.-Mildred gethan hast."

„Ich bedauere, daß ich nicht die Nachrichten mitbringe, die Du zu hören wünschest."

„Das habe ich gar nicht von Dir erwartet. Ich kenne Dich dafür zu gut. Aber ich will hören, was Du gethan hast — was er gesagt hat," antwortete Charles in kurzen, scharf herausgestoßenen Tönen.

„Das kann Nichts nützen, Charlie. Du bist nicht in dem Zustande, um aufregende Gegenstände zu besprechen."

„Ich sage Dir, daß ich Alles hören will," antwortete Charles mit wachsender Heftigkeit. „Ich weiß, daß Du Nichts zu seinem Vortheile sagen wirst, wenn Du es umgehen kannst, aber auch, daß Du sprechen wirst, was Du für die Wahrheit hältst; und ich will selbst urtheilen."

„Du sprichst, als ob ich nicht zu seinem Besten handelte."

„Dummes Zeug!" rief Charles, der recht gut einsah, welchen Vortheil ihm seine Krankheit verlieh. „Ich will die Thatsachen hören. Fange mit dem Anfange an. Setze Dich — dort steht ein Stuhl neben Dir. Nun erzähle mir, wo Du ihn gefunden hast."

Philipp konnte Charles in seinem gegenwärtigen Zustande keine rauhe Antwort geben und mußte sich einem Kreuzverhör unterwerfen, bei welchem er keine Abnahme seines gewöhnlichen Scharfsinnes zeigte: wenn er sonst schonungslos gewesen war, so that er sich jetzt nicht den geringsten Zwang an. Philipp sah sich genöthigt, ihm eine vollständige Geschichte seiner Nachforschungen zu geben, und wenn er Guy keinen Triumph gewährt hatte, so wurde derselbe durch Charles um so nachdrücklicher gerächt.

„Und darf ich fragen, was Guy gesagt hat, als er das Resultat dieser schönen Entdeckungsreise vernahm?"

„Ich habe ihn nicht wiedergesehen."

„Ihn nicht wiedergesehen! Ihm nicht gesagt, daß er soweit gerechtfertigt sei?"

„Ich hatte keine Zeit, — wenigstens glaubte ich es. Es würde nutzlos gewesen sein, denn so lange dieses Geheimniß herrscht, ist meine Meinung unerschüttert, und es konnte nicht gut thun, einen vergeblichen Streit zu erneuern."

„Sage Nichts weiter!" rief Charles. „Du hast Alles gesagt, was ich erwartete und noch mehr! Ich habe Dir Herrschsucht und Voreingenommenheit zugetraut, jetzt sehe ich, daß es Böswilligkeit ist."

Bei diesen Worten kam Laura aus dem Nebenzimmer; sie blieb vor Entsetzen darüber stehen und blickte dann ihren Cousin bittend an. Dr. Mayerne folgte ihr und Charles rief:

„Jetzt geben Sie mir so viel Opium, wie Sie wollen, Doctor! Ich wünsche nur, betäubt zu bleiben, bis sich die Welt umgedreht hat, und dann können Sie mich wieder wecken."

Philipp drückte Dr. Mayerne die Hand und wünschte Charles gute Nacht, ohne eine Spur von Verdruß zu zeigen, aber Charles hatte die Decke über den Kopf gezogen und wollte ihn nicht hören.

„Der arme Bursche!" sagte Philipp zu Laura, als sie aus dem Zimmer waren. „Er ist ein sehr edelmüthiger Vertheidiger und die Aufregung und das Leiden lassen ihn seinen Eifer bis zum Uebermaß treiben."

„Ich wußte, daß Du nicht erzürnt gegen ihn sein konntest."

„Ich würde jetzt auch bei einer schwereren Veranlassung gegen Jemanden, der Dir angehört, Laura, nicht erzürnt sein."

Das Herz Laura's zog sich krampfhaft zusammen, als sie ihn auf die lange Trennung hindeuten hörte, für welche es keine Grenze zu geben schien, aber sie konnten weiter Nichts sprechen.

„Amy," sagte Charles, als sie nach dem Mittagsessen zu ihm zurückkehrte, „ich bin mehr denn je überzeugt, daß sich die Sache befriedigend erledigen wird. Ich habe noch nie ein Vorurtheil gesehen, welches sich weniger gerechtfertigt hat."

„Hat er Dir Alles gesagt?"

„Ich habe Alles aus ihm herausgefischt, was

möglich war, und ich glaube, daß Guy Sieger geblieben ist. Mich wundert nur, daß er Philipp nicht rings um den Marktplatz gepeitscht hat. Ich wollte er hätte es gethan."

„O, nein, nein! Aber er hat sich bezwungen."

„Wenn er es nicht gethan hätte, so würden wir schnell genug davon gehört haben," und Charles erzählte ihr, was er hatte erfahren können, während sie zwischen Freude und Schmerz getheilt, neben ihm saß.

Philipp sah Charles sehr wenig mehr. Er pflegte ihn täglich einmal zu besuchen, um zu fragen, wie er sich befinde, fand aber nie Ermuthigung, seinen Besuch zu verlängern. Die Abscesse in der kranken Hüfte waren stets außerordentlich schmerzlich, und es dauerte sehr lange, ehe sie zum Aufbrechen kamen und dann langsam heilten, und während der ganzen Woche, wo sich Philipp in Holywell aufhielt, befand sich Charles entweder in einem Zustande großer Leiden, oder er war abgestumpft und durch Opiate betäubt. Er nahm die ganze Zeit und die Gedanken seiner Mutter in Anspruch. Sie pflegte ihn Tag und Nacht und behielt kaum für etwas Anderes einen Augenblick übrig. Ja, Charles war trotz ihrer Liebe und Besorgniß für die jungen Liebenden in so hohem Grade der einzige Gegenstand ihrer Sorge, daß sie sich zuerst nur über das Mißlingen der Forschungsreise Philipp's bekümmerte, weil es Charles schmerzlich sein würde. Sie konnte jetzt nicht an Guy denken, und es blieb Amy Nichts weiter übrig, als sich geduldig zu fügen; und

es gewährte einen schönen Anblick, wie das gute, kleine Geschöpf ihre eigenen Kümmernisse vergaß und eine so freundliche Pflegerin ihres Bruders ward. Sie hielt sich fast stets in seinem Zimmer auf, denn er sah sie gern dort, und sie konnte einen gewissen Schauder vor Philipp nicht unterdrücken.

Laura hatte einmal bei Philipp ernst und dringend für Guy gebeten, aber ganz umsonst; sie wurde dadurch nur veranlaßt, die Sache für hoffnungsloser als zuvor zu halten. Laura war eine sehr freundliche Pflegerin und Schwester, aber sie konnte leichter entbehrt werden, als ihre Mutter und Amy, so daß ihr gewöhnlich die Aufgabe zufiel, unten zu bleiben und das Familienzimmer wohnlich zu machen. Dr. Mayerne pflegte stets, wenn Charles krank war, mehr in Hollywell zu sein, als in seinem eigenen Hause, und speiste nur an wenigen Tagen nicht dort. Wenn Amy nicht zugegen war, pflegte Philipp sie mit langen Berichten über Redclyffe zu unterhalten: was es für ein schöner Ort sei, wie weit sich die Besitzung an der Straße von Moorworth hinziehe, welcher Verbesserungen es fähig sei, wie viele wüste Moorstrecken eingefriedigt oder bepflanzt werden könnten, und wie der herrliche Wald nur des Lichtens bedürfe. Er sprach von der großen Zahl der Pächter, den gutsherrlichen Rechten und dem Einfluß in der Stadt und auf dem Lande, der sich in früheren Jahren bei gar manchem heftigen Kampfe mit dem Hause Thorndale in seiner ganzen Stärke gezeigt hatte. Sir Guy Morville könne einer der ersten Män=

ner in England sein, wenn er seine Schuldigkeit gegen sich selbst erfülle. Mr. Edmonstone fand an dieser Unterhaltung Wohlgefallen, denn sie ließ ihn in dem Gefühl seines Edelsinns schwelgen, womit er dem Besitzer aller dieser Herrlichkeiten seine Tochter verweigert hatte, und Laura dachte zuweilen, wie sehr Philipp eine solche Stellung geziert haben würde, wie viel größer es aber doch sei, wenn er sich allein auf seine eigenen Verdienste stützte.

„Aha, mein hübsches Bürschchen!“ murmelte Dr. Mayerne eines Tages vor sich hin, als eben Philipp nach einem solchen Gespräch das Zimmer verlassen hatte. „Ich sehe, Du hast nicht vergessen, daß Du der nächste Erbe bist.“

Laura erglühte vor Entrüstung und rief: „O!“ und verstummte dann wieder, als ob er eine solche Verläumdung nicht verdiene und sie sich die Mühe nähme, sie zu widerlegen.

„Aha! Miß Edmonstone, ich wußte nicht, daß Sie da seien.“

„Ja, Sie redeten mit sich selbst, gerade als ob Sie zu Hause wären,“ sagte Charlotte, die gegen den alten Doctor besonders schnippisch war, weil sie wußte, daß sie ein großer Liebling desselben sei. „Sie sagten einige scharfe Wahrheiten, die Laura zornig gemacht haben.“

„Nun, er würde einen guten Gebrauch davon machen, wenn er es hätte.“

„Jetzt werden Sie mich ärgern,“ sagte Charlotte,

„und Sie haben es bei Laura nicht gebessert. Ihrer Ansicht nach sind nichts Geringeres als viersilbige Worte für Philipp gut genug.“

„Schweig mit diesem Unsinn, Charlotte!“ sagte Laura sehr ärgerlich.

„Siehst Du, Charlotte, sie rächt sich an Dir, weil sie mich nicht ausschelten kann,“ sagte der Doctor, der sich anstellte, als ob er flüstere.

„Charlotte wird nur immer wilder, weil ihr die Mutter fehlt,“ sagte Laura, indem sie versuchte, es durch Lachen zu beseitigen, aber sie ließ so viel Verdruß blicken, daß Dr. Mayerne antwortete:

„Ich muß wegen meines unglücklichen Selbstgesprächs ernstlich um Entschuldigung bitten, obgleich ich nicht glaube, etwas Unrechtes gesagt zu haben, denn ich habe keineswegs gesagt oder gedacht, daß der Capitain Sir Guy Böses wünsche; und nur wenige Menschen, die die nächsten Erben zu einer solchen Besitzung wären, würden dies leicht vergessen.“

„Ja, aber Philipp ist anderen Menschen nicht ähnlich,“ sagte Charlotte, die in ihrem vierzehnten Jahre schon viel von der Gewandtheit ihres Bruders in witzigen Antworten erlangt hatte und ganz eben so beißend sein konnte, wenn sie nicht durch Jemand zurückgehalten wurde, dem sie gehorchen wollte.

Laura fühlte, daß es ihrer Würde angemessener sei, dies nicht zu beachten, und sie antwortete, indem sie sich bemühte, zu lachen:

„Es muß Ihr schuldbewußtes Gewissen sein,

was Sie veranlaßt, sich zu entschuldigen, denn Sie haben, wie Sie bemerken, nichts Unrechtes gesagt."

„Jawohl," antwortete Dr. Mayerne gutmüthig. „Er befindet sich ohne dieses Vermögen sehr wohl, und würde ohne Zweifel einer der ersten Männer des Landes sein, wenn er es besäße; aber es ist, im Ganzen genommen, doch in guten Händen. Wenn der junge Mann auch jetzt eben zu einigen kleinen Thorheiten verführt worden ist, so glaube ich doch nicht, daß er jemals sehr Unrecht thun kann."

„Gewiß nicht," sagte Charlotte, „aber Charlie und ich glauben gar nicht, daß er etwas Unrechtes gethan habe."

Sie sprach in mürrisch-entschiedenem Tone, als ob ihre Meinung der Sache ein Ende mache, und die Rückkehr Philipp's machte dem Gespräch ein Ende.

Da die Familie in zwei Parteien, die des oberen und unteren Stockwerks, gespalten war und die scharfe Beobachtungsgabe Charles' fehlte, so fanden Philipp und Laura mehr Gelegenheit zum Zusammensein, als gewöhnlich, und jetzt, wo seine Abreise dem Argwohn ein Ende machte, wagten sie es, einander offener aufzusuchen. Die vollkommene Unbefangenheit, in welcher sie vor dem Eingeständniß ihrer Gefühle gelebt hatten, konnte nie wieder stattfinden, aber sie hatten viele kurze Unterhaltungen, welche Laura bei jeder Wiederholung seiner seltenen, zärtlichen Worte ein fieberhaftes, aber wonniges Entzücken bereiteten.

„Wohin wirst Du heute gehen?“ fragte er am letzten Morgen vor seiner Abreise von Holywell. „Ich muß Dich allein sprechen, ehe ich gehe.“

Sie blickte zu Boden und er richtete die Augen fast streng auf sie, denn er hatte noch nie eine heimliche Zusammenkunft gefordert und wollte sich dessen nicht gern schämen. Endlich antwortete sie:

„Ich gehe heute Nachmittag in die Schule nach East-Hill. Ich werde um halb vier Uhr von dort zurückkehren.“

Mary Roß war noch immer abwesend, da ihre sechs Neffen und Nichten ihren Besuch dazu benutzt hatten, die Masern zu bekommen, und zwar nicht wie verständige Kinder alle auf einmal, so daß sie nur einfache Beschwerde verursachten, sondern eines nach dem anderen, damit sie die Tante Mary so lange wie möglich bei sich behalten konnten, und Mr. Roß wußte nicht, was aus dem weiblichen Theile seines Kirchspieles geworden sein würde, wenn nicht Laura unermüdlich Schule gehalten hätte.

Es wurde Laura an diesem Nachmittage etwas schwer, die Gesellschaft Charlotte's abzuschütteln, und sie mußte die Wahrscheinlichkeit des Regens und den furchtbaren Schmuz auf der Straße so gut als möglich benutzen. Ja, sie stellte ihn als so entsetzlich dar, daß Mrs. Edmonstone, die kaum Zeit hatte, zum Fenster hinaus zu sehen, geschweige denn zur Thür hinaus zu gehen, ihr selbst dringend anrieth, zu Hause zu bleiben, und Charlotte nur um so begieriger nach

dem Spaße machte. Zu Laura's Glück kam jedoch Dr. Mayerne, der über die Wetterberichte lachte, und da er einen armen alten Mann, der in der entgegengesetzten Richtung wohnte, besuchen sollte, so nahm er Charlotten mit, um sich den Weg zeigen zu lassen, und es machte ihr ein weit angenehmeres Vergnügen, ihn zum Begleiter zu haben, als die ernste Laura.

Philipp hatte mittlerweile den ganzen Weg nach Broadstone zu Fuße zurückgelegt, und seine Rückkehr genau so abgemessen, daß er Laura beim Austritt aus der Schule treffen und das Gefühl haben konnte, als ob es zufällig geschehe. Es war ein trüber, nebeliger Novembertag, und das Laub der Ulmen flatterte gelb und feucht rings um sie.

„Du hast einen nassen Spaziergang gehabt," sagte Laura, als sie einander trafen.

„Es regnet noch nicht viel," antwortete er, und sie gingen einige Minuten schweigend neben einander fort, bis er sagte: „Es ist Zeit, daß wir zu einem Verständniß kommen."

Sie sah ihn beunruhigt an und seine Stimme wurde augenblicklich sanfter, ja sie wurde zuweilen durch seine heftige Bewegtheit fast unhörbar gemacht. „Ich glaube nicht, daß es jemals eine stärkere oder treuere Liebe gegeben hat, als die unsere."

„Gegeben hat!" wiederholte Laura in verwundertem, verwirrtem Tone.

„Und giebt, wenn Du damit zufrieden bist, die Sache zu lassen, wie sie steht."

„Ich muß wohl, wenn Du es bist.“

„Ich will nicht sagen, daß ich in meiner Lage mit dem befriedigt bin, was sein muß, aber ich hielt es für Pflicht, Dir den wahren Stand der Sache klar zu machen. Wenige Männer würden ihre Liebe auf ein solches Wagniß stellen, wie ich es bei Dir thue, da wir in Wirklichkeit nicht förmlich gebunden sind, und weder ein Versprechen gegeben, noch verlangt worden ist, und doch bin ich nicht fester davon überzeugt, daß ich hier stehe, als davon, daß unsere Liebe ewig ist.“

„Das ist sie gewiß!“ wiederholte sie innig. „O, Philipp, es hat nie eine Zeit gegeben, wo ich Dich nicht geliebt hätte, und seit jenem Tage auf der Eschenwiese habe ich Dir von ganzem Herzen angehört. Ich fürchte zuweilen, daß für die Anderen nicht mehr der gebührende Raum darin ist, wenn ich finde, wie viel mehr ich an Dein Weggehen, als an den armen Charles denke.“

„Ja,“ sagte er, „Du hast mich verstanden, wie es Niemand außer Dir, trotz Kälte und Zurückhaltung, dem Anscheine nach selbst gegen Dich, gekonnt hätte. Ich bin Anderen über meine Jahre hinaus ernst und düster erschienen. Du hast nie gezweifelt, Du hast die innere Wärme gekannt, Du hast mir Dein Glück anvertraut, und es soll in meiner Verwahrung gut aufgehoben sein, denn, Laura, es gehört mir ganz.“

„Ich habe nur noch Eins zu bemerken,“ sagte

Laura schüchtern, „würde es nicht besser sein, wenn die Mama Alles erführe?“

„Laura, ich habe dies überlegt, aber erinnere Dich, daß Du nicht gebunden bist; ich habe nie von Dir gefordert, daß Du Dich fesseln sollst. Wenn Du morgen heirathetest, so würde ich kein Recht haben, mich zu beklagen. Es hindert Dich Nichts daran.“

Sie stieß einen fast schmerzlichen Ausruf aus.

„Allerdings könntest Du es nicht,“ antwortete er, „und diese Gewißheit genügt mir. Ich fordere ohne die Einwilligung Deiner Eltern weiter Nichts, aber es hieße ihnen und Dir unnützen Kummer und Verlegenheit bereiten, wenn ich sie jetzt verlangte. Sie würden an meiner Armuth Anstoß nehmen und wir hätten Nichts gewonnen, denn ich könnte nie so selbstsüchtig sein, daß ich wünschte, Dich einem Leben auszusetzen, wie es das der Gattin eines armen Offiziers ist, und eine öffentliche Verlobung könnte unser Vertrauen auf einander nicht erhöhen. Wir müssen uns damit begnügen, auf meine Beförderung zu warten. Bis dahin“ — er lächelte ernst — „wird unsere Liebe so viele Jahre gedauert haben, daß es ihr einen Anspruch auf Achtung verleiht.“

„Das ist nichts Neues.“

„Nichts Neueres, als unser Leben; aber vergiß nicht, meine Laura, daß Du erst zwanzig Jahre alt bist.“

„Es ist Dein Werk, daß ich mich viel älter fühle,“ seufzte Laura, „nicht etwa, daß ich wünschte, wieder ein gedankenloses Kind zu sein. Das kann

nicht lange dauern, selbst nicht für die arme kleine Amy."

„Niemand wird wünschen, sich von den tiefen Gefühlen der älteren Jahre zu trennen, um die Sorglosigkeit der Kindheit wieder zu erlangen, selbst wenn er dadurch von den Leiden befreit würde, die sie herbeigeführt haben."

„Nein, gewiß nicht!"

„Diese zwei Jahre sind, zum Beispiel, für Dich kaum eine Zeit großen Glückes gewesen."

„Zuweilen," flüsterte Laura, „zuweilen über allen Ausdruck, aber oft traurig und drückend."

„Der Himmel weiß, wie ungern ich sie dazu gemacht habe. Ich hätte lieber mögen meine Empfindungen auf immer unterdrücken, als den Glanz Deines Lebens trüben."

„Aber wo wäre dann mein Glanz geblieben?"

„Ich würde es gethan haben, wenn nicht Dir eine Gefahr gedroht hätte. Ich sehe ein, daß meine Furcht ungegründet war, Du warst in Sicherheit, aber bei meinem Wunsche, Dich vor dem zu bewahren, was über die arme Amy gekommen ist, haben mich meine Gefühle, obgleich sie mich in der Regel nicht überwältigen, weiter geführt, als in meiner Absicht lag."

„Haben sie das wirklich gethan?"

„Glaube nicht, daß ich es bedauere. Nein, nein, Laura, es waren die köstlichsten Augenblicke meines Lebens, als ich Dir die Worte und Blicke abgewann,

die seitdem stets in meiner Erinnerung beseligend gewesen sind, — und doppelt beseligend, da ich weiß, daß auch Du Werth auf jenen Tag legst."

„Ja — ja —"

„Du hast unter vielem Widerwärtigen und bei einer Nothwendigkeit des Vertrauens und der Selbstbeherrschung, deren kaum ein anderes Mädchen außer Dir fähig gewesen sein würde, herrlich ausgeharrt —"

„Ich könnte Alles ertragen, wenn Du nicht so weit fortgingst."

„Du wirst auch dies ertragen, Laura, und zwar wacker. Es wird nicht auf immer sein."

„Wie lange glaubst Du?"

„Ich kann es nicht sagen. Es werden vielleicht mehre Jahre vergehen, ehe ich meine Beförderung erhalte. Es ist möglich, daß ich diese Wange nicht wieder in ihrer frischen Blüthe erblicke, aber ich werde die nämliche Laura wieder finden, die ich zurücklasse, die nämliche an Liebe und Kraft, Stärke und Vertrauen."

„Ach, ich werde verblüht und grau sein, und Du ein von der Sonne gebräunter, alter Soldat," sagte Laura lächelnd, indem sie halb bekümmert, halb stolz zu seinem edlen Gesichte aufblickte, „aber die Herzen verändern sich nicht wie die Gesichter!"

Als sie in die Nähe des Hauses gekommen waren, gingen sie lange Zeit den Heckenpfad auf und ab, denn Philipp vermied einen weniger öffentlichen Weg, um sich in der Verblendung zu erhalten, daß er Nichts verstohlen thue. Es wurde finster und der Nebel ver-

dichtete sich, streckte die kastanienbraunen Locken Laura's gerade und hing sich in Thautropfen an Philipp's langhaarigen Rock, aber sie achteten wenig darauf; es war eine Stunde, wie sie eine solche noch nie zuvor genossen hatten. Philipp hatte sich nie so offen gezeigt, sie nie der Stärke seiner Liebe so innig versichert; und ihre Schauer des Entzückens verbannten die traurige Erwartung seiner Abreise und zeigten ihr, daß sie Kraft habe, sieben, zehn, zwanzig Jahre der Verlassenheit und anscheinender Vernachlässigung zu ertragen. Sie kannte ihn und wußte, daß er ihr nie treulos werden könne.

Und wer hätte dennoch, als sie endlich hineingingen und Amy ihr in ihr Zimmer folgte und sich wunderte, daß sie so naß war und so spät kam, die beiden Schwestern sehen können, ohne in dem Gesicht der jüngeren größeren Frieden und tiefere Heiterkeit zu lesen?

Philipp empfand für die arme kleine Amy nicht das Interesse eines älteren Bruders. Er sah sie nicht oft, aber er bedauerte sie als ein Opfer der Unvorsichtigkeit ihrer Mutter und hoffte, sie werde sich bald ihrer Liebe entwöhnen. Er sah in ihr ein gutes, geduldiges, kleines Wesen, das so sanft und zart sei, daß es wahrscheinlich nicht die Kraft und Tiefe haben werde, ihre Neigung unheilbar werden zu lassen; und je lieber er sie hatte, desto weniger geeignet für Guy hielt er sie. Das hätte geheißen, eine Taube mit einem Tiger zu vereinigen, und er fürchtete nur, daß Mr. Edmonstone, wenn er nicht mehr in der Nähe sei, durch seine schwache Gutmüthigkeit verleitet werden könne, sie

zu opfern. Er that sein Möglichstes zu ihrem Schutze dadurch, daß er seinen Onkel den Entschluß aussprechen ließ, Guy nicht eher wieder in seine Familie aufzunehmen, als bis die Beschuldigung des Spielens vollständig widerlegt sei.

Der letzte Morgen kam und Philipp ging zu Charles, um Abschied zu nehmen. Der arme Charles war jetzt schwächer und durch Schmerz und Ermüdung zu sehr abgespannt, als daß er ihn wie das erste Mal hätte empfangen sollen, aber der Geist war noch der nämliche, und als ihm Philipp Lebewohl wünschte und sagte, er hoffe bald zu hören, daß er sich besser befinde, erhielt er zur Antwort:

„Lebe wohl, Philipp, ich hoffe bald zu hören, daß Du besser bist. Ich will lieber meine Hüfte haben, als Deinen Geist!"

Er befand sich nicht in geeignetem Zustande, um eine Antwort zu erhalten, und Philipp wiederholte sein Lebewohl. Er ahnte Nichts davon, wie sie einander wieder treffen sollten.

Die Anderen waren im Salon versammelt. Die Augen seiner Tante standen voll Thränen, denn sie liebte ihn innig als den einzigen Sohn ihres Bruders, der frühzeitig mutterlos geworden war, den sie als ihr eigenes Kind betrachtete und der die schönsten Hoffnungen so herrlich erfüllt hatte. Sein ganzes anmaßendes Wesen und seine unberufene Einmischung war vergessen, und ihre Stimme bebte, als sie ihn umarmte und sagte:

„Gott segne Dich, Philipp, wo Du auch seiest. Wir werden Dich sehr vermissen!“

Die kleine Amy legte die Hand in die seine und drückte sie sehr freundlich, aber sie konnte vor den Thränen, welche hervorbrachen, weil es sie bekümmerte, daß sie keine größere Betrübniß darüber empfinden konnte, daß ihr hochgeachteter, gegen sie so gütiger und herablassender Cousin auf so lange Zeit fortging, kaum ihr Lebewohl aussprechen.

„Adieu, Philipp,“ sagte Charlotte, „ich werde ganz erwachsen sein, wenn Du wiederkommst.“

„Sprich keine so unhöflichen Prophezeihungen aus, Miez,“ sagte ihr Vater; aber Philipp hörte sie nicht, denn er hielt die Hand Laura's in einem Drucke fest, der sich nie lösen zu wollen schien.

Achtes Kapitel.

Guy kehrte nach seinem Besuche bei Philipp in seine Wohnung zurück, um sich zur Beschäftigung zu zwingen, bis sein Cousin kommen und eingestehen würde, daß es wenigstens hier nichts Unrechtes gäbe. Er hoffte, daß das Vorurtheil, wenn es erwiesen wäre, daß hier Alles in Ordnung sei, in Bezug auf die anderen Puncte geschwächt werden würde, obgleich seine Erwartungen dadurch herabgestimmt waren, daß er die wirklichen Gründe für die Anschuldigung erfahren hatte, da er überlegte, daß er nie im Stande sein werde, eine Erklärung zu geben, ohne seinen Onkel zu verrathen.

Er wartete vergebens. Die Stunde, in welcher das Kommen Philipp's möglich war, verging. Guy fand sich in dieser seiner Hoffnung getäuscht, sah jedoch einem Briefe entgegen; aber eine Post nach der

andern kam, ohne einen solchen zu bringen. Vielleicht wollte Philipp von Holywell aus schreiben, oder Mr. Edmonstone würde es thun, oder wenigstens würde doch gewiß Charles schreiben — Charles, dessen fast täglich in Briefen ausgesprochenes Vertrauen und Mitgefühl von so großem Trost für ihn gewesen war — aber es kam keine Zeile. Er rief sich seinen letzten Brief an Charles in das Gedächtniß zurück und sann nach, ob er ihn beleidigt haben könne, aber dies schien ihm unmöglich. Er dachte über Alles nach, was Philipp bei dem Besuche erfahren haben konnte, um zu sehen, ob es irgendwie möglich gewesen sei, es zu seinem Nachtheile zu deuten. Aber er wußte, daß er Nichts gethan hatte, woran sich ein Vorwurf knüpfen konnte. Er hatte nie die Vorschriften der Universitätsdisciplin verletzt, und obgleich er noch weit zurück war und nicht erwartete, daß er sich auszeichnen werde, so glaubte er doch, daß dies das Schlimmste sei, was man von ihm habe sagen können. Er wünschte nur, daß sein wahrer Character so gut sei, wie die Berichte, welche er wahrscheinlich erhalten würde.

Je mehr er nachsann und sich wunderte, desto unruhiger und unglücklicher wurde er. Er konnte sich keinen andern Grund für das Schweigen denken, als daß Mr. Edmonstone jeden Verkehr bestimmt untersagt habe, und es schien ihm nicht wahrscheinlich, daß er Befehle in einer Weise ertheilen sollte, welche für einen erwachsenen Sohn bindend seien, besonders

da kein Versuch zu einem Briefwechsel mit Amy gemacht worden war. So lange Charles geschrieben hatte, glaubte er sie daneben sitzen und vielleicht den Brief zusiegeln zu sehen, und er konnte selbst an dem Papier und dem Couvert erkennen, ob sie sich im oberen oder im unteren Zimmer befanden; aber jetzt kam Nichts, keine Versicherung des Mitgefühls, kein freundliches Wort, sie hatten ihn vielleicht Alle aufgegeben: jene unglücklichen Worte glichen einer Schranke, die ihn auf ewig von dem Glücke trennten, auf welches er einst einen Blick hatte werfen dürfen. Wurde er wirklich von dem Verhängniß der Sünde und des Kummers der Redclyffes erfaßt?

Wenn er nicht die Capelle und das Studium gehabt hätte, so würde er kaum gewußt haben, wie er das Semester ertragen sollte, aber als sich dasselbe seinem Ende näherte, erfaßte ihn, so oft die Post kam, ein fieberhaftes Verlangen nach einem Briefe, und wenn ihm auch dieser nur gesagt hätte, daß er nicht nach Holywell kommen solle. Es erschien keiner und er konnte weiter Nichts thun, als nach Redclyffe gehen, und wenn er schon gefürchtet hatte, es in dem veränderten Zustande zu sehen, als sein Lebensmuth hoch und stark gewesen war, wie bebte er dann erst jetzt davor zurück! Er entschloß sich jedoch dazu, denn er fühlte, daß er mit seinem Widerstreben fast seiner geliebten Heimath Unrecht thue. Harry Graham wollte ihn überreden, mit ihm zu kommen und das Weihnachtsfest im Schooße seiner

heiteren Familie zu verleben, aber es war Guy, als ob sich die Heiterkeit nicht für ihn schicke, selbst wenn er sie empfinden konnte. Er wollte seine jetzigen Gefühle nicht ersticken und schlug beharrlich, wenn auch dankbar, diese, sowie ein paar andere freundschaftliche Einladungen aus.

Nachdem er vergebens bis zum letzten Tage gezögert hatte, schrieb er, daß man sein Zimmer und die Bibliothek für ihn in Bereitschaft setzen und ihm irgend „Etwas" nach Moorworth entgegen schicken möge.

Die Eisenbahnen waren selbst seinem abgelegenen Winkel der Erde im Laufe der letzten drei Jahre um einen Schritt näher gerückt, aber er hatte noch immer sieben Meilen im Wagen zurückzulegen und sein Weg führte ihn durch einen Theil des Landes, den er vorher noch nie gesehen hatte. Es war zum größten Theil eine wüste, traurige Moorgegend, die unter dem kalten, grauen Winterhimmel Nichts darbot, was ihn aus seinem Sinnen über die Bewillkommnung, welche ihm in diesem nämlichen Augenblicke in Holywell hätte zu Theil werden können, zu wecken im Stande gewesen wäre.

Eine plötzliche Senkung der Straße zwang den Wagen, den Hemmschuh anzulegen, und er fuhr daher langsam in ein Dorf, das durch sein erbärmliches Aussehen Aufmerksamkeit erregte. Die Hütten, welche aus den unbehauenen Steinen der Gegend erbaut waren, sahen wenig besser aus als Erdlöcher; auf den

Dächern fehlten Schieferplatten und in den Fenstern Scheiben. An den Thüren standen ungekämmte Weiber mit wilder Miene, in Kleidungen von einförmiger Schmuzfarbe, zerlumpte Kinder liefen schreiend um den Wagen, das Kirchdach hatte ein Loch und schwankte, troß der rohen Ausbesserungen, der Kirchhof war von dem Vieh zertreten und der ganze Ort glich nur dem Bilde irischen Verfalles.

„Was ist dies für ein erbärmlicher Ort?" fragte ein Passagier.

„Ja, das fragen alle Herren," antwortete der Kutscher, „und sie dürfen es wohl thun. Es giebt keinen Ort, der wegen seiner Diebe und Vagabunden berüchtigter wäre. Er heißt Coombe-Prior."

Guy kannte den Namen recht gut, obgleich er noch nie hier gewesen war. Er bildete ein entferntes Anhängsel seiner Besitzung und er wurde von einem furchtbaren Gefühl der Verantwortlichkeit für alle die Verbrechen und das Elend derselben erfaßt.

„Giebt es Niemanden, der darnach zu sehen hätte?" fuhr der Reisende fort. „Keinen Friedensrichter, keinen Geistlichen?"

„Einen fuchshetzenden Pfarrer," antwortete der Kutscher, „der drei Stunden entfernt wohnt und zur Kirche herübergaloppirt."

Guy wußte, daß die Stelle zuletzt in den Tagen der Ausschweifung seines Großvaters verkauft worden war, und sah hier nur eine neue Folge der Sünden seiner Vorfahren.

„Wissen Sie, wem der Ort gehört?"

„Ja, Sir, Sir Guy Morville. Sie müssen von dem alten Sir Guy Morville gehört haben, denn er hat einen ziemlichen Lärm in der Welt gemacht."

„Wie? Der berüchtigte —"

„Ich darf Sie Ihren Satz nicht vollenden lassen, ohne Ihnen zu bemerken, daß ich dessen Enkel bin," sagte Guy sehr höflich.

„Ich bitte um Verzeihung!" rief der Reisende.

„Nicht doch," sagte Guy lächelnd, „ich hielt es nur für angemessen, es Ihnen zu sagen."

„Sir Guy selbst?" fragte der Kutscher, indem er sich umdrehte und voll Verlangen, ihm in seiner Kutsche Höflichkeit zu erweisen, an den Hut griff. „Ich habe Sie noch nicht auf dieser Straße gesehen, Sir, denn ich vergesse ein Gesicht nie. Ich hoffe, Sie werden oft dieses Weges kommen."

Nach einigen weiteren Artigkeiten durfte sich Guy ungehemmt dem frischen Strome trüber Betrachtung über die leichtsinnige Verschwendung, welche nicht allein das Schicksal des Einzelnen, sondern außerdem noch ganze Generationen berührte, wieder hingeben. Wie viele Seelen konnte sie nicht schon verderbt haben. „Was haben diese Schafe gethan?" Sein Großvater hatte bereut, aber wer sollte ihm Reue predigen? Er wunderte sich jetzt nicht mehr, daß seine eigenen Hoffnungen auf Glück vereitelt worden waren, sondern nur, daß ihm jemals eine schöne Gegenwart oder Zukunft gelacht hatte.

Der Reisende beobachtete mittlerweile den Erben von Redclyffe, den Besitzer so vielen Reichthums und so ausgedehnter Güter. Er ahnte nicht, wie dieser blauäugige Jüngling seinen Reichthum ansah.

Meilen wurden in tiefem, melancholischem Sinnen zurückgelegt, bis Guy durch den Anblick bekannter Gegenstände geweckt wurde und fand, daß er über das Pflaster des kleinen Fleckens Moorworth rollte, wo ihn zu beiden Seiten die grauen, altmodischen Häuser mit großen Fenstern mit freundlichen Augen anblickten. Dort hinter jenen bogenförmig geschnittenen Linden stand die Handelsschule, wo er gar manche Stunde unter Uebersetzungen mit Mr. Potts verbracht hatte; und obgleich er jetzt die Gelehrsamkeit seines alten Lehrers, welche er einst für so groß gehalten hatte, besser zu würdigen wußte, so erinnerte er sich doch voll Achtung seiner langen, geduldigen Ergebung in ein peinliches, freudeleeres Leben. Der Wagen rollte weiter, auf den viereckigen Marktplatz, in dessen Mitte das seltsam aussehende achteckige Markthaus stand, während das Gasthaus — der ehrwürdige, alte Georg — mit seiner langen Reihe von Ställen und Nebengebäuden die eine ganze Seite einnahm. In diesem Gasthause war Guy geboren, und da die Wirthin die Erste gewesen war, welche ihn in ihre Arme geschlossen hatte, so hielt sie sich für berechtigt, eine große Zuneigung zu ihm zu hegen, und freute sich über die Begrüßungen, welche er stets mit ihr austauschte, wenn er seinen Pony in ihren Stall führte

und zu seinem Lehrer ging. Hier hatte er eine Gewißheit, willkommen zu sein, welche ihn aufheiterte, als er sich von dem Kutschendache schwang, Bussel herabhob und dem Schenkmädchen zurief, er hoffe, daß sich Mrs. Lavers wohl befinde.

Im Augenblicke darauf war Mrs. Lavers selbst, mit ihrem breiten, gutmüthigen Gesichte, der eng anschließenden Haube, dem bunten Shawl und schwarzen Kleide, wie Guy sie stets gekannt hatte — und wie er sich ihrer von dem Tage her hatte erinnern können, wo er geboren war, wenn dies möglich gewesen wäre, — an der Thür. Wenn sie noch andere Gäste hatte, so sah sie dieselben weder, noch kümmerte sie sich um sie: ihr Willkommen galt nur ihm allein und er konnte nur lächeln und erfreut aussehen, wenn es auch nur gewesen wäre, um ihre Hoffnung nicht zu täuschen, obgleich er sich durch ihre Herzlichkeit in Wahrheit erheitert und erfreut fühlte. Obgleich er Eile hatte, so wollte er es nicht zeigen und ließ sich von ihr in ihr Privatgemach hinter den Glaskästen mit Zunge und kalten Hühnern setzen, sagte ihr, er komme von Oxford, bewunderte ihr gutes Feuer und wärmte sich die Hände daran, ehe er noch fragte, ob das „Etwas" angekommen sei, welches ihn nach Hause bringen sollte.

Es kam im nämlichen Augenblick vor die Thür und erwies sich als der hohe, großrädrige Gig Mr. Markham's, der von dem alten Braunen mit der Blässe gezogen und von Markham selbst gelenkt wurde.

Dies war ein stämmiger, untersetzter, braunrother, alter Mann mit ehrlichen Zügen, bereiftem Haar und Bart, der eher das Ansehen eines Landmanns, als das eines Rechtsgelehrten hatte und, wenn er auch nicht gerade fein aussah, doch in Folge seiner Anspruchslosigkeit eine anständige Erscheinung bildete. Guy eilte hinaus zu ihm und seine Hand wurde warm gedrückt, obgleich die Begrüßung rauh klang.

„So, Sir Guy! Wie geht es Ihnen? Ich möchte doch wissen, was Sie auf einmal hierher führt? Guten Morgen, Mrs. Lavers. Schlechte Wege diesen Winter."

„Guten Morgen, Mr. Markham. Es ist wirklich ein Vergnügen, daß wir Sir Guy wieder einmal hier sehen, und noch dazu so aufgewachsen."

„Gewachsen — hm," sagte Markham, indem er ihn betrachtete, „davon sehe ich Nichts. Er wird nie so groß werden, wie sein Vater. Haben Sie Ihr Gepäck, Sir Guy? Ja, das ist so die Art, er kümmert sich um weiter Nichts, wie um den Hund, er ist höchst wahrscheinlich mit der Kutsche weiter gegangen."

Dies hätte, so viel Guy wußte, wohl der Fall gewesen sein können, aber der Hausknecht war aufmerksamer gewesen und es fand sich vor. Mrs. Lavers ersuchte ihn, hereinzukommen und sich zu erwärmen, aber Markham erwiderte:

„Was sagen Sie dazu? Sir Guy. Der Weg

ist abscheulich, und es wird pechfinster sein, wenn wir nach Hause kommen."

„Ganz wohl, wir wollen die alte Bläſſe nicht warten lassen," sagte Guy. „Adieu, Mrs. Lavers, ich danke Ihnen, ich werde Sie bald wieder sehen."

Ehe Markham mit einem kurzen, halblauten Murren über den schändlichen Zustand des Pflasters von Moorworth und der Erklärung fertig war, daß Jemanden der Kopf gewaschen werden sollte, fing Guy an:

„Was ist doch Coombe-Prior für ein entsetzlicher Ort!"

„Ich weiß nur, daß ich wollte, Sie hätten noch mehr solche Pächter, wie Todd," antwortete Markham. „Er bezahlt seinen Pacht auf den Tag und verbessert die Ländereien."

„Aber was ist er für ein Mensch?"

„Ein ausgezeichneter Landwirth. Ich glaube ein richtiger Presser, aber das kümmert mich nicht."

„Die Hütten stürzen indeß alle zusammen."

„So, wirklich? Das sollte mich nicht wundern, denn sie sind alle in seinem Contract inbegriffen, und er giebt keinen Pfennig nutzlos aus. Und es ist auch dort eine hübsche Gesellschaft beisammen: Drei von ihnen haben sogar diesen Herbst in dem Cliffstone'schen Gehau Wilddieberei getrieben, aber wir haben sie unter Schloß und Riegel. Keine schlechte Unverschämtheit, daß sie so weit herkommen, um Wild zu stehlen!

Guy pflegte bei der geringsten Andeutung von Wildieberei in großen Zorn zu gerathen, aber jetzt lag ihm mehr an den Menschen, als am Wild, und anstatt nach den Einzelnheiten ihrer Gefangenehmung zu fragen, wie Markham erwartet hatte, fuhr er fort:

„Der Geistliche ist jener Halroyd, nicht wahr?"

„Ja, Jedermann weiß, was er ist. Ich muß sagen, daß es mir widerstrebt hat, sein Gebot auf die Stelle anzunehmen, aber es war nicht zu ändern. Wir mußten Geld haben, aber, nun, je weniger man davon sagt, desto eher ist es wieder gut zu machen."

„Wir müssen es gut machen," sagte Guy so entschieden, daß ihn Markham erstaunt ansah.

„Ich sehe nicht ein, was geschehen kann, ehe Halroyd stirbt, und dann können Sie die Stelle geben, wem Sie wollen. Er lebt so schnell, daß das nicht lange dauern kann, das ist ein Trost."

Guy seufzte und sann nach, und bald darauf nahm Markham das Gespräch wieder auf.

„Und was hat Sie so plötzlich nach Hause geführt? Sie hätten eben so gut wenigstens zwei bis drei Tage vorher schreiben können."

„Ich habe gewartet, weil ich hoffte, nach Holywell zu gehen," sagte Guy betrübt.

„Nun, und was ist geschehen? Sie haben sich doch hoffentlich nicht mit Ihrem Vormund gezankt? Immer wieder die alte Geschichte!" rief Markham,

nicht in seiner gewöhnlichen mürrischen Weise, sondern von wirklicher Besorgniß und fast bekümmert.

„Er hatte einen ungerechten Argwohn gegen mich gefaßt. Ich konnte es nicht geduldig ertragen und sagte Etwas, was ihn beleidigt hat."

„O, Sir Guy! Wild und hitzig, wie immer. Ich habe Ihnen immer gesagt, daß dieser Jähzorn noch Ihr Unglück sein würde."

„Das ist nur zu wahr!" erwiderte Guy so niedergeschlagen, daß der alte Mann augenblicklich freundlicher und auf Mr. Edmonstone ungehalten wurde.

„Welchen Verdacht kann er sich gegen Sie in den Kopf gesetzt haben?"

„Das ich in St.-Mildred gespielt hätte."

„Und Sie haben es nicht gethan?"

„Niemals!"

„Warum glaubt er Ihnen dann nicht?"

„Er glaubt Beweise gegen mich zu haben. Ich weiß nicht, wie er das erfahren hat, aber ich mußte einem Spieler einiges Geld bezahlen, und er glaubte, daß ich es verloren hätte."

„Warum legen Sie ihm dann Ihr Cassabuch nicht vor?"

„Aus dem einfachen Grunde, weil ich kein's geführt habe."

Markham ergoß sich, als ob dies für seinen Geist eine unendliche Erleichterung sei, in einer Predigt über die Unklugheit, außerordentliche Thorheit und alle anderen Uebel einer solchen Nachlässigkeit.

Er freute sich so sehr darüber, daß dies das Schlimmste sei, daß seine Vorlesung eine Stunde lang dauerte, während welcher Zeit Guy, obgleich er ihm zuerst seine Aufmerksamkeit schenkte, vollkommene Freiheit zum Wiedererkennen aller vertrauten Orte hatte.

Dort lag das lange, bewaldete Thal zwischen den Bergen, wo er seine ersten Schnepfen geschossen hatte, dort war der große Stein, an welchem er sein bestes Messer in einem Anfalle geologischer Liebhaberei zerbrochen hatte, dort der Teich, auf welchem er Schlittschuhe zu laufen pflegte, und dort die plötzliche Lücke zwischen den Hügeln, welche den ersten Anblick des Meeres gewährte. Er konnte sich nicht enthalten, bei dem Anblicke aufzuspringen — so trübe, bleifarbig und nebelig der Himmel auch war, und obgleich ihm Markham sofort einen Verweis ertheilte, weil er ihm nicht zuhörte, so schlug sein Herz doch — selbst, als das Schauspiel weit hinter ihm war, noch immer wie bei dem ersten Wiedererblicken eines lieben, alten Freundes. Dann folgten noch mehre schwarze Haiden mit Torfhaufen und verdorrtem Farnkraut. Guy strengte seine Augen an, um sich in der Dunkelheit in der Ferne nach dem Rauche aus der Esse der Hütte des alten Waldhüters umzusehen, und konnte sich nur mit Mühe enthalten, Markham zu unterbrechen und nach dem alten Manne zu fragen.

Nun folgte noch ein langer Hügel und dann

ging es in ein üppiges Thal zwischen schönen Feldern mit jungem Weizen, rother Erde voll Fruchtbarkeit, zwischen weit ausgebreiteten Bäumen mit starken Aesten, Hütten und Gärtchen, welche Coombe-Prior sehr wenig ähnlich sahen, hinab, dann kam das Haus Markham's — ein wahrhaftes Puppenhäuschen — das über und über mit ausgesuchten Schlingpflanzen bedeckt war, das nette, mit Kalk beworfene Haus des Arztes, das ehrlich und ehrwürdig aussehende Morvillewappen, die Kirche mit ihrem unverhältnißmäßig hohen Thurme, hinter welcher sich das Pfarrhaus fast ganz versteckte, und auf der andern Seite des Weges die Parkmauer und das Thor, wo die alte Sarah stand, und sich in Knixen erschöpfte.

Guy sprang heraus, um zu ihr zu kommen und die Blässe zu schonen, denn von dem Thorwärterhäuschen aus erhob sich ein steiler, hoher Hügel, der trotzdem, daß die Straße in lange Windungen gelegt war, die Pferde sehr anstrengte. Er ließ Markhan auf der Straße zurück und eilte vorwärts, den hohen, steilen, schlüpfrigen, grünen Hang hinauf. Er kam bei den ausgedehnten Gebäuden von dunkelrothem Sandstein an, aber er eilte an ihnen vorüber, dorthin, wo sich der Boden an der einen Seite noch steiler erhob und auf dem höchsten Puncte plötzlich aufhörte und zu einer senkrechten Klippe wurde, die an einer Stelle steil nach der See hinabging, an der anderen ein Wenig unterbrochen war, und einigen verkrüppelten Büschen das Wachs-

thun erlaubte. Er stand auf dem höchsten Puncte, wo der Abgrund am steilsten hinabging. Tief unten schlug die See an den Felsen, das Plätschern, Rauschen und Brausen drang wieder zu seinen Ohren, der Wind — ein solcher Wind, wie er nur über das Meer wehte — kühlte sein Gesicht; in weiter Ferne lag der ausgedehnte, freie Horizont vor ihm und die Wogenfläche, allerdings mit grauem und braunem Schatten bedeckt, aber es waren doch seine geliebten Wogen. Vor ihm dehnte sich die von Felsen umschlossene Bucht mit der Black-Shag-Insel und ihrer nach Westen hinausziehende Klippenreihe aus und fast unmittelbar unter ihr schmiegte sich die kleine, steile Straße des von Fischern bewohnten Theiles des Dorfes, zur Linken in den Hafen, der durch die Mündung eines kleinen Bergstromes gebildet wurde, auf dessen Fluthen sich das Dutzend Boote schaukelte, welches dieselben aufzuweisen hatte.

Guy stand da und blickte hinaus, als ob er nie aufhören könne, zu schauen, oder sich der Seeluft mit ihrem Salzgeruch zu erfreuen. Es gewährte ihm Anfangs wirkliches Vergnügen, denn dort befanden sich seine Heimath und seine Freunde, und obgleich sein Herz schlug und sich zusammenzog, wenn er bedachte, wie Alles verändert war, und wie sich Alles verändern müsse, wie er gerade hiervon mit Amy gesprochen und sich gesehnt hatte, sie hier neben sich stehen zu sehen, so lag doch in dem Gefühl eher etwas Besänftigendes als Schmerzliches. Es stürmten so viele Gedanken

durch seinen Geist, daß er lange dort gestanden zu haben glaubte, als er wieder hinabeilte, aber er war so schnell gegangen, daß er Markham traf, ehe die Dienerschaft Zeit gehabt hatte, ihn zu vermissen.

Diese Dienerschaft bestand allerdings nur aus wenigen Personen, dort wartete auch, ach! „William von Deloraine,“ um diese alte Blässe in Empfang zu nehmen — dort stand Arnaud, der alte Schweizer, welcher Anfangs Courier und dann Kellermeister des alten Sir Guy gewesen war, dort stand Mrs. Drew, die Haushälterin, gleichfalls eine sehr alte Dienerin, und dies waren sie alle. Aber als der Gig mit schallendem, donnerndem Klange unter dem tiefen Bogen, der in den gepflasterten Hof führte, welchen das Haus umschloß — jenen Hof, wo sich die Mauern auf allen Seiten so hoch emporthürmten, daß, wie Philipp richtig behauptet hatte, die Sonne kaum jemals hinein schien — anlangte, war ihr Willkommen an Gefühl, wenn auch nicht an äußerer Darlegung das Herzlichste.

Nachdem Guy die steinerne Treppe hinauf in die geräumige, dunkle Halle, in die große, düstere, durch ein großes Holzfeuer nur theilweise erleuchtete Bibliothek gegangen war, die Fragen der Mrs. Drew in Bezug auf sein Mittagsessen und sein Zimmer beantwortet und Markham aufgefordert hatte, bei ihm zu bleiben, und mit ihm zu speisen, sah er sich endlich zu Hause — in dem nämlichen Zimmer, wo er

jeden Abend seiner Knabenjahre verbracht hatte, in welchem der Lehnstuhl von grünem Leder an der nämlichen Stelle stand, wo sein Großvater darauf zu sitzen pflegte.

Markham nahm die Einladung an und sie verbrachten den Abend in Gesprächen über die Neuigkeiten von Redclyffe. Markham sprach mit großer Bitterkeit von der Art, wie sich Capitain Morville benommen und die Rechnungen durchgesehen hatte — obgleich seinetwegen Jedermann gern hineinschauen durfte — was seiner Ansicht nach für einen so jungen Mann — und noch dazu den nächsten Erben kaum schicklich gewesen sei.

„Er ist nicht im Stande, Etwas anders, als mit der größten Genauigkeit zu thun," sagte Guy. „Wenn Sie ihn hier hätten, würden Sie ihn nicht so auszuschelten brauchen, wie mich."

„Das verhüte der Himmel!" rief Markham hastig. „Ich weiß, daß der nämliche Ort ihn und mich nicht lange beisammen sehen könnte."

„Sie haben mir noch Nichts von unserem neuen Prediger gesagt. Wie kommen Sie mit ihm aus?"

„Um kein Haar besser, seitdem dieser nämliche Capitain Morville da gewesen ist," antwortete Markham, der sich sofort in langen Beschwerden über Dinge erging, wegen derer er einen kleinen Krieg führte, weil er glaubte, er vertheidige die Rechte seines Herrn.

Mr. Bernard, der frühere Geistliche, war ein

stiller, altmodischer, sehr gutmüthiger, aber durchaus nicht thätiger Mann gewesen, und die Dinge hatten einen schläfrigen, langsamen, alltäglichen Verlauf genommen, welchen Markham, da er daran gewöhnt war, für das genau Richtige hielt. Mr. Ashford dagegen war ein energischer Mensch, der sein Möglichstes für die Gemeinde zu thun wünschte; und Alles, was er that, — von dem täglichen Gottesdienste an, bis zu seinen Einwendungen dagegen, daß die Leute Sonntags auf den Fischfang ausgingen, — bildete für Markham einen Stein des Anstoßes. Er widersetzte sich jeder Neuerung mit ganzer Gewalt und war in Folge der Einmischung Capitain Morville's, welcher Markham durch die Autorität Mr. Edmonstone's hatte einschüchtern wollen, nur noch entschlossener geworden, keinen Zoll breit nachzugeben. So oft Guy geneigt war, zu glauben, daß Mr. Ashford Recht habe, murrte er und brachte eine neue Klage zum Vorschein. Jetzt drehte sich der große Streit um die Schule. An der Bucht in dem Fischertheile des Dorfes befand sich an einer weit von der Kirche entfernten Hütte eine von einer alten Frau geleitete Schule, die von dem Gutsherrn erhalten wurde, und Mr. und Mrs. Ashford hatten die Augen auf ein Haus im Dorfe geworfen, das so nahe bei der Kirche lag, daß es sich sehr gut zu einer Sonntagsschule eignete. Es bedurfte nur einer neuen Dielung und der Entfernung einer Zwischenwand, aber dazu wollte Markham seine Einwilligung nicht geben und

behandelte es als einen ungeheuerlichen Vorschlag, daß man der alten Jenny Robinson die Schule nehmen wollte.

„Vermuthlich beabsichtigte Mr. Ashford sie zu pensioniren,“ sagte Guy.

„Er hat Etwas davon gesagt, aber ich möchte doch wissen, wer das thun soll?“

„Vermuthlich wir.“

„Zwei Lehrerinnen zugleich bezahlen! Die Eine für das Nichtsthun! Ein hübscher Vorschlag von Mr. Ashford.“

„Das sehe ich nicht ein. Es ist natürlicherweise meine Sache!“

„Außerdem finde ich gar nicht, daß sie nicht noch ebenso geeignet wäre, Unterricht zu ertheilen, wie früher.“

„Das kann wohl sein,“ antwortete Guy lächelnd. „Wir sind nie wegen unserer Gelehrtheit berühmt gewesen.“

„Lassen Sie es sich nicht einfallen, neue Lichter in die Gemeinde zu bringen, Sir Guy, sonst werden wir nie wieder Frieden haben.“

„Ich werde es mir wegen der alten Jenny überlegen,“ antwortete Guy. „Was das Haus anbetrifft, so muß das sofort geschehen. Ihre Hütte taugt nicht zum Schulbehälter.“

Markham murrte, aber obgleich er ein sehr unbeugsamer Vicekönig war, so hatte doch ein Muß von dem regierenden Baron, es mochte zum Guten

oder Schlimmen sein, eine mächtige Wirkung auf ihn. Er knurrte vielleicht, aber er war nie ungehorsam, und der Knabe, welchen er auszuschelten und welchem er Befehle zu ertheilen gewöhnt gewesen, hatte die Morville'sche Betonung des Muß gefunden, welche jeden Gedanken an Widerstand beseitigte. Er machte jedoch noch immer Einwendungen.

„Wie es Ihnen beliebt, Sir Guy. Aber wenn die Jungen von der Bucht durch den Park gehen sollen, so wird uns das Wild verscheucht und die ganze Anpflanzung zerstört werden."

„Ich will für den ganzen Schaden stehen. Wenn man nur einmal ordentlich mit ihnen spricht, so werden sie sich eine Ehre daraus machen, sich gut zu betragen. Ich habe in East-Hill ein Wenig gesehen, was eine Dorfschule sein sollte, und ich möchte gern, daß Redclyffe dem ähnlich wäre."

Markham murrte wieder und Guy fand, daß er sich nach allen seinen Neffen und Nichten erkundigen müsse, wenn er ihn liebenswürdig machen wollte.

Er fand den ganzen Abend über viel Beschäftigung und das gefürchtete Gefühl der Einsamkeit und Verlassenheit erfaßte ihn nicht eher, als bis er sich von Markham getrennt hatte und allein vor dem Feuer in dem großen düsteren Zimmer stand, wo der Schein der Lampe von der Finsterniß in den fernen Ecken aufgesaugt zu werden schien und wo er seit dem Augenblicke, in welchem er seinen Großvater in diesem nämlichen Stuhle bewußtlos gefunden hatte, kaum

ein einziges Mal mehr gewesen war. Wie ganz anders war dieses Zimmer erst seinen Augen erschienen, als sein heiterer Geist jedem Gedanken an Düsterkeit Trotz bot und die Bücherregale, geschnitzten Stühle, die schweren, dunkelgrünen Vorhänge und die tiefen Fenster an seine lustigen Streiche, ernsten Forschungen und köstlichsten Entdeckungen ihn erinnerten! Wie lange schien diese Zeit vorüber zu sein, und wie sehr war er verändert.

Der Geist Guy's hatte eine gewisse Anlage zum Trübsinn. Er war durch heitere Laune, Wohlergehen und Selbstbeherrschung an der Entwicklung gehindert worden, bis seine Widerwärtigkeiten begannen, aber seit dieser Zeit hatte er allmählich Boden gewonnen, und es war eine Zeit bitterer Leiden, als er allein in dem Hause seiner Väter stand und sich in seiner frühen Jugend, als ein dem Geschick verfallener Mensch fühlte, der bestimmt sei, die Buße ihrer Verbrechen in dem Ruin seiner theuersten Hoffnungen zu tragen, als ob sein Erbtheil an Elend nur auf die Zeit gewartet habe, wo es ihm das Schwerste zu tragen geben konnte, um sich auf ihn zu stürzen.

„Aber ich will und muß es ertragen!“ sagte er, indem er den Kopf von dem geschnitzten Kaminsims erhob, auf welchem er ihn hatte ruhen lassen. „Ich bin im Geiste selbst ein Mörder gewesen; und welches Recht habe ich, zu murren, wie die Israeliten mit ihrem Sprüchwort, womit sie sich selbst entschuldigen? Nein, ich will Gott danken, daß ich nicht schon damals

aufgegeben worden bin, sondern im Stande war, zu bereuen, und das nächste Mal ein Wenig besser zu handeln. Es wird ein uns bis jetzt versagter Segen sein, wenn ich wirklich das ganze Schmerzensgeschick tragen muß, sobald mir nur gestattet ist, die wirkliche Schuld zu vermeiden. Ja, Amy, Deine Worte stehen noch in meinem Geiste — „Sintram hat sein Schicksal besiegt" — und dies ist geschehen, indem er dem Tode folgte! Willkommen denn, was mir auch beschieden sei, und wenn es selbst ein langes, freudeloses Leben ohne Dich, Amy, wäre!"

Er zündete sein Licht an und schritt, in der Energie erneuter Entschlossenheit, mit hallenden Schritten die düstere Treppe von Eichenholz hinauf, die breite Galerie entlang, eine zweite Treppe hinauf, durch einen anderen Gang nach seinem Zimmer. Er hatte ausdrücklich geschrieben „mein Zimmer" und dies bei seiner Ankunft bestätigt, sonst würde ihm Mrs. Drew eine Wohnung gegeben haben, welche sie für passender für den Herrn des Hauses hielt. Es war weiter Nichts geschehen, um dessen altes, bekanntes Aussehen zu ändern, als daß ein Feuer angezündet worden war, welches er dort noch nie gesehen hatte. Er fand alle seine Schätze aus der Knabenzeit dort: seinen Bogen und Pfeile, seine Sammlung von Vogelschwingen, seine wunderbaren Waffen und Erfindungen, von seinem Feuerballon an bis zu dem Zaunkönigsei. Alles gerade so, wie er es zurückgelassen hatte, und ihr guter Zustand bewies die Sorg=

falt, welche ihnen Mrs. Drew um seinetwillen hatte zu Theil werden lassen.

Er erneuerte die Bekanntschaft mit ihnen mit einer Art bekümmerter Liebe und Geringschätzung; aber diese alten Erinnerungen gewährten ihm eine Art Erfrischung, welche das neue Lebensgefühl stärkten, welches ihm sein Entschluß, auszuharren, eingeflößt hatte. Und er durfte nicht allein dulden, er mußte auch handeln. Und er hatte, noch ehe er zu einer späten Stunde einschlief, seinen Entschluß in Bezug auf die ersten Schritte, welche wegen Coombe-Prior gethan werden mußten, gefaßt und sich mit Freuden erinnert, daß jetzt, — obschon er bedauert hatte, daß er die Capelle der Universität verlassen mußte, die ihm ein so großer Trost und Hilfe gewesen war, — in der Kirche von Redclyffe täglich Gottesdienst gehalten wurde.

Neuntes Kapitel.

Mr. Ashford war ein entfernter Verwandter von Lady Thorndale und hatte die Stelle in Redclyffe vor ungefähr einem Jahre erhalten. Mr. und Mrs. Ashford wünschten natürlicherweise soviel wie möglich über ihren jungen Gutsherrn, von dem, da das Ganze sein Eigenthum war, das Wohlergehen der Gemeinde noch mehr, als in den meisten Fällen abhing, zu erfahren. Der hartnäckige Widerstand Mr. Markham's und seine fortwährende Berufung auf „Sir Guy" erregten keine großen Hoffnungen in ihnen, auf der anderen Seite sahen sie jedoch mit Freuden das tiefe Gefühl der Zuneigung, welches sämmtliche Bewohner des Dorfes für ihren Gutsherrn zu erkennen gaben.

Die Bewohner von Redclyffe waren ein einfaches Völkchen, fast sämmtlich mit einander verwandt, rauh und unwissend, und hegten ein sehr starkes, feu=

dales Gefühl für „Sir Guy", der in ihren Augen König, Staat und höchste Autorität war, und Mrs. Ashford fand ferner, daß „Master Morville", wie ihn die alten Frauen persönlich nannten, mit ganz besonderer Zuneigung von ihnen betrachtet wurde.

Als Capitain Morville nach Redclyffe kam und James Thorndale auf ein Paar Stunden in der Pfarre ließ, befragten sie letzteren eifrig über seine Bekanntschaft mit Sir Guy. Er hatte nicht im Entferntesten die Absicht, ein Vorurtheil zu erwecken, ja er fand an ihm als Gesellschafter Wohlgefallen, aber er sah Alles mit den Augen seines Freundes und sprach ungefähr folgendermaßen: er sei sehr angenehm, sein Wesen werde ihnen gefallen, er wäre leidlich klug, komme aber an Fähigkeiten und noch vielmehr im Aeußeren seinem Cousin nicht gleich. Er sei sehr freundlich, allgemein beliebt, ohne Widerrede ein einnehmender Mensch, aber eben jetzt laste Etwas auf ihm — vermuthlich Schulden. Morville sei genöthigt gewesen, deshalb nach Oxford zu gehen, aber Mr. Thorndale wolle nicht behaupten, daß er Etwas von der Sache verstehe, da Morville natürlicherweise davon so wenig wie möglich spreche. Hierauf fingen Alle an, besagten, bereits durch das Gerücht bekannten Morville, dessen schönes Gesicht und verständige Reden Alles, was von ihm gesagt worden war, bestätigte — zu bewundern.

Und da nach seiner Einmischung der Widerstand Mr. Markham's eben so mürrisch wie starr wurde,

und der Name Sir Guy's ihnen überall entgegenstand, wohin sie sich wendeten, so lernte der jüngere Theil der Familie ihn gewissermaßen als einen Feind betrachten und die Eltern erwarteten sein Mündigwerden eher mit Furcht, als mit Hoffnung.

„Mama!" rief Eduard Ashford, indem er hereinstürmte, um seiner Mutter, die nicht im Frühgottesdienst gewesen war, die erste Nachricht zu bringen, „ich glaube wirklich, Sir Guy ist da."

„Sir Guy ist in der Kirche gewesen!" schrie Robert fast im gleichen Augenblicke.

Mr. Ashford bestätigte die Nachricht.

„Ich sah ihn nach der Kirche mit mehren von den alten Leuten sprechen, ich fragte daher später den alten John Barton und fand ihn mit Thränen in den Augen. Er zitterte wirklich vor Freude, denn er sagte, er habe nie geglaubt, seine liebe Stimme wieder zu hören, und er wollte einmal zu ihm hinunterkommen, um den letzten Brief von Ben, der zur See sei, zu sehen."

„Das ist sehr hübsch! Wirst Du ihn besuchen?"

„Ja. Selbst wenn er nur auf ein Paar Tage hier ist, so wird es besser sein, wenn ich seine Bekanntschaft gemacht habe."

Mr. Ashford ging um zwei Uhr nach dem Park und kam erst um Vier wieder zurück.

„Nun," sagte er, „es ist so, wie James Thorndale sagt, er hat etwas sehr Einnehmendes."

„Bist Du diese ganze Zeit über bei ihm gewesen?“

„Ja. Er war nicht zu Hause. Ich gab daher meine Karte ab und wollte eben wieder fort gehen, als ich ihn an der nach der Bucht führenden Biegung traf. Er hätte mich nicht zu sehen brauchen, wenn er nicht gewollt hätte, aber er kam sehr gutmüthig und herzlich herbei und dankte mir, daß ich ihn besucht hätte.“

„Sieht er seinem Cousin ähnlich?“

„Nicht im Mindesten, er ist weder so groß, noch so hübsch, hat aber ein sehr angenehmes Gesicht, scheint aus Lebhaftigkeit zusammengesetzt zu sein und ist sehr schlank, als ob er nur aus Knochen und Muskeln bestände. Er sagte, er wolle sich auf der Farm den Weihnachtsochsen ansehen, und forderte mich auf, ihn zu begleiten. Bald darauf kamen wir zu einem hohen, verschlossenen Thore. Er war augenblicklich darüber, bat mich zu warten, während er den Schlüssel von der Farm hole, und kam in der Secunde wieder damit zurück.“

„Hat er einen von den streitigen Puncten berührt?“

„Er fing selbst von der Schule an, indem er sagte, das Haus solle sogleich geändert werden, und sprach sehr befriedigend von der ganzen Sache. Er nahm es auf sich, mit Jenny Robinson zu reden, und freuete sich sehr darüber, daß Du die Kinder an der Bucht noch durch sie unterrichten lassen wolltest. Ich

hoffe daher, daß die Sache ganz in der Ordnung ist."

„Wenn ihm nur Mr. Markham den Willen läßt."

„O, er ist hier König oder noch mehr! Wir trafen Markham auf der Farm, und gleich, nachdem Sir Guy das Vieh angesehen hatte, sah er einige Breter umherliegen und sagte, sie paßten gerade zu Dielen in die Schule. Markham sprach von einer Scheune, für welche sie bestimmt wären, aber Sir Guy sagte, es müsse sofort für die Schule gesorgt werden, und ging mit uns, um sie anzusehen. Dort habe ich mich mit Ausmessen und Berechnen so lange aufgehalten und ich hoffe, es kann in acht Tagen anfangen."

„Das ist köstlich! Was können wir mehr verlangen?"

„Ich glaube nicht, daß er in kirchlichen Angelegenheiten lästig sein wird, und der persönliche Verkehr mit ihm wird sicher höchst angenehm werden. Ich wollte, ich könnte überzeugt sein, daß Nichts außer Ordnung ist. Es scheint seltsam, daß er in den Ferien hierher kommt, anstatt wie gewöhnlich zu seinem Vormund zu gehen; und dann hatte er ein trauriges, gedrücktes Aussehen, gar nicht wie ein junger Mann, und besonders ein so lebhafter. Ich fürchte, es hat irgend einen Haken, diese einnehmenden Menschen sind oft sehr unbeständig. Eins vergaß ich Dir zu sagen, wir gingen durch den Baumgürtel auf der Ostseite des Berges, als er plötzlich hastig fragte, weshalb die alte Esche gezeichnet sei. Markham ant-

wortete in seiner mürrischen Weise, das habe nicht er gethan, sondern der Capitain. Er wurde feuerroth, und stieß einige zornige Ausrufungen aus, aber als Markham noch mehr darüber sagen wollte, unterbrach er ihn, indem er antwortete: „„Schon gut! Ich denke, es wird schon recht sein. Ich will weiter Nichts hören!““ Und ich glaube nicht, daß er viel mehr gesprochen hat, bis wir in das Dorf kamen. Ich fürchte, zwischen den beiden Cousins herrscht ein Mißverständniß.“

„Oder, was noch wahrscheinlicher ist, Mr. Markham veranlaßt ihn zur Eifersucht gegen seinen Erben. Man kann nicht zwei Capitaine, wie Morville, in einer Familie zu finden erwarten; und es freut mich, daß es nicht schlimmer ist.“

Alles, was die Ashfords weiter von ihrem jungen Baron sahen, machte einen Eindruck zu seinem Gunsten, jede durch den Haushofmeister erhobene Schwierigkeit verschwand, ihre Pläne wurden gefördert und sie hörten von Nichts, wie von seiner Gutmüthigkeit gegen die alten Leute; aber sie wußten dennoch nicht, wie weit sie dem Scheine trauen durften, und wagten es noch nicht, sich eine Meinung über ihn zu bilden oder in vertraulichen Verkehr mit ihm zu treten.

„Die Sänger werden also am Christheiligabend nicht zu uns kommen, weil sie sagen, sie müßten nach dem Park gehen,“ bemerkte Edward ziemlich mürrisch.

„Ich habe schon daran gedacht,“ sagte Mrs. Ashford, „wie verlassen es dem armen Jüngling vorkommen muß, wenn er seinen Christtag in jenem Hause

allein verbringen soll. Meinst Du nicht, daß wir ihn zum Mittagsessen einladen könnten?"

Noch ehe Mr. Ashford antworten konnte, erhoben die Knaben ein solches Geschrei über den Vorschlag, einen Fremden einzuladen, damit er ihnen das Weihnachten verderbe, daß ihre Eltern den Gedanken aufgaben.

Dieser Christtag war es eben, den Guy besonders fürchtete, weil er ihm einen so großen Gegensatz zu denen, die er sowohl hier, wie in Holywell verbracht hatte, in das Gedächtniß rief. Er hatte sich seit seiner Rückkehr bemüht, sich dem hinzugeben, was er für seine Pflicht hielt, indem er unter seinen Leuten umherging, Anordnungen zu ihrem Besten oder ihrem Vergnügen traf und einen großen Theil seiner Zeit seinen Studien widmete. Er hatte an Mr. Roß geschrieben, um ihn um seinen Rath in Bezug auf Coombe-Prior zu bitten, und Markham sehr gegen seinen Willen veranlaßt, dem Farmer Todd wegen der Reparaturen Vorstellungen zu machen; aber obgleich in der Vollbringung dieser Dinge eine Art Befriedigung lag, obgleich die Anhänglichkeit seiner Untergebenen Beruhigung gewährte und ihn mit einem neuen Gefühl des Zusammenhanges zwischen ihnen und ihm erfüllte — obgleich sich auf allen Seiten vor ihm Aussichten auf Nützlichkeit aufthaten — so lag doch in Allem etwas Ermüdendes; er war selbst müde, während er energisch handelte und Pläne entwarf, da ihn jedes neue Project erinnerte, daß er keine Amy

habe, die ihm darin beistand. Er konnte kein genügendes Interesse an ihnen finden.

Noch größere Trauer erweckte die Rückkehr zu seinen alten Spielplätzen und den Naturschönheiten, die er so innig liebte — der blauen See und den purpurnen Bergen, die für ihn wie Kameraden und Spielgefährten gewesen waren, ehe er kennen lernte, was es heißt, lebende Gesellschafter zu haben. Sie waren ihm Alles gewesen, und er hatte kaum einen andern Wunsch, als den nach ihnen gekannt. Später hatte er mit sehnender Liebe von ihnen geträumt, und zuletzt war der Gedanke, daß er sehen sollte, wie Amy sie lieben und bewundern würde, mit jeder Erinnerung an sie verknüpft gewesen, aber jetzt rief der Anblick der Wirklichkeit nur das Bewußtsein wach, daß ihr Reiz entflohen sei, sie konnten ihm nicht mehr wie früher genügen, und ihre Gegenwart führte ihm unter neuen Schmerzen den Gedanken an verlorenes Glück und vernichtete Hoffnungen zurück, als ob Amy allein ihnen ihren Werth wiedergeben könne.

Seine Niedergeschlagenheit machte ihn jetzt geneigter, mehr bei der traurigen Geschichte seiner Eltern zu verweilen, als bei etwas Anderem. Er hatte bisher nur die kurze Erzählung seines Großvaters gehört, wobei er keine Frage thun konnte. Jetzt erhielt er jedoch einen vollständigen Bericht von Markham, der ihm, als er fand, daß er entschlossen sei, das Ganze zu hören, Alles erzählte und ihm damit vielleicht eine Warnung vor den Leidenschaften geben wollte, die er, wenn sie

einmal zur Entwickelung gekommen wären, bei seinem Gebieter ebenso unlenksam zu finden fürchtete.

Mr. Morville war sein höchster Stolz und seine Freude gewesen, und seiner Obhut auch so ausschließlich überlassen geblieben, daß er ihn als seinen eigenen Sohn betrachtet hatte. Er hatte ihn womöglich noch mehr geliebt, als Guy, weil er mehr sein Eigenthum gewesen war, er hatte die Schule für ihn gewählt und ihm alle Verweise gegeben, die ihm jemals zu seinem Besten ertheilt worden waren, und wie sehr er sich um seinetwillen gehärmt hatte, erfuhr nie ein Mensch. Es war das erste Mal, daß er davon sprach, und er beschrieb mit kräftigem, tiefem Gefühl das edle Gesicht und die Gestalt des schwarzäugigen schönen Jünglings, dessen Edelmuth und Hochherzigkeit durch seinen wilden Jähzorn und seine Auflehnung gegen jeden Zwang getrübt und verdorben worden waren. Er schien einen sehr sanften Character, ausgezeichnete Herzensanlagen und, trotz früherer Vernachläßigung und dem damaligen Gefühl der Empfindlichkeit, eine innige Liebe zu seinem Vater besessen zu haben, welche bewiesen, was er bei einer nur leidlichen Erziehung hätte werden können, und dem Begriffe Guy's von ihm mehr Leben verliehen, als er es je gehabt hatte, und ihn besser verstehen lehrten, wie tief die Reue seines unglücklichen Großvaters gewesen sei. Guy wußte einen Augenblick nicht, ob es nicht selbstsüchtig gewesen sei, daß er Markham die Geschichte der Zeit, wo er so schwer gelitten, hatte er-

zählen lassen, und nachdem Markham verleitet worden war, seinen Bericht zu geben, und sah, wie die Trauer auf dem Gesicht seines jungen Herrn zunahm, wünschte er, daß sie nicht erzählt worden wäre, und schloß damit, daß er sagte, es nütze Nichts, wieder aufzustören, was man am Besten vergesse.

Er würde noch mehr bedauert haben, daß er es erzählt hatte, wenn ihm bekannt gewesen wäre, wie Guy es Alles in seiner Einsamkeit noch einmal durchlebte, wie er sich ausmalte, als sein Vater als Verstoßener an der Thür seiner Heimath stand, seinen Stolz und seine Empfindlichkeit um seiner Gattin Willen unterdrückte, bereit, Alles zu thun, voll Sehnsucht nach einer Aussöhnung, von dem Verlangen erfüllt, noch einmal durch die befreundeten, bekannten Hallen zu schreiten, und nur erzürnte Zurückweisung und grausamen Hohn fand. Er stellte sich die tobende Wuth, die Verzweiflung, das Dahinbrausen auf seinem Rosse vor, dann den Anprall — den Sturz — die entsetzliche Ruhe der Gestalt, die nach dem Hause seines Vaters zurückgebracht und leblos auf jenen Tisch gelegt wurde! Erst wilder Zorn — dann eine andere Welt! Guy regte sich durch das Ausmalen der Schreckensscene so auf, daß es ihm fast war, als ob er ein Theilnehmer bei derselben gewesen sei.

Er hatte jedoch nie so innig an seinen Vater, wie an seine Mutter gedacht, das Sehnen nach ihr, welches er in den frühesten Tagen in Holywell empfunden hatte, war jetzt mit verdoppelter Stärke zurückgekehrt,

da er sich vorstellte, daß sie hier gewesen sein würde, um ihn zu trösten und seinen Kummer zu theilen, um eine Mrs. Edmonstone zu sein, deren Liebe keine Verletzung und keine Fehler jemals vernichten konnte.

Er ritt nach Moorworth und ließ sich von Mrs. Lavers Alles erzählen, dessen sie sich erinnerte. Sie war ganz bereit dazu und berichtete ihm, wie sie es überrascht habe, als Mr. Morville mit seiner schönen, schüchternen jungen Frau angekommen sei und wie sie sich über seine Rückkunft gefreut habe. Sie beschrieb die schönen blauen Augen und das blonde Haar, das bleiche, zarte Aussehen und die Zärtlichkeit der Mrs. Morville, womit sie sich an ihn geschmiegt hatte, wie ein kleines Kind, das sich fürchtet, allein gelassen zu werden.

„Das arme Geschöpf!" sagte Mrs. Lavers, indem sie sich die Thränen trocknete, „als er fortging, fiel sie ihm um den Hals und weinte, und fürchtete sich so sehr vor dem Alleinsein, daß er mich endlich rief und mich bat, bei ihr zu bleiben und sie unter meine Obhut zu nehmen. Es sah sehr hübsch aus, wie sanft und zart er sich gegen sie benahm, so scharf und hitzig er auch gegen Andere war, und sie wollte ihn nicht fortlassen, bat ihn endlich, nicht lange wegzubleiben, bis er sich zuletzt auf das Sopha setzte und sagte: „So, so, Marianne, nun ist's gut. Sei nur ein gutes Kind, so werde ich Dich holen." Ich werde diese Worte nie vergessen, denn sie waren die letzten, welche ich ihn jemals habe sprechen hören."

„Nun, und weiter?"

„Das arme, liebe Geschöpf! Sie weinte Anfangs bitterlich, wurde aber nach einiger Zeit heiterer und ganz freundschaftlich mit mir. Ich erinnere mich, daß sie mir erzählte, welches die Lieblingslieder Mr. Morville's wären, und mir einige Verse davon vorsang."

„Können Sie sich auf sie besinnen?" fragte Guy hastig.

„O nein, Sir, ich habe nie einen Kopf für die Musik gehabt — und sie lachte über ihre Reise nach Schottland und wurde lustig, aber sie konnte es nur nicht leiden, wenn ich aus dem Zimmer ging, und wurde nach einiger Zeit ängstlich, weil er nicht zurückkam. Ich machte ihr etwas Thee und wollte sie zu Bett bringen, aber sie wollte nicht gehen, obgleich sie sehr ermüdet zu sein schien, denn sie sagte, Mr. Morville werde sie nach Redclyffe abholen, und sie ließ sich das große Haus genau beschreiben, wobei sie fortwährend horchte, ob er nicht käme, während ich versuchte, sie zu beruhigen, indem ich ihr sagte, je länger er wegbleibe, desto besser seien die Aussichten. Dann wurde ich gerufen, und fand unten Alles in Verwirrung. Die Nachricht war gekommen; wie, — habe ich nie erfahren. Ich hatte kaum Zeit gehabt, es selbst recht zu hören, als oben ein furchtbarer Schrei erschallte. Das arme Geschöpf! Ob sie nun glauben mochte, daß er gekommen sei, oder ob sie Schlimmes ahnte, aber sie war mir bis an die Treppe nachgegangen und hatte gehört, was gesagt wurde. Ich glaube nicht, daß sie jemals recht gewußt hat, was geschehen war, denn ehe ich zu

ihr kommen konnte, war sie in Ohnmacht gefallen und blieb von diesem Augenblick an sehr krank."

„Und am folgenden Tag ist sie gestorben!" sagte Guy, nach langem Schweigen aufblickend. „Hat sie — konnte sie mir ihre Aufmerksamkeit schenken?"

„Nein, Sir, sie lebte nur noch eine halbe Stunde, oder kaum so lange, nachdem Sie geboren waren. Ich sagte ihr, es wäre ein Sohn, aber sie konnte mich weder hören, noch auf mich achten und sank wie ohnmächtig nieder. Es war mir, als ob sie etwas sagte, wie „Mr. Morville", aber ich weiß es nicht, und sie hörte sehr bald auf zu athmen, das arme, liebe Geschöpf!" setzte Mrs. Lavers, ihre Thränen trocknend, hinzu. „Ich grämte mich über sie, als ob sie mein eigenes Kind gewesen wäre, aber dann dachte ich daran, daß sie beim Aufwachen hätte hören müssen, daß er todt war. Damals dachte ich nicht, daß ich Sie, Sir Guy, jemals kräftig und erwachsen hier stehen sehen würde. Ich glaubte fast, daß Sie schon todt wären, als ich nach Mr. Harrison schickte, daß er Sie taufen sollte."

„Haben Sie das gethan?" fragte Guy, und sein bis jetzt kummervolles Gesicht wurde plötzlich von einem Strahl der Dankbarkeit erleuchtet. „Dann habe ich Ihnen mehr zu danken, als der ganzeu übrigen Welt."

„O, Sir!" sagte Mrs. Lavers lächelnd und mit erfreuter Miene, wenn auch, als ob sie seine Meinung nur halb verstehe. „Ja, es geschah aus der nämlichen Porzellanschüssel dort. Ich habe sie seitdem immer rein gehalten und sie nie zu Etwas gebrauchen lassen.

Ich hielt es für sehr kühn, aber der Doctor und Alle dachten, daß Sie nicht am Leben bleiben könnten, und Mr. Harrison sollte selbst entscheiden. Es freute mich sehr, daß Mr. Markham von Redclyffe herüberkam, gerade ehe er eintraf. Er war nicht im Stande gewesen, den armen Sir Guy eher zu verlassen."

Sir Guy trat bald darauf den Heimritt an. Sein Verlangen, Etwas von seiner Mutter zu hören, war befriedigt worden, aber obgleich er noch immer das durch ihren Namen heraufbeschworene, schöne, zarte Bild lieben könnte, so war er doch weniger geneigt zu fühlen, daß ihr Tod schmerzlich für ihn gewesen sei. Es war ja nicht Amy! Trotz seines zärtlichen Mitgefühls und seiner Liebe wußte er, daß er an ihr keine Verena verloren habe. Keine andere, wie Amy, konnte diesen Platz ausfüllen; und sein Geist, aus Gewohnheit bei Amy verweilend, als ob sie noch immer die Seine sei, zuckte wie eine frisch berührte Wunde und versuchte, sich des Trostes zu versichern, daß sie vielleicht eben jetzt für ihn bete.

Am Tage erfüllten ihn Traurigkeit und Niedergeschlagenheit und er kämpfte mit Energie und durch Beschäftigung dagegen an; aber Abends in dem dunklen, einsamen Bibliothekzimmer, wo schon die Größe des Gemachs das Gefühl der Verlassenheit erhöhte, war es noch schlimmer, und er konnte in der Stille durch die geschlossenen Läden das ferne Plätschern und Brausen der Fluth hören — einen Laut, der ihm in früheren Jahren nie auffällig gewesen war. Dort saß

er einen Abend nach dem anderen — sein Geist schweifte von seiner Beschäftigung ab, um sich von seinen trüben Erinnerungen zu nähren.

Eines Abends ging er in den großen, dunklen Speisesaal, schloß die Thür auf, daß es weit durch das Haus wiederhallte, und suchte den Weg durch den eingepackten Hausrath zu einem an die Wand gelehnten Portrait, auf welches er den Schein seines Lichtes fallen ließ. Es war ein von Lely gemaltes Brustbild eines jungen Mannes, der die eine Hand auf den Degen stützte und in der anderen den Federhut hielt. Sein dunkel-kastanienbraunes Haar fiel zu beiden Seiten eines schönen, jugendlichen Gesichts voll Leben und Gesundheit, und mit Augen, die selbst auf dem Bilde sehen ließen, wie groß ihre Lebhaftigkeit gewesen sein müsse, herab. Das Gesicht war voll Muth und Freudigkeit, aber der Mund zeigte eine größere Härte und Strenge, als zu dem Uebrigen paßte, und in dem festen, entschlossenen Umfassen des Degens lag Etwas, was den Anschein gab, als ob die Hand ein characteristisches Portrait sei. In der Ecke des Bildes stand der Name — „Hugo Morville Aet. 20, 1671."

Guy hielt sein Licht in die Höhe und stand lange mit fest darauf gehefteten Augen davor; während die gemalten Augen sich durchbohrend in die seinen zu versenken schienen, zogen seltsame Gedanken durch seinen Geist. Als er fortging, murmelte er laut:

„Auch er würde gesagt haben — „Ist Dein Diener ein Hund, daß er dies thun sollte?"

Es war ihm, als ob er sich einst in einer glücklicheren, schöneren Welt befunden habe, wo die Zukunft herrlich vor ihm leuchtete, aber als ob das einmalige Unterliegen vor den Leidenschaften, welche er von diesem unglücklichen Manne geerbt, den Fluch des Elends über ihn heraufbeschworen habe. Er hatte den schlimmen Mächten die Pforte geöffnet und mußte die Strafe tragen.

Diese Gefühle mochten zum Theil wohl davon herrühren, daß er, wenn Alles gut gewesen wäre, jetzt bei Amabel hätte sein können, so daß es ihm schien, als ob er bisher den Verlust noch gar nicht erkannt habe. Er hatte Anfangs in dem Gedanken einigen Trost gefunden: es sei besser, daß er sie entbehre, als daß er ihr Schmerz bereite, aber nun fand er, wie schwer es war, ohne sie — seinen Engel des Friedens — zu sein. Dunkelheit umhüllte ihn, vor ihm stand ein trübes, zweckloses Leben, er verzweifelte daran, daß er Gutes stiften könne, und damit kam ein Gefühl, wie die Gegenwart eines bösen Geistes, der darüber triumphirte, daß er endlich seinen Krallen verfallen sei.

Es war gut für Guy, daß er von Natur Lebhaftigkeit besaß und Gewalt über seinen Geist erlangt hatte. Er wollte sich nicht gestatten, bei Tage über diese Gedanken zu brüten, und Abends beschäftigte er sich so viel, wie möglich, mit seinen Studien, oder damit, daß er in Gesellschaft Markham's Gegenstände vornahm,

deren Kenntniß ihm von Nutzen sein würde, wenn er die Verwaltung seines Eigenthums übernahm. Aber trotzdem bestürmten ihn diese Gedanken jeden Abend, während er allein in der Bibliothek saß, immer heftiger.

Die späten Stunden des Christheiligabends waren die Zeit, wo er am Meisten zu leiden hatte. Der Tag war düster und unter Schneien vergangen, und er hatte ihn fast ganz in der Einsamkeit verbracht, ohne Gefährten, ohne eine Zerstreuung, welche seine geistige Stimmung wieder aufgerichtet hätte, nachdem sie durch eifriges Studium erschöpft worden war. Er versuchte zu lesen, aber es ging nicht, und er sah sich gezwungen, still zu sitzen, in das Feuer zu blicken und sich die nämliche Zeit im vorigen Jahre in das Gedächtniß zurückzurufen, wo er Stechpalmenzweige abgeschnitten, den Schwestern bei der Ausschmückung des Hauses geholfen und am Abend an einer heiteren Weihnachtsgesellschaft voll Fröhlichkeit und Scherz Theil genommen hatte, womit sich natürlicherweise besondere Erinnerungen an Amabel verknüpften.

Er verweilte, wie gewöhnlich, bei dem Gegensatze, sann über die Entfremdung der Mrs. Edmonstone nach und quälte sich über das Schweigen Charles', bis er zu dem düsteren Gedankengange über das Schicksal seines Geschlechtes kam.

War es nicht weit besser, wenn er Alles allein trug, als über Amy Kummer und Entsetzen zu bringen, wie sie seiner Mutter zu Theil geworden waren? Aber es war schwer, diese Einsamkeit und Verlassen-

heit eine ganze Lebenszeit hindurch zu ertragen. Die Stirn war gerunzelt und die Lippe im entschlossenen Ausdruck, das Leiden zu unterdrücken, wie bei einem Menschen, der schwere, körperliche Schmerzen erträgt, zusammengezogen, als Guy nicht nachgab und sich sagte — dem Versucher sagte, der ihn verlocken wollte, den Kampf aufzugeben — daß es nur auf ein Leben sei und daß es schmachvoll und undankbar wäre, wenn er an dem nämlichen Abend ein muthloses Herz zeige, wo er sich darüber freuen solle, daß Einer gekommen war, um die Macht des bösen Feindes zu brechen und ihn zu befreien. Aber wo war seine Freude? War er heiter — war er getröstet? Lastete nicht die stumme, starre Niedergeschlagenheit, die sich seiner bemächtigt hatte, schwerer als jemals auf ihm, zum Zeichen, daß er von allem Guten ausgeschlossen sei, ja, daß es in früheren Jahren in ihm keine wahre Freude, nur Genuß irdischer Vergnügungen gegeben habe? Was waren seine schönsten Tage des Glücks also gewesen? — nur Leere und Selbsttäuschung!

In diesem Augenblicke drang der Klang eines Weihnachtsgesanges zu seinen Ohren. Es war eine von jenen Melodien, welche er für unübertrefflich gehalten hatte, so lange die Dorfsänger die einzigen Musiker waren, welche er kannte, und selbst jetzt erschien er seinem gebildeten, zarten Ohre durch die Entfernung gemildert und durch die Erinnerung verschönert, voll erfrischender, beruhigender Harmonie. Er zog den Vorhang zurück, machte den Fensterladen auf und schaute in den Hof

hinab, wo er mehre Gestalten stehen sah. Sobald das Licht durch das Fenster schien, begann das Lied auf's Neue und die bekannten Töne klangen lauter und rauh, aber er liebte sie trotz ihrer Härte und Dissonanz, öffnete das Fenster, rief die Sänger bei Namen und fragte sie, warum sie draußen im Schnee stehen blieben, anstatt, wie gewöhnlich, in die Halle zu kommen.

Der Aelteste von der Gesellschaft näherte sich dem Fenster — es war ein so bejahrter Greis, daß er kaum noch eine Stimme hatte und sein Singen in der Kirche den Psalmen mehr Schaden als Nutzen brachte.

„Sehen Sie, Sir Guy," sagte er, „einige von uns dachten, Sie würden es vielleicht nicht gern sehen, wenn wir herkämen und sängen, wie in alten Zeiten, weil hier bei Ihnen nicht Alles so ist, wie es zu sein pflegte. Aber wir wollten doch auch nicht gern gar nicht kommen, nachdem Sie so lange weggewesen waren, und so beschlossen wir, eben anzufangen und zu sehen, ob Sie darauf achten würden."

„Ich danke Euch. Das war sehr freundlich gedacht, James," sagte Guy voll Rührung über das rauhe Zartgefühl, welches diese armen Leute zu erkennen gaben. „Ich höre die Weihnachtslieder lieber, als alles Andere. Kommt an die vordere Thür, ich will Euch hereinlassen."

„Wir danken, Sir," antwortete er mit einer freudigen Berührung des Hutes und Guy eilte, um Alles in Ordnung zu bringen, da er in diesem Augenblicke die Weihnachtslieder allem Anderen vorzog, obschon er

von seiner jugendlichen Bewunderung der Geige James Robinson's und des großen Trillers Harry Ray's zurückgekommen war. Es verging lange Zeit mit Zuhören und noch längere in dem Bemühen, ihnen zu erklären, was Mr. Ashford damit beabsichtige, daß er ihnen einige Verbesserungen anrieth, welche sie mit Argwohn und Mißfallen ansahen, bis sie fanden, daß Sir Guy der nämlichen Meinung sei. Ja, als er ein Paar Verse gesungen hatte, um ihnen zu zeigen, was er meinte, so war der Chor der Ansicht, daß Sir Guy ganz eben so gut singen würde, wie Harry Ray, wenn er den gleichen Unterricht genossen hätte.

Es war das erste Mal, wo Guy, außer in der Kirche, seit den ersten Tagen in St.-Mildred, seine eigene Stimme hörte, aber als er die lange Treppe hinauf und über die Galerien zu Bett ging, sang er immer noch. Es lautete:

„Wer einsam lebt
Und baut auf Gottes Wort,
Der sieht stets hell
Den Segensquell,
Ist selig fort und fort."

Er wunderte und erinnerte sich, daß er mit Hilfe Amy's eine Melodie dafür aufgefunden hatte. Er seufzte tief, aber das Gefühl des Schmerzes, der Gedanke, daß er in der Gewalt des Bösen sei, war von ihm gewichen, ohne daß er es gefühlt hätte, und obgleich er noch Betrübniß und Beklemmung empfand,

so ließen doch die unwandelbare Freude und Hoffnung des Christfestes einen Strahl auf ihn fallen.

Dieser war noch nicht verschwunden, als er erwachte und sich erhob, um sich zu einem einsamen Frühstück ohne einen einzigen Weihnachtsgruß niederzusetzen. Das Licht des ewigen Lebens fing an auf ihn zu scheinen und ihm zu zeigen, was er mit dieser Hoffnung vor sich thun und tragen sollte. Die Hoffnung wurde bestimmter, er beschloß mit der gleichen Festigkeit, aber geringerer Niedergeschlagenheit, als sonst, daß er fortfahren wolle, mit der Versuchung zu kämpfen und standhaft zu wirken; und nun fühlte er, daß selbst ein Leben ohne Anlaß erträglich sein würde, wenn nur diese Hoffnung stets vor ihm stehe.

Die Fähigkeit zur Freude kam in der Kirche in größerem Maße, und der Gottesdienst drang ihm in die Seele, wie er es noch nie gethan hatte. Er hatte ihm noch niemals solches Glück gewährt, obgleich die Reue und ein Gefühl der Trauer stets in ihm lebendig blieben, und auch seine „Verena" entschwand nicht aus seinem Geiste. Er ging in der Zeit zwischen dem Vor- und Nachmittagsgottesdienste umher, sah die armen Leute in ihren mit Stechpalmen gezierten Häusern zu Tische sitzen, tauschte Christfestwünsche mit ihnen aus und gab sein altes, schönes, heiteres Lächeln, während er Beweise ihrer Anhänglichkeit empfing oder ihre Heiterkeit betrachtete. Er kehrte in der Dunkelheit nach Hause zurück, ließ Mrs. Drew ihren Willen, erlaubte ihr, ihm und Buffel ein Mahl aufzutragen, das für

ein Dutzend Menschen genügt hätte, und war für die Einsamkeit des Weihnachtabends, die er so sehr gefürchtet hatte, und die selbst der, welcher nicht von traurigen Gedanken beschäftigt gewesen wäre, für ein Unglück gehalten haben würde, unempfindlich.

Aber als die Uhr elf schlug, war er erstaunt und gestand sich, daß er keineswegs unglücklich gewesen sei. Reue und düstere Verzweiflung hatten ihn nicht ein einziges Mal feindlich heimgesucht und doch waren sie nicht durch die Macht der Beschäftigung fern gehalten worden. Er hatte ein Wenig gelesen und geschrieben, aber nur sehr wenig, und die Zeit war hauptsächlich in eine Art wachen Traumes, wenn auch nicht von der Rückkehr nach Holywell oder von Dem, was Redclyffe mit Amy sein würde, vergangen. Er hatte von einem getrübten und vereinsamten und doch in anderer Hinsicht weder düsteren noch einsamen Leben geträumt, von einer freudlosen Heimath und einer Kette von Pflichten, mit einer wahren Heimath von Jenseits, und doch war es ein heiterer, entzückender Traum gewesen; und er begann den nächsten Morgen mit dem frischen, neubelebten Geiste eines Menschen, welcher fühlt, daß ihm ein solcher Abend gesendet sei, um seine Kräfte wieder zu wecken und ihn für die Pflichten, die unmittelbar vor ihm liegen, fähig zu machen.

Auf dem Frühstückstische fand er, was er seit Langem nicht gesehen hatte — einen an ihn adressirten Brief. Er kam von Mr. Roß, der seine Fragen in

Bezug auf Coombe-Prior beantwortete, bereitwillig auf den Gegenstand einging und ihm rieth, an den Bischof zu schreiben; und dies Alles in einem Tone freundschaftlicher Theilnahme, die, besonders da sie von Jemanden kam, der so nahe bei Holywell lebte, eine große Freude, ein wirkliches Weihnachtgeschenk war. Dort stand der übliche Wunsch der Zeit — ein glückliches Weihnachten — welchen er dankbar annahm, und zuletzt folgte die Nachricht, daß sich Charles Edmonstone besser befinde, daß die Schmerzen vorüber sein, obgleich er sich noch keine Bewegung erlauben dürfe.

Es gewährte ihm neues Licht, daß das Schweigen Charles' durch Krankheit herbeigeführt worden war, und er beschloß sofort an Mr. Roß zu schreiben und um ausführlichere Mittheilung zu bitten. Das Bewußtsein, daß keine Entfremdung stattgefunden habe, gewährte ihm eine Freude, die man sich kaum vorstellen kann, wenn man die Niedergeschlagenheit nicht kennt, welche sie verscheucht hatte. Die Wahrheit lag vielleicht darin, daß sich die Geistesstimmung besserte und daß er, nachdem er den festen Entschluß gefaßt hatte, auszuharren, fähig war, sowohl von Außen wie von Innen, Trost und Stärke zu empfangen.

Er schrieb sofort an den Bischof, wie ihm Mr. Roß anrieth. Er sagte, er dürfe keine Zeit verlieren, und schreibe deshalb schon jetzt. Er werde am achtundzwanzigsten März seine Mündigkeit erlangen, und hoffe, dann im Stande zu sein, den Gehalt für einen

Vicar auszusetzen, wenn der Bischof dies billige und die Güte haben wolle, mit Mr. Halroyd, dem jetzigen Pfarrer, wegen der Erneuerung Rücksprache zu nehmen. Nachdem er seinen Brief eine Zeit lang betrachtet und gewünscht hatte, daß er mit Mr. Ashford hinlänglich bekannt sein möchte, um ihn fragen zu dürfen, ob er seinem Zwecke entsprechen würde, schrieb er einen zweiter an Mr. Roß, um nach Charles zu fragen, beschäftigte sich dann eine Stunde mit Mathematik, bis der Förster fragen ließ, ob er auf die Jagd gehen wolle, worauf Buffel, der dies augenscheinlich verstand, umhersprang und so flehendlich mit dem Schweife wedelte, daß Guy nicht widerstehen konnte; er warf daher seine Bücher auf die übrigen auf dem Sopha, freute sich, daß er dem Hunde und dem Manne ein Vergnügen machen konnte, und ließ sagen, daß er in fünf Minuten bereit sein werde.

Er konnte nicht umhin, sich über das Entzücken sämmtlicher Hunde zu freuen, und war wirklich überrascht, als er fand, welchen Genuß es ihm gewährte, sich durch ein Ginstergebüsch zu drängen, das Eis auf dem Torfmoore unter seinen Füßen krachen zu hören, einen guten Schuß zu bekommen, seinen Vogel herunterzuholen, Schnepfen zu finden und sich in die Tiefen der langen, gewundenen Thäler und Schluchten, deren Bachufer mit Eiszapfen bedeckt waren, zu versenken. Er kehrte ungefähr halb vier Uhr durch das Dorf zurück und schickte den Jäger mit einem Theil der Beute nach der Pfarre, während er

selbst nach der Schule ging, um zu sehen, welche Fortschritte die Arbeit machte. Mr. und Mrs. Ashford waren mit den Knaben in der nämlichen Absicht, trotz der Staubwolke, welche aus der eben niedergerissenen Zwischenmauer aufstieg, gekommen. Die Knaben betrachteten das Gewehr in seiner Hand und das halb gefrorene Gemisch von schwarzem nnd rothem Schmutz an seinen Gamaschen mit sehnsüchtigen Augen, aber sie waren scheu und ihre Feindseligkeit erhöhte noch ihre Schüchternheit, so daß sie noch, selbst als er ihnen die Hand schüttelte und so freundlich mit ihnen sprach, nicht über einsilbige Worte hinauskamen. Mr. und Mrs. Ashford, die einige Reue darüber fühlten, daß sie ihn so lange seiner Einsamkeit überlassen hatten, baten ihn auf einen der nächsten Tage zu Tische, wobei sie beabsichtigten, seinetwegen noch Jemanden einzuladen, und bestimmten sechs Uhr.

„Wird Ihnen das nicht unbequem sein? Essen Sie nicht immer zeitig zu Mittag?“ fragte er. „Wenn Sie mir erlauben wollten, würde ich gern zum Thee zu Ihnen kommen.“

„Wenn Sie einen Schwarm Kinder ertragen wollen,“ antwortete Mr. Ashford.

„Das wäre mir gerade sehr angenehm,“ sagte Guy. „Ich möchte gern Bekanntschaft machen,“ und er legte die Hand auf die Schulter Robert's. „Außerdem wünschte ich mit Ihnen über das Singen zu sprechen, und darüber, wie wir jene Geige los werden, ohne James Robinson das Herz zu brechen.“

Das Anerbieten wurde angenommen und Guy ging nach Hause, zu seinem hastigen Mahle, seinem Griechisch und dann zu einer kurzen, erquickenden Rückkehr zu den Büchern, welche das Entzücken seiner jüngeren Tage gewesen waren. Es erfolgte keine Erneuerung der Last der Verzweiflung, die so lange seine Abende unheimlich gemacht hatte. Im Laufe der Tage fand er vermehrte Beschäftigung. Es erfolgte weitere Correspondenz über Coombe-Prior und den Vicar, und Berathung mit Markham über den Pächter Todd, der so störrisch und lästig, wie möglich, war. Guy ließ Markham mit nach Coombe-Prior kommen, die Hütten untersuchen, Berechnung anstellen und die Sache ernstlich, obgleich dem Anscheine nach ohne große Aussicht auf ein befriedigendes Resultat, vornehmen. Dann kann ein Brief von Mr. Roß, der ihm mehr sagte, als er zu hoffen gewagt hatte, denn er brachte eine Botschaft von Charles selbst. Charles war erfreut darüber gewesen, daß er Etwas von ihm hörte, und hatte gebeten, ihm mitzutheilen, wie sehr leid es ihm gewesen sei, daß er nicht geschrieben hatte, und wie unfähig er dazu gewesen sei und es noch wäre; aber er hoffe, Guy werde schreiben und glauben, daß er unverändert sei. Mr. Roß fügte einen Bericht über die Krankheit bei und sagte, die Schmerzen wären größer gewesen, als gewöhnlich und hätten ihn auf viele Wochen völlig unfähig gemacht, Etwas zu thun. Man habe seitdem einen Wundarzt von London herbeigerufen, der ihm Hoffnung gemacht

hätte, daß er sich jetzt besser befinden werde, als zuvor, er habe ihm jedoch noch auf wenigstens sechs Wochen unbedingte Ruhe vorgeschrieben, so daß Charles jetzt den ganzen Tag auf dem Rücken liege, anfange, unterhaltungsfähig zu sein, und sich sehr heiter und geduldig zeige.

Sein Vergnügen darüber, daß er wieder mit Holywell in Verkehr trat und wußte, daß wenigstens Charles gern Etwas von ihm hören werde, war so groß, daß er sich fast wunderte, wenn er bedachte, daß er im Wesentlichen auf dem nämlichen Flecke stand, wie zuvor, und daß ihm selbst Charles Amy nicht ersetzen konnte.

Ende des dritten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.

Yonge, Charlotte Mary,

Miss Yonge's Schriften aus dem Englischen übersetzt

Bd.: 1,3

Leipzig 1865